MITTEILUNGEN DER

KARL-MAY-GESELLSCHAFT

25. Jahrgang

OLD CURSING-DRY

KAREL MAY

POLNICE 4

Nummer 97

September 1993

Zu unserem Titelbild

(Archiv Steinmetz)

Heftumschlag zu "Old Cursing-Dry", Verlag Touzimský & Moravec, Praha 1991. Diese Burian-Zeichnung der "verkehrten Toasts" wurde vom Verlag erstmals 1935 als Titelbild für "Ohnivá puska" (Feuerbüchse, d.i. Kapitän Kaiman) verwendet. Das Unternehmen fiel 1949 der Verstaatlichung der tschechischen Verlage zum Opfer und wurde 1990 neu gegründet. Mit Karl-May-Titeln knüpft seitdem der Verleger, ein Enkel Jaroslav Moravecs (1900-1974), bewußt an die Tradition des Vorgänger-Verlages an. Siehe hierzu den Beitrag von Hans-Dieter Steinmetz auf S. 14ff. dieses Heftes.

Sonderhefte

Nr. 96/97 Erich Heinemann
Karl May 1992 - "Dieser wunderlichen Erscheinung ..." - Presse zum 150. Geburtstag und 80. Todestag. Eine Parallel-Ausgabe zu Nr. 75: "Zum 75. Todestag Karl Mays". 144 Seiten, Großformat, Endgültiger Preis 49,50 DM

Nr. 98 (lieferbar bis Ende 1993)
Karl Mays Spuren in der Literatur, Fünfte Sammlung
Auswahl und Anmerkungen von H. Hatzig und R. Schweikert. Mit Beiträgen von Doris Dörrie, Hans Wollschläger, Jaroslav Hasek, Friederike Hübner, Roda Roda, Erich Wulffen, Victor de Kowa, Heinz Erhardt, Chlodwig Poth, Jean Claude Deret, Max Barthel, Eugen Roth und mit Zeichnungen von Carl-Heinz Dömken.
100 Seiten DM 10,-

Nr. 99 (lieferbar!) Hedwig Pauler
Deutscher Herzen Liederkranz. Teil III.
56 Seiten DM 5,-

Neu: Ergänzungsbeilage zu:
H. Pinnow, Neues zu Inn-nu-woh, Winnetou und anderen indianischen Eigennamen
16 Seiten mit Abbildungen DM 2,-
(Abonnenten erhalten das Heft mit der nächsten Sendung.)

Bestellungen an: Ulrike Müller-Haarmann, Gothastr. 40, 53125 Bonn

Druckfehlerberichtigung

M-KMG 96, betr. Manig: Auf Fährtensuche.
S. 22, 2. Abs., 3. Zeile v.u.: Tizatlan statt Tiztlan
S. 22, letzter Abs., Zeile 2: Goldküste statt Golfküste
S. 26, 3. Abs., 2. Zeile: 2. Sept. 1591 statt 1951.

Stefan Schmidt, Merzig

Die 170 Meter 70 - Story

1. Will man einem Laien die Problematik der Bearbeitungen von Karl Mays Werken veranschaulichen, so scheint es dafür kein geeigneteres Beispiel zu geben als die 'Freuden und Leiden eines Vielgelesenen'. Mays kurzer, humoristisch eingefärbter autobiographischer Text aus dem Jahr 1896 war ursprünglich in der Zeitschrift "Deutscher Hausschatz" erschienen; erst nach dem Tod des Autors gelangte er in stark veränderter Form auch in die Radebeuler und Bamberger Buchausgabe "Karl May's gesammelte Werke". Dort nannte sich die Skizze schon gleich ganz anders, nämlich "Old Shatterhand a.D.", und war auch sonst an Umfang und Inhalt kaum wiederzuerkennen. Ein Exempel mag für alle stehen: die Rede ist von der bekannten Urtext-Bemerkung *"ich bin 166 Centimeter hoch"*, aus der in der Bearbeitung "ich bin 170 Zentimeter hoch" geworden ist (1). Zenti- statt Centimeter, das mag ja noch angehen, aber die Manipulation der Zahlenangabe scheint unverzeihlich. So ist der Fall in Fachliteratur und populären Darstellungen schon gleichermaßen als Musterbeispiel für Textbearbeitung, wie sie nicht sein sollte, zitiert worden (2). Zu recht?

2. Bevor wir uns weiteren May-Zitaten zuwenden, einige allgemeine Vorüberlegungen. Zur Zeit der Niederschrift dieses Artikels machte eine Zeitungsmeldung die Runde über einen Mann, der, darunter leidend, mit neunzehn Jahren nur 1 Meter 54 groß zu sein, medizinische Hilfe gesucht hatte. Eine Hormontherapie löste einen verspäteten Wachstumsschub bis auf 1 Meter 64 aus; eine anschließende mehrjährige operative Behandlung in einer orthopädischen Klinik eine weitere Vergrößerung auf schließlich 1 Meter 78 (3). Ein modernes und gewiß extremes Beispiel, aber auch kein Einzelfall; und so mag es uns immerhin als Erinnerung dienen, daß die Größe eines im juristischen Sinn erwachsenen Menschen real eine so feste Größe gar nicht ist. So gibt es auch Krankheiten, durch die man wieder etwas von seiner Körpergröße einbüßt (z.B. Osteoporose, Schwund des Knochengewebes). Ja selbst bei einem gesunden Erwachsenen kommt es im Tagesverlauf zu geringen, wiederkehrenden Größenschwankungen je nachdem, ob sich die Bandscheiben längere Zeit in entspannten oder belastetem Zustand befinden. Meßfehler, die ja keine Absicht sein müssen, sind noch gar nicht erwähnt worden.

Zurück zu Karl May, so fällt in dessen Lebenszeit noch ein spezielles Problem, das man heute leicht vergißt: zwar nicht die Erfindung, aber die allgemeine Durchsetzung des metrischen Systems. Man kann es auf den Steckbriefen aus Mays Straftatenzeit sehen: vor 1870 waren in Sachsen noch Größenangaben in Zoll üblich (4). Jener "unbekannte Betrüger" wurde da zunächst auf 68 bis 72 Zoll geschätzt; was nach der Identifizierung Mays auf einheitlich 72 Zoll korrigiert wurde. So steht es auch noch in den Entlassungspapieren Mays aus dem Zuchthaus im Jahr 1874 (5). Beim Versuch, dies in die heute übliche Zentimeterangabe umzurechnen, taucht allerdings die Schwierigkeit der regional uneinheitlichen Zolldefinitionen auf. Ihre Bandbreite ist mit 1 Zoll gleich 2,3 bis 3 cm noch nicht einmal endgültig erschöpft. Bei 1 Zoll = 2,3 cm wären 72 Zoll = 165,6 cm; bei 1 Zoll = 2,4 cm sind es bereits 172,8 cm! Vertut man sich beim Umrechnungsfaktor auch nur um einen halben Millimeter, so beträgt die Differenz im Endergebnis bei 72 Zoll bereits 3,6 cm - aufgerundet 4 cm. Das aber ist genau die Differenz zwischen den beiden strittigen Größenangaben 1 Meter 66 und 1 Meter 70, und vielleicht auch schon eine mögliche Erklärung dafür.

3. Dennoch hätte May an der alten Angabe 166 Zentimeter womöglich nie wieder gerüttelt, wenn er dazu nicht von der "bête noire" seiner späten Jahre, dem Journalisten Rudolf Lebius, provoziert worden wäre. Was genau die Lebius-Äußerung war,

die May auf die Palme brachte (ob noch mehr als das überlieferte Zitat-Fragment, er sei ein "gebrechliches Männlein"), muß bei derzeitiger Nichtgreifbarkeit des betreffenden Zeitungsartikels aus der "Sachsenstimme" Nr. 44 offenbleiben (6). Als May 1908 sein Manuskript "Lebius, der 'Ehrenmann'" zu Papier brachte, war ihm die Sache jedenfalls die Antwort wert, daß er *"doch 1 Meter 70 messe"* (7). Blieb dieses "Ehrenmann"-Manuskript auch zu Lebzeiten Mays unveröffentlicht, so diente es May dann bereits ein Jahr später als Quelle für seinen Privatdruck "Ein Schundverlag und seine Helfershelfer", wo er (Punkt 55 der sogenannten Lebius-Liste) trotzig wiederholt: *"Ich messe aber 1 Meter 70"* (8). 1910 taucht die Aussage zum dritten und 1911 zum vierten Male auf, und zwar in beiden Versionen des Schriftsatzes "An die 4. Strafkammer", für welche May wiederum Teile des "Schundverlag"-Textes als Vorlage benutzte (9).

Damit wären wir in der Streitfrage 1,70 oder 1,66 Meter bei einem Zwischenstand von vier zu eins zugunsten der 1 Meter 70 angekommen; und der Karl-May-Verlag könnte sich, wenn er wollte, für seine Textänderung tatsächlich auf May selbst berufen.

4. Was aber ist nun von der ganzen Angelegenheit zu halten? Die Vermutung, Mays späte Vergrößerung sei halt nur ein Rückfall in den früheren Hang zur Aufschneiderei, liegt nahe, wäre aber doch zu voreilig. Denn spätestens mit der Aufnahme seiner Aussage in die "Strafkammer"-Schriftsätze greift ein Argument, das Klaus Hoffmann 1975 in einem Jahrbuch-Aufsatz vorgebracht hat. Es lautet wie folgt: "Da diese Privatdrucke auch als Eingabe für die Gerichte gedacht waren, mußte May damit rechnen, daß ihr Wahrheitsgehalt wenigstens in Stichproben überprüft werden könnte, wie es auch geschah. May durfte sich - noch dazu bei der brutalen Prozeßführung seines Gegners Lebius - also nicht erlauben, auch nur Ansatzpunkte für einen Nachweis von Unwahrheiten zu bieten" (10).

Im Gegenteil bestätigt die Tatsache, daß Lebius die Diskrepanz zu Mays "Freuden und Leiden"-Aussage entging, sogar den Wahrheitsgehalt einer anderen Behauptung Mays - derjenigen von Lebius' mangelnder Werkkenntnis: *"Er kannte von allen 36 Bänden nur den einen Namen Winnetou und konnte keine einzige meiner Fragen nach dem Inhalte beantworten. Er hatte (...) keines meiner Bücher gelesen"* (11). Dennoch möchte man fast bedauern, daß niemand vor Gericht den Widerspruch zu der früheren Aussage als solchen erkannte und daher auch nicht darauf bestand, Mays Größe mit einem Zollstock resp. Metermaß ein für allemal auf den Grund zu gehen. Es ist schade, denn so bleibt ein Rest von Zweifel, welche der beiden widersprüchlichen Behauptungen (wenn überhaupt) der Wahrheit am nächsten kommt. Schade ist es, doch allzu schade auch wieder nicht. Denn im Grunde gilt: ob 1 Meter 66 oder 1 Meter 70, das bleibt sich gleich; die wahre Größe eines Schriftstellers mißt sich ohnehin nicht in Zentimetern!

1) Karl May: Freuden und Leiden eines Vielgelesenen, in: Deutscher Hausschatz 23. Jahrgang 1896-97, Nr. 1-2. Zitiert nach H. Wiedenroth/H. Wollschläger (Hrsg.): Der Rabe - Magazin für jede Art von Literatur Nr. 27, Zürich 1989, S. 209. Vergleichstext Old Shatterhand a.D. zitiert nach Das Zauberwasser und andere Erzählungen von Karl May, Gesammelte Werke Band 48, 182. Tsd., Bamberg 1979, S. 265.
2) Hans Wollschläger: Die Befreiung von der Weitschweifigkeit, in: Der Rabe Nr. 27 a.a.O., S. 218. Das Beispiel wurde auch erwähnt in der Fernsehsendung Karl May - Zu seinem 75. Todestag, Südwest 3 28.3.87.
3) "Kasse zahlt operative Vergrößerung nicht", Frankfurter Allgemeine Zeitung 13.2.93, S. 8.
4) Vgl. G. Klußmeier/H. Plaul (Hrsg.): Der große Karl May Bildband, Hildesheim/New York 1978, S. 46ff.
5) Ebenda, S. 64.
6) Zum Streit May/Lebius vgl. u.a.: Hainer Plaul: Die Kahl-Broschüre, in Jb-KMG 1974, S. 195-236; Gerhard Klußmeier: Die Gerichtsakten zu den Prozessen Karl Mays im Staatsarchiv Dresden, in: Jb-KMG 1980, S. 137-174; Karl May: Lebius, der "Ehrenmann", Faksimile-Wiedergabe und Transkription der Letztfassung des Manuskriptes aus dem Jahr 1908, in: Jb-KMG 1983, S. 13-45. Mein Dank für die

Literaturhinweise zu diesem Punkt gilt Hansotto Hatzig.

7) Jb-KMG 1983, S. 26 (Faksimile) bzw. S. 41 (Transkription).

8) Karl May: Ein Schundverlag und seine Helfershelfer, Privatdruck 1909, enthalten in: Karl May - Prozeß-Schriften Band 2, Bamberg 1982, S. 4 des Anhangs (Rudolf Lebius-Liste).

9) Karl May: An die 4. Strafkammer des Königl. Landgerichtes III in Berlin, Schriftsatz aus dem Jahr 1911, in: Karl May - Prozeß-Schriften Band 3, Bamberg 1982, S. 14. Laut Anhang zu dieser Reprint-Ausgabe, S. 148, war die betreffende Textstelle auch schon in der Erstfassung des Schriftsatzes von 1910 zu finden.

10) Klaus Hoffmann: Karl May als "Räuberhauptmann" oder Die Verfolgung rund um die sächsische Erde, in: Jb-KMG 1975, S. 265f.

11) Jb-KMG 1983, S. 15 (Faksimile) bzw. S. 34 (Transkription).

zahlen, keinen Zeugen Gehör gegen mich. Als er aber sieht, daß ich mein sauer und redlich verdientes Geld trotz alle „dem festhalte, bringt er in No. 44 wieder einen grossen Artikel gegen mich lob, der in 57 Zeilen 10 Lumpen „gerade Wunschschnitten enthält. Der Artikel in No. 33 enthielt in ca. 70 Druckzeilen volle 40 Dinge Wunschschnitten. Dieses Mal, nämlich eine volle Druckseite auf 5 Zeilen, die neuen falschen Namen gar nicht mitgerechnet, ist geblieben, so lange und so oft Lebius gegen mich geschrieben hat! Diese Lügen „haftigkeit demonstriert sich nun kaum dadurch, daß er mich z. B. in No. 44 als ein „gebrechliches Männlein" be „schreibt, während ich doch 1 Meter 70 messe und 1 Meter 5 Brustumfang habe! Als er endlich eingesehen hat, daß er absolut kein Geld gibt, überhaupt das Maß der Wunschschnitten allen Dagewesenen. Es kommt vor, daß 8 Zeilen 4 nichtsnutzige Wunschschnitten enthalten. Die Angriffe machen in das Riesige. Am Weihnachts „heiligenabende macht er mir die Freude, mich in zwei „Spalten, wo man Flugblättchen in den Straßenrinnen „hängen zu hängen. Als die traurige Rolle, die er in Straßen spielte, zu Ende ging, hielt er mich noch durch den Briefträger quälen. Und während er dann verschwunden war und man vergeblich nach ihm fahndete, um ihn wegen 2 – 3 Monate aufständen zu lassen, verbrauchte er seine Wunschschnitten an öffentlichen „Plätzen Blättchen, um mich auf seinen Hinterhalt auf „Dort nach zu verfolgen!

Es habe die Verzweiflung auf seinen Vorbau „

Volker Griese, Wankendorf

Von May-Figuren und deren literarischen Verwandten

II.

Auf dem gleichen südamerikanischen Schauplatz, auf dem wir Don Parmesan begegnen konnten, findet sich ein deutscher Gelehrter, ein Zoologe mit dem besonderen Steckenpferd der Paläontologie. Dieser Dr. Morgenstern erscheint nun als ein natürlicher Nachfahre aus dem Roman 'Biarritz' (1869/79) von Sir John Retcliffe (d.i. Hermann Ottomar Friedrich Goedsche).

In einer in Sibirien angesiedelten Episode treffen wir auf den - wie auch Dr. Morgenstern - etwas kleingeratenen Professor Peterlein aus Berlin; der nur mit seiner Materie beschäftigt und daher für seine Mitmenschen zerstreut wirkende Mann kommt immer wieder auf sein Lieblingsthema zu sprechen, und dann gibt es kein Halten mehr, dann sitzt er "im Sattel seines Steckenpferds und galoppiert damit in voller Glückseligkeit über einige Jahrtausende zurück in irgendein Urstadium" (9). Analog dazu denke man an Dr. Morgensterns Unterhaltung mit Vater Jaguar, wo Karl May seinen Gelehrten nach eben diesem Schema handeln läßt (10). Die Reise, die Prof. Peterlein nach Sibirien führt, dient dem Zweck des Knochensammelns, und zwar "antediluvianische" Knochen; speziell angetan ist er dabei von Mammutknochen.

Wie auch Dr. Morgenstern spickt Prof. Peterlein manche seiner Sätze mit lateinischen Vokabeln, er übersetzt sie jedoch nicht wie sein Pendant. Die russischen Sprachbrocken, die er in seine Konversationen einfließen läßt, werden jedoch übersetzt.

Bei einem Stamm der Jakuten geschieht es dann, daß Prof. Peterlein auf einen vollständig erhaltenen Mammutschädel stößt. Durch die Behauptung des Häuptlings, daß er zwar das Mammut ausgegraben, aber da die Knochen seiner Meinung nach nichts taugten, nur den Schädel mitgenommen habe, wird der Gelehrte hellhörig. Er beabsichtigt daraufhin, bei den Jakuten länger zu verweilen, da sie ihm den Fundort genau beschreiben und sogar als Führer dienen können. Ja, er will nicht eher ruhen, bis daß er all jene durch die Jakuten nicht beachteten Knochenreste wieder beisammen hat, denn in ganz Europa gibt es angeblich nur ein einziges vollständiges Exemplar, und somit würde er nicht geringen Ruhm ernten.

Analog dazu verhilft ebenfalls ein Naturvolk, das der Cambas, dem Dr. Morgenstern zu seinem vollständig erhaltenen Fossil, einem Riesenfaultier, mit dem der Zoologe in der deutschen Gelehrtenwelt aufwarten kann. Er hat es allerdings leichter als sein Kollege in den Weiten Sibiriens: Prof. Peterlein muß sich die Knochen seines versteinerten Mammuts neu zusammensuchen, dagegen graben die Cambas Morgensterns Fossil aus, und wird auch noch komplett zusammengesetzt.

Ein Streiflicht am Rande: im Sibirienroman von Sir John Retcliffe begegnet uns ein Geistlicher, dessen Erscheinungsbild nicht von Interesse, dessen Namensgebung uns aber aufmerken läßt. Ist da doch von "Bruder Hilarius" die Rede, und von dort zum "Bruder Hilario" der "Cordilleren" ist kein allzugroßer Schritt.

Wechseln wir wieder einmal den Roman und auch den Schriftsteller. Alexandre Dumas beschränkt sich nicht nur auf eine Handvoll Charaktere, vielmehr mobilisiert er eine Unmenge Figuren aus allen Volksschichten, vor allem in 'Die Mohikaner von Paris' (1854/59). Eine dieser Gestalten, Fafious, hat, wie es scheint, einen Nachfahren im Hochzeits- und Leichenbitter aus dem "Weg zum Glück" bei Karl May gefunden.

"... ein junger, hagerer, knochiger Mann mit einem Hals so lang, wie der Hals einer Gitarre, mit blassen Wangen, einer aufgestülpten Nase wie ein Horn, mit glanzlosen, dummen, vorstehenden Kalbsaugen, mit einem höchst komischen Gesicht ... Noch grotesker machte die Figur der seltsame dreieckige Hut ..."

(Dumas) (11)

"... ein sehr langer und pfahldürrer Kerl, hager zum Zerbrechen und mit einer Nase, welche eigentlich bestimmt gewesen schien, als Zeiger einer Sonnenuhr zu dienen."

(May) (12)

Auch die Maysche Figur besitzt einen Hut, keinen "seltsam dreieckige(n)", sondern schlicht einen "Dreispitz" mit Federbusch. Hinterließ Fafious bei Dumas durch seine dummen Augen einen komischen Eindruck, so sieht das bei May so aus: *"Das allerbeste an dem Manne aber war unbedingt sein Gesicht. Etwas Dümmeres konnte es nicht geben. Die reichste Phantasie eines Malers hätte es nicht vermocht, dümmere Züge auf das Papier zu bringen, als diejenigen waren, welche dieser Mann hatte. Und zwar sah man auf den ersten Blick, daß er sich nicht etwa verstellte, sondern daß diese Dummheit sein wirkliches, unbestrittenes Eigenthum sei."*

Zahlreich sind die Spuren adliger Engländer in der Literatur anzutreffen, zumal solche exzentrischen und mit einem Spleen behafteten, ein Typus also, an dem auch Karl May nicht vorbeischreiben konnte. Wir erinnern uns da gerne der reise- und abenteuerlustigen Sirs und Lords vom Schlage eines Castlepool, Raffley oder Bothwell, doch die Krone gehört wohl unzweifelhaft dem auf Altertümer spezialisierten "Master Fowlingbull" Sir David Lindsay. So sehr May aber immer wieder auf Lindsay als das Paradebeispiel eines exzentrischen Engländers hinweist, könnte der Stammbaum des wackeren Lord auf einen Deutschen hinweisen, auf den gewieften älteren Notar Löschbart aus Balduin Möllhausens 'Die Einsiedlerinnen' (1874). Halten wir beide Figurenbeschreibungen nebeneinander, so fallen einige Analogien ins Auge.

"Er hätte ebensogut auf einen Bogen graues Papier blicken mögen; denn von Kopf bis zu den Füßen prangte Herr Löschbart in einem so eintönigen Grau, daß der Name Löschblatt weit bezeichnender für ihn gewesen wäre. Aus demselben Stoff bestanden Rock und Beinkleider, die die lange, hagere Gestalt, so gut es gehen wollte, in eine ansehnliche Figur verwandelten; aus demselben Stoff Weste und Stiefel. Sogar bei der Wahl der Handschuhe und des Filzzylinders hatte Herr Löschbart streng darauf geachtet, die Übereinstimmung mit dem übrigen Anzuge nicht zu stören."

(Möllhausen) (13)

"Ein hoher, grauer Cylinderhut saß auf einem dünnen, langen Kopfe, der in Bezug auf Haarwuchs eine völlige Wüste war. Ein unendlich breiter, dünnlippiger Mund legte sich einer Nase in den Weg, die zwar scharf und lang genug war, aber dennoch die Absicht verriet, sich bis hinab zu Kinne zu verlängern. Der bloße, dürre Hals ragte aus einem sehr breiten, umgelegten, tadellos geplätteten Hemdkragen; dann folgte ein graukarrierter Schlips, eine graukarrierte Weste, ein graukarrierter Rock und graukarrierte Beinkleider, eben solche Gamaschen und staubgraue Stiefel."

(May) (14)

Hat Löschbart ein "spitznasig, lippenloses Gesicht", das aussah, als ob es "seine Schuldigkeit in dem Diarium irgendeines leichtfertigen Schulknaben redlich getan hätte", so hat Sir David Lindsay einen "dünnen, langen Kopf" und einen "dünnlippigen Mund". Beide haben eine extrem schnarrende Stimme, Löschbarts gleicht einer "heiseren Kaffeemühle", Lindsays einer "Sperlingsklapper".

Doch das interessanteste Detail beider bedarf noch der Erwähnung: es ist die Nase. Daß Löschbart eine spitze Nase hat, wurde schon erwähnt; detaillierter handelt es sich um eine große "Sattelnase", bei Lindsay ist eine gewisse Abwärtstendenz zu erkennen, seine Nase will sich anscheinend mit dem Kinn vereinen. Wurde schon gerätselt, warum Karl May Sir David Lindsays Nase zu allem Überfluß noch mit einer Aleppobeule versehen hat (15), so scheint es eine einfache Erklärung dafür zu geben: weil eben auch Löschbarts Nase solch einen Defekt verzeichnete. Auf der Spitze des Riechorgans prangte aber keine Beule, vielmehr ein "erbsengroßer Leberfleck". Übrigens ist Möllhausen in seinen Personenbeschreibungen wie auch May ein Meister der Nasenphysiognomie.

Man kann mit der berühmten Stange im Nebel nun in sämtlichen Werken Möllhausens herumfuhrwerken, auf gut Glück läßt sich immer May-ähnliches antreffen, lassen sich bekannte Muster erkennen, ergeben sich Parallelen und Assoziationen. So erinnern wir uns z.B. an den großen Schurken von 'Der Schatz im Silbersee', an den "roten Cornel Brinkley", und natürlich, die Vermutung liegt nahe, handelt es sich bei ihm nicht um eine singuläre Gestalt. So erblicken wir in 'Die Kinder des Sträflings' (1876) den mit seinen Leuten marodierenden "Colonel Bryan", dessen besonderes Kennzeichen Haare und Bart von "brandrother Farbe" sind. Und ein paar Jahre nach dem Erscheinen vom "Silbersee" taucht im Werk Möllhausens wieder ein ähnlicher Schurke auf, der "rothe Dred" in 'Der Talisman' (1892).

Schluß folgt

Anmerkungen

9) Sir John Retcliffe: Abenteuer in Sibirien, hrsg. von Michael Koser, Frankfurt/M 1976, S. 43; Koser weist in seinem Nachwort kurz auf die Analogie zwischen beiden Gelehrtenfiguren hin.
10) Friedrich Gerstäcker, Die Flußpiraten des Mississippi, Hamburg o.J., S. 58f.
11) Alexandre Dumas: Die Mohikaner von Paris, (Dumas' Werke, übertragen, bearbeitet und mit einem Vorwort von Friedrich Wenker), Hamburg o.J., Bd. 2, S. 59.
12) Karl May: Der Weg zum Glück, Reprint Hildesheim/New York 1971, S. 189.
13) Balduin Möllhausen: Die Einsiedlerinnen, Leipzig 1913, S. 111(ff. weitere Zitate).
14) Karl May: Durch Wüste und Harem, Reprint Bamberg 1982, S. 318(ff. weitere Zitate).
15) Vgl. Walther Ilmer: Von Kurdistan nach Kerbela. Seelenprotokoll einer schlimmen Reise, Jb-KMG 1985, S. 313.

Das Zitat

Hans Wollschläger: »Herzgewächse oder Der Fall Adams. Fragmentarische Biographik in unzufälligen Makulaturblättern. Erstes Buch«, Zürich 1982, S. 24

alle Selbstbiographien – sind Leistungen viel mehr gegen als für die Selbsterhaltung »– und jenes ›Streben‹ im Titel mag am Ende ein bloßer Verschreiber sein – ein irreales Zeichen –« das den Tod nicht zeigt : »– nein, nein, es ist schon ein durchaus sehr großes Buch geworden, auch wenn die Form nach der Hälfte zerbrach, ja vielleicht grad, weil sie ihm so sehr an der Wahrheit zerbrochen ist, grad weil er sie so gefügig, Leistung gegen sein Selbst, an seiner Wahrheit hat zerbrechen lassen –«

Die „Karl-May-Briefe" des Amand von Ozoroczy

19. Folge

Briefe an Alfred Schneider
Auswahl und Kommentierung durch die Redaktion

Wien, 19.9.69

Mein liebwerter Freund und Bruder!

Nach kurzer Sommerverschnaufpause in Grein a/D mit Schloß Coburg (das Sie im v.J. mit dem Donaudampfer passierten), wieder im Dickicht langer Briefe verfangen - außer Ihnen von Kühne, Maschke, Hatzig und Morawitz - habe ich für das beste gehalten, die Antwort auf Ihren Brief vom 5.8., die Nittel-Karte vom 7.9. und den Brief vom 14.9. mit dem Gedenken Ihres Geburtstages zu vereinigen.

Man sagt nur zögernd etwas Negatives! Ihr wiederholter Vorschlag eines Jahrbuch-Beitrags von mir stößt auf das Hindernis, dem KMV mit dem Ms "KMs Orientfahrten" nicht nur im Wort, sondern ganz arg im Verzug zu stehen, sodaß ich mich vorher nicht gut auf eine andere Arbeit einlassen kann und darf. Ob ich - wie Julius Caesar - imstande bin, zwei Arbeiten gleichzeitig zu leisten, kann ich wohl versuchen, aber nicht versprechen. Erinnern Sie sich, daß Sie einmal von "heiliger Scheu" gesprochen und sie verstanden haben. Etwas davon ist ja da: in KMJb 28, S. 68, in den "Mitteilungen" 19, Seite 4, Absatz 4 (1).

Diese Hemmnisse gelten auch für die KM-Briefe, denn diese mit meiner vereinbarten Vertragsarbeit für die "Beiträge zur KM-Forschung" (2) zu verbinden, hat mir Roland schon vor mehr als Jahresfrist mahnend nahegelegt. Außerdem möchte ich sie als Tauschobjekt gegen meine Briefe an KM, die der KMV ohne mein Wissen von Klara May bekam, in der Hand haben, bzw. behalten. Maschke - der in seinem Brief über seinen Besuch mit Ihnen sehr maßvoll schrieb - sind Brieffunde geglückt, die er in seiner "Emma Pollmer"-Mono bringen wird; hoffentlich wird Helmut Lang mit "Rody" in =?= ebenso erfolgreich sein (3).

Das bibliographische Gestrüpp, in das mich Kühne gelotst hat, habe ich, grad als Ihr Brief kam, aufatmend abschließen - wollen! Er war einen Tag bei Haider, bewunderte seine Bibliothek.

Ihr "Pedlar" erinnert mich, daß Sie einmal nach Ruppius fragten. Irgendwann in meiner Jugend einmal gelesen, ist mir von seinem "Pedlar" weniger in Erinnerung als vom KM. Daß Doc B. "Die Geheimnisse von Paris" bearbeitete, wird er Ihnen gesagt haben, ich konnte ihm dafür eine alte Sue-Ausgabe besorgen ...

Ernst Waldbrunn setzt im I. Programm seine allsonntägliche KM-Vorlesung fort und hält bei Nr. 13 (nach "Winnetou" bei Bd 1). Ein netter Einfall: im Vorspann zwischen zwei gekreuzten Gewehren ein - Maikäfer! (Manche hielten ihn für einen Wüstenfloh.) Von bzw. mit mir wurde im I. Pr. am 7.9. ausgestrahlt.

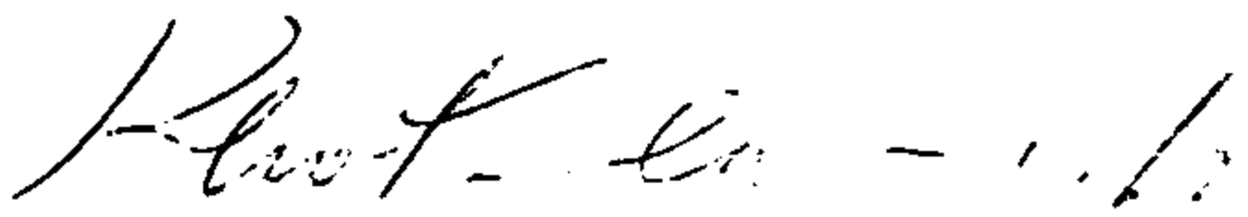
Eine Sonderbehandlung in der KMG wird von mir nicht gewünscht. Deshalb anbei, mit der Empfangsbestätigung meiner Mitgliedskarte, der festgesetzte Beitrag.

Den so überraschend schnell in Aussicht stehenden "Mitteilungen" und gar dem Jahrbuch sehe ich mit größtem Interesse entgegen, und es ist mir sehr leid, nicht schon im ersten - wie 1918 unter Doc B - vertreten sein zu können. Hat sich Hatzig noch nicht zu einer Reklamation der Arno Schmidt-Versprechung in "Sitara" 334, jetzt 243 Fischer-Bücher entschlossen (5)?? Wie anders und rasch ist Kühne v.J. beim "Civis" eingeschritten, der nun - statt KM zu erledigen - sein eigenes Erscheinen einstellt. (Von Rembrandt gibt es eine "Verschwörung des Claudius Civis", einer Art Bandenchef). Schmidt-Verleger Stahlberg ist einem Großkonzern von 12 Verlegern beigetreten ...

Könnte man nicht in den neuen "Mitt." einen Hinweis auf den 50. Todestag von Carl Urban (16.10.1969) bringen (6)? Auf seinen 125. Geburtstag und seine Verdienste habe ich in "Mitt" 21, Seite 8, Absatz 3, hingewiesen (auch "Mitt." 22, Seite 4, Abs. 2).

Es entbietet - last not least - Ihnen, liebster Freund und Bruder, zu Ihrem Geburtstage die aufrichtigst gemeinten Glück- und Segenswünsche, denen früchtereiche Schaffenszeiten folgen mögen!

Ihr alter



Anmerkungen

1) KMJB 1928, v.O., "Karl May und der Friede". Mitteilungen der A.G. 19!
2) Beiträge zur Karl-May-Forschung: für v.O. war das Thema "Orientreisen" vorgesehen.
3) Dr. Heinrich Rody trat um 1900 mehrfach für Karl May ein (vgl. M-KMG 94, S. 27, Abschnitt b).
4) Doc B. = Dr. Rudolf Beissel.
5) Hatzig, vgl. hierzu die Anm. 3 zum Brief vom 17.8.68 in M-KMG 94, S. 27.
6) Vgl. auch Anm. 1 zum Brief vom 14.4.69 in M-KMG 96, S. 39.

*

Wien, 9.11.69

My dear friend Grey-eagle!

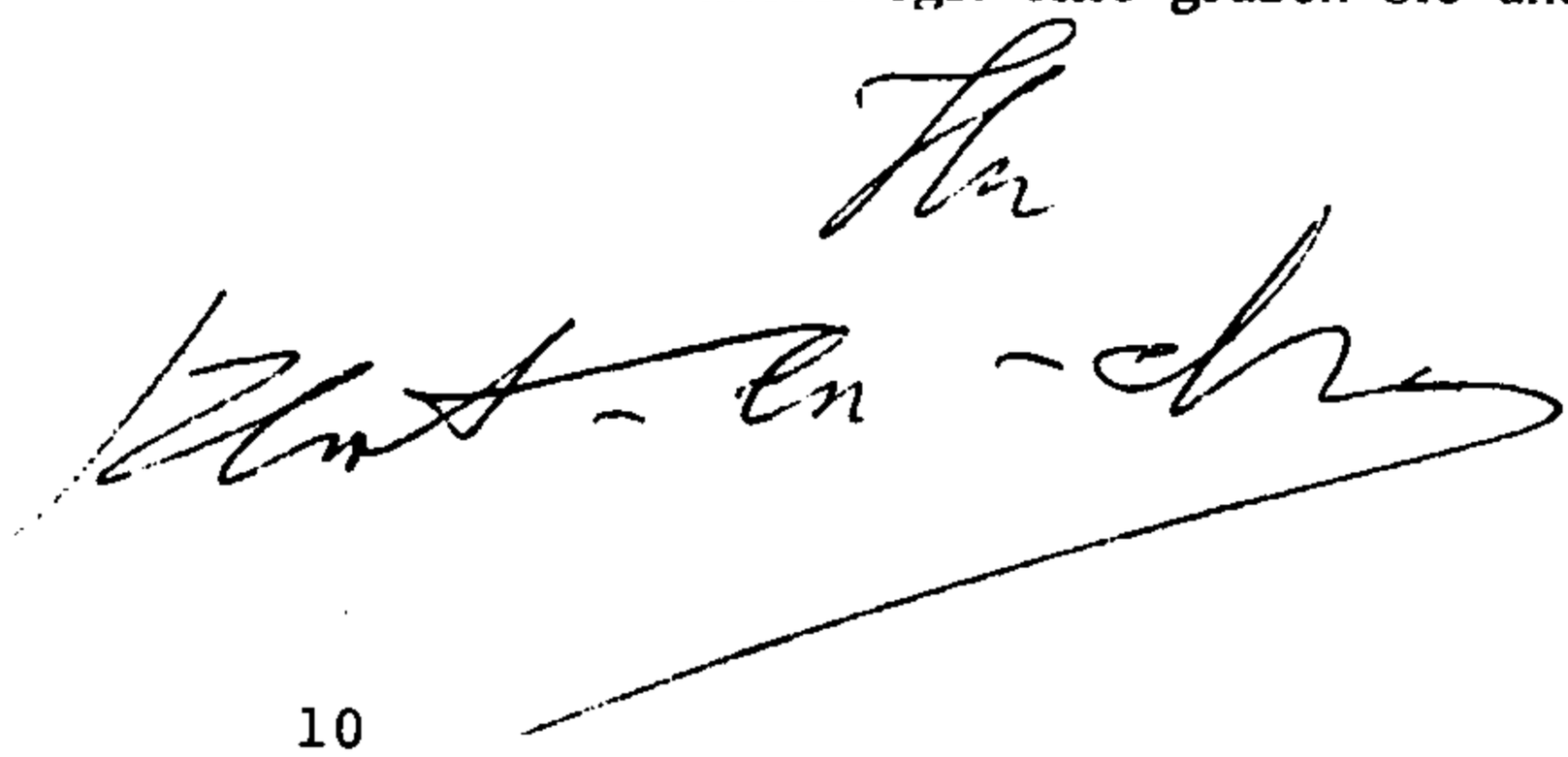
Erst heut in den Besitz Ihres Schreibens an Old Cherry vom 27. v.M. gekommen, antworte ich Ihnen in seinem Namen, denn für Freund Kirsch ist das Schreiben schon etwas beschwerlich geworden. Meinen Brief vom 30. v.M. (mit Urban-Nekrolog) hoffe ich in Ihren Händen.

Für Suchaktionen schon schwer ansprechbar, gelang endlich doch der Fund der Karl-May-Briefe! Da die Sache mit den Fotokopien noch geklärt werden muß, bekommen Sie jetzt Abschriften der K.M.-Briefe an den Verleger Heinrich Kirsch vom 21.1.06 und 13.4.09. Wenn der Brief von 1901 vom 4. IV. ist, kann er an Kirsch gerichtet sein. Es entsteht dann nur die Frage: wieso kam jemand anderer in den Besitz des Originals?? Mit der Veröffentlich. ist Richard Kirsch laut eigenhändiger Unterschrift ohne Einwände einverstanden.

Heut tauchte plötzlich Herr Mittermayer in Wien auf, hatte aber nur 1/2 Stunde Zeit für mich, unter Hinterlassung eines umfänglichen Fragebogens. Er grüßt auch Sie und Familie aufs herzlichste.

Das Befinden Old Cherrys ist sehr elend. Mein eigenes überbelastet. Hofrat Petter ist tabak-regielich (?) meist in allen Bundesländern unterwegs. Alle grüßen Sie und Squaw Mar-got aufs schönste!

Ihr
Khot-la-cha



Wien, 27.11.69

Mein lieber Grauadler!

Drei Ihrer Briefe liegen vor mir: an Richard Kirsch vom 27.10., an mich vom 11.11. und 19.10. - Stoff für einen Längerschrieb ...

a) Brief vom 19.10.:
Daß sich 6 Wochen vor Weihnachten kein Platz mehr für meinen Urban-Nekrolog in Mitt. 2 findet, ist durch die Einschaltung von Hatzig erklärlicher geworden: Am besten ist es, wenn ich den Durchschlag ohne alle Umschweife direkt an Freund Hatzig (mit dem ich seit mehr als neun Jahren im Briefwechsel stehe) sende und erläutere. Gestrichen ist mehr als Sie andeuten.

Frau Urban schrieb mir kürzlich: "Bis ich mich beruhigt habe, werde ich Sie anrufen u. zu mir laden."

Daß sie im Kreise ihrer Söhne Trost sucht, ist menschlich nur allzuverständlich! Da diese außerhalb Wiens leben, ist abzuwarten, bis sie sich meldet. Bis zur März-Nummer wird das hoffentlich der Fall sein. Alle meine Entschließungen will ich erst dann fassen - "ungeboten, unerfleht am willigsten", wie es so schön im "Egmont" heißt.

b) Ihr Brief vom 11.11.
Daß diese Entscheidungen "nicht im negativen Sinn" erfolgt sind, müßte Sie eigentlich beruhigen. Altersanspielungen sind nicht geeignet, mich anzufeuern, eher zu lähmen, soweit das nicht der überfallartige Wintereinbruch besorgt.

Ein Hereinbruch ist auch das Olms-Hildesheim (steckt da nicht Heinemann drin?) Projekt mit dem Ur-Münchmeyer, eine Bombe in jeder Richtung! Ob die Berufung auf den Wunsch eines Herrn Ar Sch besonders glücklich ist? Neben dieser Wunscherfüllung steht sein Wortbruch in Sachen Sascha Schneider, aufrechterhalten im Fischer-Bücherei "Sitara", S. 242f. ("hoffentlich taucht noch einmal - neugierig bin ich") nach seiner Widerlegung!! Interessant ist der Carl-Felber-Brief in der neuen Nr. 1, er enthält 1905 ebenso eine Belehrung durch Karl May über Sascha Schneider wie 1906 an Heinrich Kirsch.

"Die Liebe des Ulanen" im "Wanderer" besitze ich nicht, von den 27 Fischer-Bänden nur 10, darunter von "L.d.Ul." nur Bd III/V. Von den illustrierten Blauröcken Fehsenfelds fehlen mir selber noch 20 Bde, Bd 1-4 bekam ich bei meinem ersten Verlags-Besuch in Radebeul (1920), seither konnte ich nur 6 Bde auftreiben; die Aussichten für Sie sind also nicht sehr hoffnungsvoll.

c) Ihr Brief an Richard Kirsch vom 27.10.
Nach Ihrer Einführung bei Kirsch hatte ich ihn nach 1 1/2 Jahren so weit, sich mit den Briefen zu befassen, und Ihnen zugänglich zu machen.

In Ihrem Brief an mich vom 11.11. stand aber kein Wort über Ihre Intervention bei Kirsch, und daß Sie keinen Erfolg damit hatten. Hätten Sie mich als Mittelsmann beibehalten - als der ich dann ganz ungebeten funktionierte - statt dies einem Zufallsbesuch zu überlassen, hätten Sie die 2 Abschriften schon 2 Wochen früher haben können!...

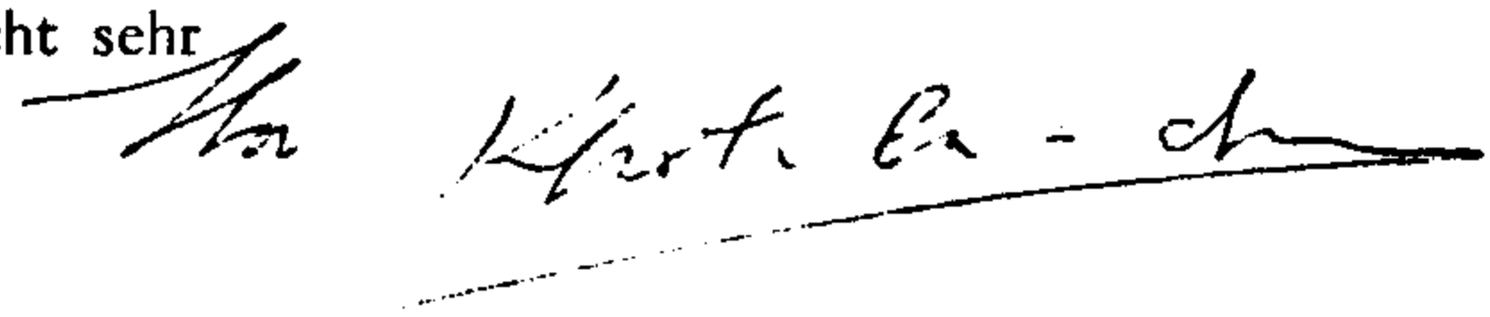
Nun zum Inhalt der 3 Briefe: mit der "Ausführlichkeit" dortselbst haben Sie recht. Das "Kirchen"-Gleichnis (1), von dem ab Sie facsimilieren wollen, hat ein heiteres Gegenstück bei Gurlitt: ein Vogel wird für künstlich gehalten und ornithologisch zerkritisiert, bis er - wegfliegt ... Das Vertrauen auf die Enkel, mit dem der Brief schließt, hat sich im Geschlecht der Hatzig und Wollschläger erfüllt, auch bei Gagelmann und Lang. Den Langer des dritten Briefs kennen wir aus der Anlage zu Mitt. 18, das "(Neue) Wiener Journal" vom 30.3.1909 aus Kisch (Mitt. 19), S. 3 unten).

d) Ihr Brief vom 8.10.
Soweit nicht schon oben verteilt: daß "Dritte" von meinem Vorschuß wissen, ist mir sehr peinlich, umsomehr, als Sie ihn nicht einmal als Argument gelten lassen. Mami hat auch mir gratuliert, und Frau Urban kondoliert. Ich hatte Mami an Gemeinsamkeiten Urbans mit ihrem eigenen seligen Gatten erinnert: gleicher Jahrgang, ebenfalls 4 Söhne, und je einer im Krieg geblieben ...

Nan Cuz (mit Foto) schrieb im "Spiegel" vom 17.11. einen Leserbrief gegen die Indianerausrottung in Brasilien (2).

Sie hatten nichts "ausgefressen", als Sie sich am 14.9. darnach erkundigten. Diesmal aber doch!

Es grüßt Sie und Squaw Mar-got recht sehr
Ihr Khot-la-cha



Anmerkungen

1) "Kirchengleichnis", enthalten in einem Brief Mays an Heinrich Kirsch. Vgl. Anm. 4 zum Brief vom 8.1.69 in M-KMG 95; Abdruck des Briefes in M-KMG 2, S. 14f.
2) Nan Cuz, Malerin indianischer Herkunft, mit Alfred Schneider befreundet.

*

Wien, 18.12.69

Mein lieber Freund und jüngerer Bruder Grauadler!

Ihr liebes Schreiben vom 15.12. will ich sofort beantworten. Es trifft in eine Zeitspanne, die vom Hinscheiden unseres Old Cherry tief überschattet ist. Seine Karte muß sich mit Ihrem Brief vom 6.12. an ihn gekreuzt haben. Er hat den "Berg der Erlösung" (Dschebel Muschallis) erreicht, von dem der Hakawati in Dschinnistan träumte.

Witwe Kirsch, 86, hat sich wie Frau Urban zu Kindern und Enkeln begeben, wodurch alle damit zusammenhängenden Fragen vertagt sind ...

Über den Besitzwechsel des May-Kirsch-Briefes vom 4.IV.01 (laut "Mitt." 2, S. 17) hat merkwürdigerweise weder Doc B - der schon 1917 (eben wegen des Jahrbuches) mit mir den Briefwechsel eröffnete - noch Kirsch selber je etwas bei mir verlauten lassen, es ist also Ihnen am wenigsten anzukreiden (1).

Arno Schmidts neues Buch (Mitt. 2, S. 11) kenne ich nicht (2), und werde mir diese Mühe auch nicht machen. Was nachdenklich an dem Manne stimmen könnte, ist seine Stellungnahme zu Bearbeitungen und - was einem Autor selbstverständlich mehr am Herzen liegt als einem Verleger - die Forderung von Texttreue, der auch Prof. Roxin zuzuneigen scheint; ich werde versuchen, mit ihm ins Gespräch zu kommen.

Aschaffenburg könnte sehr gut via Gerd Frank vom dortigen Vertrauensmann der KMG erledigt werden (3), wenn er in der Münchner Staatsbibliothek von der "Aschaffenburger Ztg." und dem "Beobachter am Main" den Januar-Band von 1899 nachschlägt. Kandolf wußte von Aschaffenburg noch nichts, deshalb hat er mir den "Bayrischen Kurier" ausgegraben. Zugleich könnte die "Südd. Ztg" vom 19.3.69 beschafft werden: Kritik an Ar Schs Freud-Kenntnis! ...

Über "die roten Brüder" werden Sie noch im Lauf dieser Spielzeit am Hamburger

Schauspielhaus ein Stück "Indianer" bekommen, das in New York Sensation (4) erregte. Daß ich am 14.12. über die Mattscheibe flimmern konnte - auch das hat wochenlange Proben- und Atelierarbeit erfordert.

Was Sie mir von Ihrer nervlichen Anspannung berichten, macht mich ehrlich besorgt, Sie sollten doch hier und da kleinere Pausen einschalten, bevor sie Ihnen vom Medizinmann hinaufbeschwört werden. Aufreiben sollen Sie sich nicht - Sie müssen der Sache erhalten bleiben!!! Daß Squaw Mar-got Ihnen nicht ganz folgen kann, hat auch ein Gegenstück bei mir: meine Ihnen geschrieben habende Nichte Medizinmännin Mi-mi ist bei allem Reisefimmel weder an Karl May interessiert noch an meiner Mission für ihn. Nur einmal schrieb sie an Pöllmann nach München, hat aber keine Antwort heimgebracht.

Ihnen und Frau Margot seien gesegnete Weihnachten und ein fruchtbares Neujahr allerherzlichst gewünscht

Howgh! vom alten Klott-en-ch

Anmerkungen

1) Es handelt sich um den Brief, der in Anm. 4 des v.O.-Briefes vom 8.1.69 bereits erwähnt ist. (M-KMG 96, S. 17).
2) Titel: Der Triton mit dem Sonnenschirm (M-KM 2, S. 11).
3) Gerd Frank = Karl-May-Kandidat in einer Fernsehsendung.
4) "Indianer", Bühnenstück von Arthur Kopit; das Textbuch erschien 1969 bei S. Fischer.

Schlußanmerkung

Die in den Briefen häufig genannten "Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft Karl-May-Biographie" sind inzwischen in der "Archiv-Edition" von Ekkehard Bartsch, Bad Segeberg, neu aufgelegt worden.

"Hallo Winnetou!"

Der Azteke Schokonoschketel (so war der Name im Funk zu verstehen) ist mit Sängern, Tänzern und Musikanten auf Europa-Tournee. Er will die aztekische Kultur den Europäern näherbringen und auch versuchen, Kulturgüter seiner Ahnen an ihren angestammten Platz zurückzuführen, die - für ihn unglücklicherweise - nun schon lange Schätze in bedeutenden Museen sind. So wie die auf 50 Millionen Dollar Wert geschätzte Federkrone Montezumas, die 1519 von Cortez dem getöteten Azteken-Herrscher vom Kopf gerissen wurde. Sie ist im Völkerkundemuseum in Wien ausgestellt. Schokonoschketel hat dort Hausverbot...

Im Deutschlandfunk gab der vielsprachige Azteke in akzentfreiem Deutsch ein Interview. Auf die Frage, wie es ihm in Deutschland gefalle, sagte er "sehr gut!", und zu dem, was ihm nicht so behage, antwortete er flugs: "Es geht mir etwas auf die Nerven, wenn alle Leute 'Hallo Winnetou' zu mir sagen." Und: "Wir begrüßen in Mexiko ja auch nicht alle Deutschen mit 'Hallo Volkswagen'!"

D.

Hans-Dieter Steinmetz, Dresden

Die Rückkehr von Toužimsky & Moravec

"Eine ganz vorzügliche Ausgabe schaffte die tschechische Firma Touzimský & Moravec, Prag, die vor sieben Jahren einen Teil der vernachlässigten und unwürdig ausgewerteten Rechte von einem anderen Verlag übernahm. Insgesamt 56 Bände erschienen bisher mit gutem Erfolg in einer von Künstlerhand reich bebilderten Sammlung." Diese Einschätzung gab Johanna Wächtler 1938 in der KMV-Festschrift (1) zu der wohl ambitioniertesten und umfangreichsten ausländischen May-Edition zwischen den beiden Weltkriegen. Schon allein wegen der zahlreichen Illustrationen des jungen Zdenek Burian (1905-1981) sind die Bände heute bei tschechischen und auch deutschen Sammlern sehr begehrt. Über die Geschichte des Verlages sowie das Leben und Wirken der beiden Verleger Jaroslav Moravec (1900-1974) und Jan Touzimský (1898-1980) wurde bereits an anderer Stelle ausführlich berichtet (2).

Der Verstaatlichung sämtlicher tschechischer Verlage im Jahr 1949 fiel auch die erfolgreiche Firma "Toužimský & Moravec" zum Opfer. Die sich bietenden Chancen nach dem gesellschaftlichen Umbruch infolge des 89er Herbstes in unserem Nachbarland nutzte ein Enkel von Jaroslav Moravec. Zwar waren die Verlagsrechte inzwischen verfallen, doch wurde das Haus Oblouková 26, der ehemalige Sitz des Verlages, dem Eigentümer zurückgegeben. Die Neugründung der Firma Toužimský & Moravec, nakladatelství a knihkupectvi (Verlag und Buchhandlung) erfolgte am 20. April 1990 in Prag durch Michal Moravec (Jg. 1958), der bei seinem Vorhaben von seinem Vater Mikuláš Moravec (Jg. 1933) unterstützt wurde. Michal Moravec bildete mit dem Schwiegersohn von Jan Toužimský, Herrn Miroslav Hrach (Jg. 1929), am 23. August 1990 ein Konsortium. Als Sitz des neuen Verlages wurden Räume der bis 1949 genutzten "Buchhandlung Toužimský & Moravec" in der Moskovsá 57 (Praha-Vršovice) (3) angemietet. Ein zweites Ladengeschäft war im Gebäude der Pädagogischen Fakultät der Karls-Universität eingerichtet worden. Als erstes Buch mit dem Verlagssignet "T&M" erschien am 10. Dezember 1990 "Bibbles a zlaté dublony" (Biggles und die Golddublonen) von W.E. Johns (= William Earl, geb. 1893), das in Kooperation mit der Firma GENNEX a.s., Praha, verlegt wird. Das Impressum weist den Band als 575. Publikation des Verlages Toužimský & Moravec aus (4) und verdeutlicht damit den Anspruch, die Nachfolge des einst bedeutenden Verlages anzutreten. Das junge Unternehmen übernahm auch das Verlagsprofil von T&M und widmet sich der Abenteuerliteratur. Bis zum April 1993 erschienen 25 Titel, die teilweise in Serien zusammengefaßt sind. So wurde z.B. die alte T&M-Reihe "S pouškou a lasem" (Mit Rifle und Lasso, bis 1944 fast 50 Bände) neu eingerichtet mit Titeln von Georg Goll und Torry Gredsted. Die Serie "Romane des wilden Testens" soll ausschließlich Werken von Max Brand (1892-1944) - bisher 2 Titel - vorbehalten bleiben. In Koproduktion mit Riosport-press Praha wird seit 1992 die Biggles-Reihe von W.E. Johns (= William Earl, geb. 1893) kontinuierlich ausgebaut (bisher 6 Titel). Romane Jack Londons (bisher 3 Titel) erschienen bei T&M mit Illustrationen von Z. Burian. Eine Heftreihe "Polnice" (Feldtrompete) mit Abenteuererzählungen (bisher 8 Titel) vereint auch klassische tschechische Autoren dieses Genres, Rudyard Kipling sowie - Karl May.

Der sächsische Autor kommt bei Toužimský & Moravec zunächst "nur" mit einer Erzählung - "Old Cursing-Dry" in der Heftreihe "Polnice" - zum Zuge. Das Heft 4 erschien am 22. November 1991 in einer Auflage von 15 000 Exemplaren. Als Titelbild diente eine Burian-Zeichnung der "verkehrten Toasts" (siehe Titel dieses Heftes), die Textillustrationen zeichnete Leos Moravec (Jg. 1962), der jüngere Bruder des Verlegers Michal Moravec. Die Erzählung war bereits in den 30er Jahren von Toužimský & Moravec vertrieben worden. Sie gehörte zu der von T&M in fünf Einzelbände aufgeteilten Restauflage des Sammelbandes "Verschiedene Abenteuer" (Různa dobrodružstvi, A. Hynek, 1910) (5). Die Übersetzung von J.L. Turnovsky

wurde für die Neuausgabe von Mikulás Moravec bearbeitet.
Am 1.4.1992 gab die Firma die bisher genutzten Räume auf und verlegte ihren Sitz in das Gebäude Minská ul. 5, ebenfalls im Stadtteil Vrsovice gelegen. Für die Verlagsredaktion, Expedition und Lager steht nach dem Umzug mehr Platz zur Verfügung. Aufgrund einer Forderung des Gesellschafters, Herrn Miroslav Hrach, wurde das Konsortium in zwei Objekte aufgeteilt, so daß seit dem 1. Juli 1992 zwei selbständige Unternehmen bestehen: der Verlag Toužimský & Moravec, Inhaber Michal Moravec, sowie die Firma Hrach, die ebenfalls die Bezeichnung T&M benutzt. Die Trennung wirkte sich nicht auf die Verlagsarbeit aus.

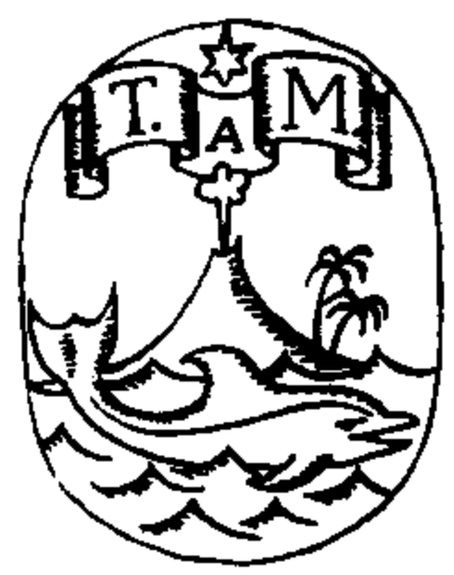
Als zweiter May-Titel erschien am 9. November 1992 "Vánoce" (Weihnacht) in einer Auflage von 20000 Exemplaren. Die Auswahl dieser Reiseerzählung als erste "richtige" Buchausgabe des Autors bei Toužimský & Moravec nach dem Neubeginn kann man in mehrfacher Hinsicht als gelungen einschätzen. Nach zwei Auflagen bei A. Hynek (1909 u. 1919) wurde "Vánoce" zuletzt 1934 bei T&M in tschechischer Sprache verlegt, obwohl der Beginn der Handlung im böhmischen Grenzland spielt. Der Neuausgabe sind Karten mit den Reisewegen in Böhmen und Wyoming beigegeben, fremdsprachige Ausdrücke werden am Schluß des Buches erläutert. Für den Schutzumschlag wurde nochmals das legendäre Titelbild von Zdenek Burian der 1934er Ausgabe genutzt, doch enthält es nun die Angaben zum Titel und Autor des Buches (6) ... Da sich die Sprache in den letzten sechs Jahrzehnten weiterentwickelt hat, entschloß sich der Verlag zu einer Neuübersetzung nach einer Fehsenfeldausgabe. Für die Textillustrationen wurde Gustav Krum gewonnen, der seit 1970 vorrangig die May-Edition des Olympia-Verlages Prag ausstattet.

Noch rechtzeitig vor den Festtagen, am 15. Dezember 1992, erschien als Heft 8 der Reihe "Polnice" eine May-Auswahl unter dem Titel "Blizzard" (Auflage 10000 Exemplare). Die Textillustrationen schuf wiederum Leos Moravec, die Einrichtung der Texte übernahm Mikulás Moravec auf der Grundlage alter Übersetzungen. Die Auswahl bringt ausschließlich Erzählungen, die entweder durch Jaroslav Moravec (unter dem Pseudonym D. Jam) übersetzt und 1919 bei A. Turinská verlegt wurden (Am singenden Wasser, Der blinde Schuß = Auszug aus Winnetou IV, die Tom-Muddy-Episode) oder dem Sammelband "Hadži Halef Omar" (T&M, 1939) entstammen (Blizzard, Die Söhne des Upsaroka).

Nach Auskunft des Verlages wird Karl May auch zukünftig in die Jahresprogramme aufgenommen. Als nächster Titel (voraussichtlich im November 1993) ist "Odkaz posledniho Inky" (Das Vermächtnis des letzten Inka) vorgesehen, der mit den Burian-Illustrationen der T&M-Ausgabe des Jahres 1932 ausgestattet wird. "Der Schatz im Silbersee" ist zunächst zurückgestellt worden, nachdem bereits 1991 der Verlag "Dálky" (Magnet-Press, Praha) diesen Titel in einer zweibändigen Ausgabe mit Burian-Illustrationen herausgab. Derzeit editieren mindestens fünf tschechische Verlage Werke Karl Mays. Der Autor erlebt nach den sechziger Jahren erneut in Böhmen eine Renaissance. In diesem Spektrum ist der Verlag Toužimský & Moravec wieder vertreten und wird auch zukünftig für May-Leser und -Sammler eine "gute Adresse" sein!

Für die Auskünfte zur neueren Verlagsgeschichte und weiteren Editionsplänen dankt der Verfasser Herrn Mikulás Moravec und dem Verlag Touzimsky & Moravec, beide Prag.

nakladatelský úsek a expedice
Minská ulice 5,
101 00 Praha 10 - Vršovice
Telefon 72 38 06



Anhang
Bibliographische Angaben

Jahr	Titel	Seiten	Übersetzer/Bearbeiter	Illustrationen
1991	Old Cursing Dry. Buh se nedá urážet (Old Cursing-Dry. Gott läßt sich nicht spotten) (= Polnice 4)	48	J.L. Turnovský/ Mikuláš Moravec	Leoš Moravec, Z. Burian (Umschlag)
1992	Vánoce. Příběhy z cest. (Weihnacht. Begebenheiten von einer Reise)	455	Zlata Kufnerová	Gustav Krum, Z. Burian (Umschlag)
1992	Blizzard. Příběhy o krutosti odvaze a o stopování (Blizzard. Begebenheiten von Grausamkeit, Mut und Spurenlesen); darin: Blizzard, Am singenden Wasser, Der blinde Schuß, Die Söhne des Upsaroka (= Polnice 8)	64	J. Freund, D. Jam/ Mikuláš Moravec	Leos Moravec, Alois Kresala (Umschlag)

Anmerkungen

1) Johanna Wächtler: Die Reiseerzählungen in fremden Sprachen. In: 25 Jahre Schaffen am Werke Karl May's. Radebeul 1938, S. 33-34 (33).
2) Hans-Dieter Steinmetz, "Jaroslav Moravec. Übersetzer - Verleger - Schriftsteller", M-KMG 74/1987, S. 5-15. Siehe weiterhin Hecker/Steinmetz, "Die tschechischen Karl-May-Ausgaben", M-KMG 24/1975, S. 14-18 und 25/1975, S. 25-39.
3) Vgl. Abbildung in M-KMG 74/1987 (wie Anm. 2), S. 9 (Foto der Buchhandlung nach 1933). Die Angaben zur neueren Verlagsgeschichte sind einem Brief von Mikulás Moravec, dat. 2.4.1993, an den Verf. entnommen.
4) Die Schätzung von Jan Toužimský aus dem Jahr 1975, in den Verlagen Jan Touzimský und Touzimský & Moravec seien ca. 800 Bücher verlegt worden (vgl. M-KMG 74/1987, S. 13, Anm. 12), muß hiermit revidiert werden.
5) Auskunft von Mikuláš Moravec im Schreiben v. 8.11.1986 a.d. Verf. sowie M-KMG 24/1975, S. 16.
6) Vgl. Steinmetz (wie Anm. 2), M-KMG 74/1987, S. 10/11.
7) "Slepý výstřel" (Der blinde Schuß), enthalten in "Zpívající" (Am singenden Wasser), Turinská, Praha 1919, Po Stopách 8, wurde vom Verf. 1987 nicht als May-Text erkannt und deshalb nicht in die Bibliographie aufgenommen (siehe M-KMG 74/1987, S. 14). Den Hinweis gab M. Moravec (Anm. 3).

Karl-May-Museum
Radebeul (bei Dresden)

Ausstellungen:
»Indianer Nordamerikas«
»Karl May – Leben und Werk«

Wilhelm Brauneder, Baden/Wien

Das "Dr. Karl-May-Jugendblatt" aus St. Pölten

In St. Pölten, seit 1986 die Hauptstadt des österreichischen Bundeslandes Niederösterreich, existierte von 1860 bis 1979 die "St. Pöltner Zeitung" unter wechselnden Titeln: "St. Pöltner Bote" bis 1887, "Unabhängige St. Pöltner Zeitung" bis 1966, "Neue St. Pöltner Zeitung" bis 1979. Die Jahrgangszählung erfolgte durchlaufend: der 38. Jahrgang 1898 liegt dieser Abhandlung zugrunde. In der Regel an Donnerstagen erschien das "Familienblatt" als "Unterhaltungs-Beilage zur St. Pöltner Zeitung". Zu dieser Beilage gab es nun zeitweise eine weitere, nämlich "Onkel Franzens Dr. Karl May-Jugendblatt". Dessen Jahrgang 1898 war nach Onkel Franzens eigener Angabe (S. 36) der "6. Jahrgang unseres Jugendblattes", und er fügt dem hinzu: "1893-99", was nicht ganz stimmt, denn er schreibt dies am 22. Dezember 1898 - aber auch so sind es einschließlich 1893 sechs Jahrgänge. Der erste Leserbriefkasten, der sogenannte "Plauderwinkel", von 1898 spricht denn auch davon, es trete hier "der Onkel (Franz) nach langer Pause wieder" (!) auf, und auch seine - durchnumerierten - Briefantworten beginnen mit "38-40".

Deutlich steht der Onkel Franz hinter dem Dr. Karl May zurück (siehe Faksimile). Wie gleichfalls schon am Titel erkenntlich wird, schrieb dieser Onkel Franz für "die katholische Jugend", und zwar sogar unter gleichsam allerhöchstem "Schutze", was sich im Inhalt dieses katholischen Blattes klar niederschlug. Die Rubrik "Plauderwinkel" beispielsweise begann unser Onkel Franz stets mit einem "Gelobt sei Jesus Christus!" oder einfach "Grüß Gott!". Eigentümer, Herausgeber und Verleger war der "Katholisch-patriotische Volks- und Preßverein für Niederösterreich" mit Sitz in der Bischofsstadt St. Pölten. Hier gab es übrigens einen Namensvetter Karl Mays: Die Leserbriefantwort Nr. 59/S. 10 richtet sich "An Karl May, St. Pölten"!

Im Jahrgang 1898 lag das "Jugendblatt" als Beilage zur Beilage der "St. Pöltner Zeitung" in den Monaten Februar, April, Mai, Juli, Oktober und Dezember bei. Diese Unregelmäßigkeit deutet nicht auf in Verlust gegangene Exemplare aus anderen Monaten hin, denn es sind alle diese Nummern des "Jugendblatts" lückenlos durchpaginiert, der "Jugendblatt"-Jahrgang 1898 kommt auf insgesamt 36 Seiten. Außerdem gab es doch auch noch eine eigene "Jugendblatt"-Zählung, und zwar besonderer Art: Fast jedes Exemplar beginnt nämlich mit der Überschrift "Denksteine" (einmal: "Gedenksteine"), die im gesamten Jahrgang durchnumeriert sind, und hierzu heißt es zu "Nr. 1." in einer Fußnote: "Die Nummern der Denksteine bezeichnen zugleich die Nummern des 'Jugendblatt' (sic!) in diesem Jahre". Auf diese Weise gibt es neun "Jugendblatt"-"Nummern" zu je vier Seiten mit Ausnahme der Doppel-Nummer "3. u. 3." zu acht Seiten. Interessanterweise enthält das vorletzte "Jugendblatt" vom 1. Dezember keine "Denksteine" und damit auch keine derartige Numerierung, die letzte Ausgabe vom 21. Dezember aber trägt dies durch die Doppel-Nummer "8. u. 9." (bei aber bloß vier Seiten!) nach.

Das "Jugendblatt" erschien also unregelmäßig, was überdies der Umstand unterstreicht, daß die optisch auffallende Numerierung neben der Datumsangabe mit jener der anderen Beilage, nämlich der des "Familienblatts", identisch ist, so daß, zufolge der Unregelmäßigkeit des Erscheinens des "Jugendblatts", beispielsweise auf die "Nr. 7" vom 17. Februar 1898 (endend mit Seite 4) die "Nr. 15" vom 14. April 1898 folgt (aber anschließend mit Seite 5). Trotz dieser Numerierung handelt es sich hierbei um die beiden ersten "Jugendblatt"-Folgen des Jahrgangs 1898 mit den "Denksteinen" "Nr. 1" sowie "Nr. 2 u. 3". Dieser Unregelmäßigkeit lag jedoch ein Programm zugrunde: Onkel Franz kündigte nämlich sogleich im ersten "Jugendblatt" 1898 an (S. 3), daß dieses "heuer nicht monatlich erscheinen wird, sondern wie früher nur zu den vier Jahreszeiten und den wichtigsten Kirchenfesten und Festmo-

naten (Winter, Frühling-Ostern, Mai-Pfingsten, Juni, Sommer, September-Herbst, October, November, Weihnachten.)" Das allerdings stimmte dann doch nicht so ganz, denn, wie erwähnt, erschien das "Jugendblatt" dann tatsächlich noch in den Monaten April, Mai, Juli und je zweimal im Oktober und im Dezember. Insgesamt gab es also acht "Jugendblatt"-Nummern des Jahrgangs 1898, und zwar stets zu je vier Druckseiten. Insgesamt sieht der "Jugendblatt"-Jahrgang 1898 gliederungsmäßig aus wie folgt, und zwar in der Reihenfolge "Familienblatt"-Nummer/"Denksteine"-Nummer/Ausgabedatum/Paginierung/Seitenanzahl: 7/1/17.2./ 1-4/4; 15/2 u. 3/ 14.4./5-12/8; 21/4/26.5./13-16/4; 30/5/28.7./ 17-20/4; 40/6/6.10./21-24/4; 43/7/27.10./25-28/4; 48/-/1.12./ 29-32/4; 51/8 u. 9/22.12./33-36/4.

Es ist nun interessant zu sehen, daß der Name Karl May, vermehrt um einen Doktortitel, für dieses katholische Blatt Verwendung fand, offenbar aus werbewirksamen Gründen.

Den "Karl-May-Charakter" erhielt unser "Jugendblatt" aber nicht bloß von seiner auffallenden Überschrift her. Auch der Inhalt nahm einige Male auf Karl May Bezug.

Gleich in der ersten Ausgabe (17.2.1898, S. 4) lesen wir: "Herr Dr. May ist verreist (nach Amerika und von dort nach Afrika) und wird lange ausbleiben. Beten wir für die glückliche Heimkehr meines lieben Freundes. Versprochener Brief folgt einmal bestimmt. An alle Gruß"; die Notiz zeichnete "Onkel Franz". In der Ausgabe vom 26. Mai 1898 (S. 16) begegnet uns Karl May auf andere Weise: "Das vorliegende elfte Heft des 'Deutschen Hausschatz' setzt Dr. Karl Mays spannende Reiseerzählung: 'Im Reiche des silbernen Löwen' fort und bringt so viel des Interessanten, erläutert durch 21 gediegene Illustrationen, daß wir heute außer Stande sind, alles aufzählen zu können und empfehlen unseren werten Lesern dieses beste katholische Familienblatt aufs angelegentlichste (jährlich 18 Hefte à 27 kr.)": "kr." steht übrigens für "Kreuzer". Ähnlich lesen wir auch in der Ausgabe vom 6.10.1899 (S. 24), und zwar zum "Regensburger Marienkalender für 1899": Dieser "hat sich einen großen Leserkreis erworben und seine Ausstattung ist sehr schön, wie alles was aus dem Verlage des Deutschen Hausschatzes kommt. Der reiche Inhalt, das prächtige Einschaltbild und sonstige Illustrationen und Bilder sind wie der Lesestoff vorzüglich. Verrathen wollen wir noch, was wir **zuerst** lesen, unseres lieben Freundes Herrn Dr. Karl Mays Reiseerzählung: Die 'Umm ed Dschamahl'. Nie bald (sic!) finden wir eine so tiefergreifende Erzählung!" Aber es geht noch weiter: "Weil wir gerade vom 'Deutschen Hausschatz' reden, so wollen wir mittheilen, daß im Oktober der XXV. Jahrgang dieser 'Katholischen Gartenlaube' beginnt. Der liebe 'Deutsche Hausschatz' wird wieder ausgezeichneten Lesestoff bringen und auch Dr. Karl Mays Reiseerzählung: 'Im Reiche des silbernen Löwen' spannendst fortsetzen ...". Anderes zu Karl May bringt eine Empfehlung (S. 20): "Die berühmten Dr. Karl May'schen Reiseerzählungen bekommen Sie in Herrn Gregoras Buchhandlung St. Pölten in Band- und Heftausgabe". Damit stimmt übrigens die Erinnerung meines in einem kleinen Weiler in St. Pöltens Umgebung aufgewachsenen Großvaters, geboren ein Jahr vor dem hier besprochenen Jahrgang 1898, überein, Winnetou sei ihm als Knaben "aus Heft'len" (Heftchen) bekannt gewesen.

Zu den Karl-May-Reklamen fällt folgendes auf: Die erstzitierte Nachricht von einer Amerika-Afrika-Reise und auch der letzterwähnte Kaufhinweis stehen unter der Rubrik "An meine P.T. erwachsenen Leser", die beiden Buchrezensionen in der Rubrik "Onkel Franzens Muster-Bibliothek für das katholische Haus", und zwar ausdrücklich nicht unter "A. Für die Jugend", sondern "B. Für Erwachsene"! Dem Onkel Franz galt sein "lieber Freund" Dr. Karl May also durchaus nicht als Jugendschriftsteller. Vielmehr war er ihm - und der Zeitungsredaktion wohl ebenso - ein katholischer Reiseschriftsteller, der besonders erwachsenen katholischen Lesern zu empfehlen war.

Die Mitteilungen über Karl Maysche Reisen, seine Reiseerzählungen und die Möglichkeit, seine Werke zu erwerben, trugen wohl nicht unwesentlich dazu bei, eine Karl-May-Gemeinde zu konstituieren und am Leben zu erhalten, wozu natürlich der Jugendblatt-Titel ganz entscheidend und dafür vielleicht auch signifikant hinzutrat.

Onkel Franzens

Dr. Karl May-Jugendblatt.

(Beilage zum Familienblatt.)

Mit Rubrik: „Muster-Bibliothek für das katholische Haus".

Gratisgabe der „St. Pöltner Zeitung" für die lieben Kinder der geehrten Abonnenten. Für die katholische Jugend geschrieben von Onkel Franz.

Unter dem Schutze der heiligsten Herzen Jesus und Mariä.

(Diese Gratisbeilage bildet einen integrierenden Bestandtheil der „St. Pöltner Zeitung" und wird einzeln nicht abgegeben.

Nr. 15. Donnerstag den 14. April 1898. 38. Jahrg.

Denksteine.

Nr. 2 u. 3. Vertrau auf Gott den Vater, fest,
Der keinen Menschen je verläßt;
Und bete zu ihm jeden Tag,
Ob's gut, ob's schlecht dir gehen mag.
Ihm stell' anheim all' deine Sachen,
Vertrau auf Gott, er wird's wohl machen!

Willst mich führen auf die Weide,
Wo die treuen Schäflein sind;
Soll zum erstenmal erscheinen,
Herr, bei deinem Liebesmahl!
Freudenthränen möcht' ich weinen,
Freudenthränen ohne Zahl!

— 4 —

— Herr Dr. May ist verreist (nach Amerika und von dort nach Afrika) und wird lange ausbleiben. Beten wir für die glückliche Heimkehr meines lieben Freundes. Versprochener Brief folgt einmal bestimmt. An alle Gruß.

14. An Herrn Josef T., Nürnberg. 9. Das gewünschte Büchlein hat Ihnen die Verlagsanstalt direct zugesandt. Freundlichen Gruß.

An alle. Die gesandten Ansichtskarten freuten mich sehr; es bittet um weitere Zusendung alter oder neuer, beschriebener oder unbeschriebener Karten

Euer
Euch alle herzlichst grüßender
Onkel Franz.

Onkel Franzens
Muster-Bibliothek
für das katholische Haus.

Mit Gott für Gott! Zum Besten der Jugend und des Volkes!

71. Wir können es nicht unterlassen unsere geschätzten Leser zu avisieren, dass unsere „Katholische Gartenlaube": Der „**Deutsche Hausschatz**" (Verlag, Pustet, Regensburg, jährlich 18 Hefte à 27 kr.) in seinem nunmehr 6. Heft des laufenden Jahrganges die äußerst spannende neueste Reise-Erzählung von Dr. Carl May: „Im Reiche des silbernen Löwen" fortgesetzt und die so schön illustrierten reichhaltigsten Hefte ihren Lesern immer neue Ueberraschungen und Interessantes auf allen Gebieten in Wort und Bild vorführen. (Nachbestellen!)

Jene Mitteilungen stellen damit einen Teil jener "Technik" dar, die in der Lesergemeinde Autor und Ich-Erzähler der Reiseerzählungen so unter der Hand, damit aber nicht unbedingt unbeabsichtigt, zum Verschmelzen bringen konnte und so beim Leser zur Identifizierungsprozeß beitrug. Mit dieser Wirkung wie auch im Mittel des Leserbriefkastens stehen unsere Onkel-Franz-May-Berichte in unmittelbarer Nähe zu den Äußerungen und Ratschlägen des Hobble Frank im "Guten Kamerad".

"Dr. Karl May" prangt noch im Dezember 1898 vor "Jugendblatt": Im Herbst dieses Jahres hatte allerdings die Amtshauptmannschaft Dresden-Neustadt die Führung des Titels "Dr. phil." untersagt gehabt. Da das "Dr. Karl May-Jugendblatt" erstmals 1893 erschienen war, fiel es mit dem Identifizierungsprozeß May-Shatterhand-Kara Ben Nemsi zusammen: *"Ja, ich habe das Alles und noch viel mehr erlebt"* schreibt May 1894, dann folgen die Postkarten des Fotografen aus Linz 1896. *"Ich habe alles im wesentlichen erlebt"* äußert May 1898 in Wien, um nur ein paar und auch österreichische Momente davon in Erinnerung zu rufen. Aber mit "Weihnacht!" zur Weihnacht 1897 hatte dieser Identifizierungsprozeß seinen Höhepunkt schon erreicht gehabt, jetzt, 1898, zehrte das "Dr. Karl May-Jugendblatt" gerade noch von diesem Ruhm: Aus Bayerns Schulbüchereien werden seine Werke bereits entfernt.

"Leseverein und Rechtskultur"

Das gleichnamige Buch aus dem Verlag Manz zu Wien, welches eine umfassende Geschichte des 1840 gegründeten "Juridisch-Politischen Lesevereins" in Wien bietet, wurde Ende November 1992 in einer Festveranstaltung dieser Vereinigung im Beisein von u.a. dem österreichischen Bundesminister für Justiz vorgestellt: Verfasser des Buches ist unser Mitglied Prof. Wilhelm Brauneder von der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien. Sein Festvortrag begann mit einem Zitat: *"Er erfuhr, daß man sich in den Leseklub begeben hätte. Es war die Stunde, in der dessen Mitglieder sich in die Morgenblätter vertieften, und Tom war aus Anhänglichkeit für den Advokaten mitgegangen... Er durchschritt langsam die kleinen Cabinets ... In einem dieser Zimmer hingen die Statuten des Vereins aus. Er trat vor die eingerahmte Schrift, um einen Punkt zu suchen, der ihn darüber belehrte, ob der Eintritt Fremden gestattet sei ..."* Diese Szene spielt im US-Bundesstaat Arkansas um etwa 1840/50, sie ist zwar fiktiv - aber durchaus realistisch und findet sich in einer frühen Erzählung des meistaufgelegten und -gelesenen deutschen Autors im Genre Trivialliteratur, und zwar ganz nebenbei. Dazu muß man bedenken, daß die Bedeutung dieser Literaturgattung 'durchaus nicht etwa in der überragenden Bedeutung des Dichters (besteht), sondern eben nur in der Tatsache, daß sein Schaffen so sehr dem unmittelbarsten Empfinden und Bedürfnis der Masse entspricht' - wie dies gerade mit diesen Worten für den eben zitierten Autor festgehalten wurde (Stolte). Daraus folgt: Für das deutsche Lesepublikum waren um 1880 Lesevereine eine Selbstverständlichkeit (gewesen). Tatsächlich gab es sie zu dieser Zeit durchaus auch schon in den USA am Rande des Wilden Westens."

Es war nahezu spürbar, wie sich Erwartung und Spannung der Zuhörer in Wohlgefallen lösten, als der Redner den Verfasser des Eingangszitats nannte: Karl May.

Das Buch "Leseverein und Rechtskultur" verwendet Karl-May-Stellen im Kapitel "Die deutschen Lesevereine und ihre Bedeutung", und zwar im Zusammenhang mit existierenden Lesevereinen im amerikanischen Mittelwesten: In Deutschland "wußte man um die Lesevereine im Wilden Westen - sogar in der Trivialliteratur", und es folgt dann das Eingangszitat des Festvortrags - aus der Erzählung "Ein Dichter" (1879), sodann und nunmehr "Der Pfahlmann" in 'Die Rose von Kairwan', S. 173. Ein zweites Mal findet Karl May zur Charakteristik der Zeitschrift "Gartenlaube" Erwähnung, die sich in der Bibliothek des Lesevereins befand.

Ludwig-Boltzmann-Institut, Wien

Wilhelm Manig, Waldems

Auf Fährtensuche: Waren die Nijoras in Karl Mays Erzählungen Apachen?

In einigen von Karl Mays Erzählungen taucht ein Indianerstamm auf, der immer wieder zu Fragen Anlaß gibt, weil er in der allgemein zugänglichen neueren Literatur nicht erwähnt wird: die Nijoras.

Die Nijoras werden von May erstmalig in der Erzählung 'Old Firehand' erwähnt, die 1875 im "Deutschen Familienblatt" (Verlag Münchmeyer, Dresden) erschien. Hier macht Ellen, die Tochter Ribannas und Old Firehands, folgende Bemerkung: *"Ich hielt Euch für einen Surveyor* (Feldmesser) *oder etwas Derartiges ... aber sich mitten zwischen Apachen, Nijoras und Navajoas hineinzuwagen, dazu gehört schon ein wenig mehr ..."* (1) Diese Erzählung erschien 1879 als Buchausgabe unter dem Titel 'Im fernen Westen', wobei May eine Reihe von Textänderungen vornahm, deren wichtigste darin bestand, daß er aus Ellen den Sohn von Ribanna und Old Firehand, Harry, machte. Der oben zitierte Satz blieb jedoch bestehen, obwohl jetzt von "Nijoren und Navajoa's" die Rede ist (2). In 'Winnetou II' verarbeitete May im Anschluß an die Scout-Novelle (1888) die Version 'Im fernen Westen' der Urfassung 'Old Firehand', und um den Text in die Winnetou-Trilogie einzupassen, schrieb er einen Übergang. Hier finden wir folgenden Satz: *"Winnetou wollte nach der Jagd zu den Navajos hinüber, um zwischen ihnen und den Nijoras, welche sich im Streite befanden, Frieden zu stiften ..."* (39) May bearbeitete seinen 'Winnetou II' im Herbst 1892, also noch vor der Niederschrift von 'Winnetou I' (Frühjahr 1893) (4). Der neuerliche Hinweis auf die Navajos und Nijoras ist vermutlich eine Gedankenverbindung zu der fast gleichzeitig entstandenen Erzählung 'Der Ölprinz'. Es ist allerdings bemerkenswert, daß der eingangs zitierte Satz aus 'Old Firehand' und 'Im fernen Westen' in 'Winnetou II' erhalten blieb, wobei wiederum von "Nijoren und Navajoas" die Rede ist (5), obwohl May nur wenige Seiten davor noch korrekt Navajos und Nijoras schrieb.

Zuvor schon hatte May seinen dreibändigen Roman 'Satan und Ischariot' verfaßt, und im dritten Band, der wahrscheinlich im Sommer 1892 entstand, spielen die Indianerstämme der Mogollons und der Nijoras eine tragende Rolle. Hier werden die Nijoras ausdrücklich als Apachen bezeichnet: "... *Auf und an der Sierra Blanca wohnen die Nijora-Apatschen ...*" (6)

Ab Herbst 1892 schließlich schrieb May die Erzählung 'Der Ölprinz', die von Oktober 1893 bis September 1894 erstmals im VIII. Jahrgang des "Guten Kameraden" veröffentlicht wurde (7). Auch hier spielen die Nijoras eine wesentliche Rolle. Allerdings fällt auf, daß im "Ölprinz" offenbar zwei verschiedene Stammesgruppen der Nijoras gemeint sind: Die Nijoras des Ka Maku, die "ein einsames Pueblo, welches am südlichen Abhange der Mogollonberge lag", bewohnten, werden von May expressis verbis als Pueblo-Indianer beschrieben (8), während die später im Gebiet des Canyon des Chelly auftretenden Nijoras des Mokaschi, die mit den Navajos in Fehde liegen, beim Friedensschluß zwischen den Stämmen wiederum als Apachen bezeichnet werden (9).

Es ist ganz offenkundig, daß May ab 1892 begann, Pueblos in seinen Erzählungen zu beschreiben, und daß jetzt die Nijoras, die in den Frühwerken nur beiläufig erwähnt wurden, handelnd auftreten. Ich verweise auf die Pueblos Acoma und Zuñi in 'Satan und Ischariot III', wo auch das Pueblo der Yumas in einem Seitental des Little Colorado River eine besondere Rolle spielt, das jene einst von den Zuñi-Indianern erwarben, sowie auf das Pueblo des Ka Maku im "Ölprinz". Schließlich gehört auch das Pueblo der Mescaleros in 'Winnetou I' zu diesem Komplex. Da nun der dritte Band von 'Satan und Ischariot' wie auch der zweite Teil des "Ölprinz" im nördlichen

Arizona spielen, können wir davon ausgehen, daß May in beiden Fällen die gleichen Quellen zu Rate zog.

Bekanntlich griff May in der Frühzeit seines Schaffens nicht nur auf die einschlägige Reiseliteratur zurück, sondern auch auf die Romanliteratur, wofür 'Der Waldläufer' von Gabriel Ferry das beste Beispiel liefert. Aber auch der irische Schriftsteller Thomas Mayne Reid hat May nachhaltig beeinflußt. In seinem Roman 'Die Skalpjäger' (1851) bewohnen nicht nur Navajos ein Pueblo, sondern es werden auch die Nijoras erwähnt: "... *Weiter nach Norden hausten andere Navajostämme ... Dann gab es ihre Verbündeten - die großen Apachenstämme im Süden und die Nijoras im Westen* ..." (10) Es ist immerhin möglich, daß sich May, der seinen Sans-Ear dem alten Rube in dem Roman 'Die Skalpjäger' nachempfand, der hier auch die "Yambaricos" entdeckte, einmal Aufzeichnungen bezüglich der Navajos und Nijoras machte, aber seine wichtigste Quelle war das Buch sicher nicht.

Im Hinblick auf die Schilderung der Pueblos war Mays wichtigste Quelle ohne jeden Zweifel Albert S. Gatschet, "Zwölf Sprachen aus dem Südwesten Nordamerikas", Weimar 1876. Die Beschreibung der Pueblo-Indianer und des Pueblo im "Ölprinz" läßt sich ohne weiteres auf dieses Werk zurückführen (11), aber der Stamm der Nijoras wird bei Gatschet nicht erwähnt. Dagegen erscheinen hier die Mogollons im Text, und zwar in der Schreibweise Mogollones (12). Obwohl nun bei Gatschet klar ersichtlich ist, daß es sich um einen Apachenstamm handelt, werden die Mogollons bei May ('Satan und Ischariot III') nicht als Apachen bezeichnet, sondern im Gegensatz hierzu die rätselhaften Nijoras. Hierfür gibt es einen einleuchtenden Grund: May las zwar bei Gatschet, daß die Mogollones mit den Mimbreño-Apachen (Tshihéne) in Verbindung stehen, aber eine Seite weiter fand er die Bedeutung des spanischen Wortes mogollón - Schmarotzer, Parasit (13), und das dürfte ihn davon abgehalten haben, seine Mogollons als Apachen zu bezeichnen, wie es korrekt gewesen wäre. Was May nicht wissen konnte: Die Mogollon Mountains im Südwesten von New Mexico (nördlich von Silver City) und die Mogollon Rim in Arizona (der nördliche Steilabfall der White Mountains zum Little Colorado River - die Mogollonberge, die May in 'Satan und Ischariot III' und im "Ölprinz" erwähnt) - sind nach Don Ignacio Flores Mogollón benannt, der von 1712 bis 1715 spanischer Gouverneur von Neu-Mexiko war. Der Apachenstamm der Mogollones hat seinen spanischen Namen nach dem von ihm bevorzugten Wohngebiet, nämlich den Mogollon Mountains. Es handelt sich um eine Stammesgruppe der Chiricahuas, wahrscheinlich die Bedonkohe, den Stamm Geronimos. Übrigens werden die Mogollones unter dem Oberbegriff "Gila-Apachen" auch in einer weiteren Quelle erwähnt, die May benutzte, und zwar bei J. Ross Browne, 'Reisen und Abenteuer im Apachenlande', Jena 1871 (14).

Von großer Bedeutung waren für May - besonders was den zweiten Teil des "Ölprinz" und den dritten Band von 'Satan und Ischariot' angeht - auch die Reisewerke von Balduin Möllhausen: 'Tagebuch einer Reise vom Mississippi nach den Küsten der Südsee', Leipzig 1858, beziehungsweise die textgleiche Volksausgabe 'Wanderungen durch die Prärien und Wüsten des westlichen Nord-Amerikas', Leipzig 1860, sowie 'Reisen in die Felsengebirge Nord-Amerikas bis zum Hoch-Plateau von Neu-Mexico', 2 Bände, Leipzig 1860 (15). In allen Bänden finden wir gute Beschreibungen der Navajos und der Pueblos. So dürfte die "Karte der Völkerwanderung im Colorado-Gebiete" (im zuletzt genannten Werk Bd. 2, neben S. 144) Einfluß auf den Gang der Handlung in 'Satan und Ischariot III' gehabt haben, und hier werden auch die Nijoras erwähnt. Möllhausen zitiert den Spachforscher Joh. Carl Ed. Buschmann ('Ueber die aztekischen Ortsnamen', I. Abth. S. 71) wie folgt: "Die Coco-Maricopas wollen von Westen gekommen sein, ... diese drei Stämme (die Nijoras, Yumas und Coco-Maricopas) sind friedlich, und bilden einen Gegensatz zu den nördlicheren wilden Völkern" (16). Wir sehen also, daß die Nijoras hier ganz klar in Verbindung mit den Yumas genannt werden (auch die Maricopas gehören der Yuma-Sprachfamilie an) (17).

Es spricht jedoch viel dafür, daß May noch andere Quellen zur Verfügung hatte, die uns noch nicht bekannt sind, wie z.B. Werke aus Bibliotheken und vor allem alte Landkarten, auf denen die Nijoras als Indianerstamm im Gebiet des heutigen Arizona eingezeichnet sind. Auf diese Spur führt uns neben der Schreibweise "Navajoas" für Navajos vor allem die wiederholte Erwähnung des "Rio Suanca". In 'Old Fire-

Oben: So sah Karl May die Mission San Xavier del Bac ("Der Ölprinz"). Holzschnitt aus J. Ross Browne, "Reisen und Abenteuer im Apachenlande", Jena 1871.
Unten: Die Mission San Xavier del Bac heute. (Foto Manig)

hand' und 'Im fernen Westen' wird uns mitgeteilt, daß Swallow ein Geschenk von "Winnetou, einem Apachenhäuptling", war, "mit welchem ich am Rio Suanca ein Weniges zusammenkam ..." In 'Winnetou II' heißt es gar: "*Er* (Winnetou) *hatte diesem* (Henry) *gesagt, in welcher Zeit er mich wieder erwarte, und von dem Apachen die Aufforderung erhalten, mich nach dem Rio Suanca zu schicken, wo er mit einer Schar seiner Krieger jagen werde*" (18). Mit dem Rio Suanca ist ohne Zweifel der Rio Suamca gemeint, den wir im nördlichen Sonora an der Grenze zu Arizona suchen müssen. Es handelt sich um den Oberlauf des Santa Cruz River, der im 17. und 18. Jahrhundert Rio Santa Maria de Suamca hieß. Im Quellgebiet dieses Flusses hatten die Jesuiten die Mission Santa Maria de Suamca gegründet, die im Jahr 1768 von den Apachen vollständig zerstört wurde, obwohl die Spanier in dem nahegelegenen Presidio Terrenate eine Garnison unterhielten.

In der Tat beginnt unsere Fährtensuche in der Zeit des ausgehenden 17. Jahrhunderts, als die Jesuiten Missionen bei den Yaquis, Opatas, Tepehuanes, Tarahumaras und Pimas errichteten. Einer der bedeutendsten Pioniere im südwestlichen Nordamerika war Padre Francisco Eusebio Kino, der am 10. August 1645 in Segno, Südtirol, geboren wurde und eigentlich Kühn hieß. Er besuchte das Jesuitenkolleg Hall bei Innsbruck, studierte in Ingolstadt, Innsbruck und München vor allem Mathematik und Geographie, bevor er 1680 als Missionar nach Neuspanien versetzt wurde. Oft allein, manchmal mit Begleitern oder einer kleinen Truppe von spanischen Soldaten erforschte er weite Strecken von Sonora und Arizona, drang bis zum Río Gila vor und gründete eine Kette von Missionen unter den Pima-Indianern, deren Kirchen uns heute noch in Staunen versetzen. Die von ihm im Jahr 1700 eingerichtete Mission San Xavier del Bac südlich von Tucson ist die bekannteste. Die Kirche, so wie wir sie heute sehen, wurde allerdings von 1783 bis 1797 von den Franziskanern erbaut, nachdem die Jesuiten 1767 aus den spanischen Kolonien vertrieben worden waren. Ihre Beschreibung bildet den Anfang von Karl Mays Erzählung 'Der Ölprinz'. Als Vorlage benutzte er J. Ross Browne, 'Reisen und Abenteuer im Apachenlande' (19). Padre Kino verstarb am 15.3.1711, als er in Magdalena, Sonora, weilte, um die Capilla de San Francisco Xavier einzuweihen. Er wurde in seiner Kapelle bestattet, die heute nicht mehr steht. Aber an dieser Stelle wurden 1966 seine sterblichen Überreste von Archäologen entdeckt. Man kann sie jetzt in einer Krypta auf der Plaza von Magdalena sehen. Im Jahr 1967 errichteten die Hauptstädte von Sonora und Arizona, Hermosillo und Phoenix, Reiterstandbilder zum Gedenken an Padre Kino, der sich nicht nur durch seine aufopfernde Freundschaft mit den Indianern verdient gemacht hatte, sondern vor allem auch dadurch, daß er als erster den Nachweis erbringen konnte, daß die Baja California, die man zu Beginn des 18. Jahrhunderts noch für eine Insel hielt, im Norden seiner Pimería Alta mit dem Kontinent verbunden und somit eine Halbinsel war.

Über seine Forschungsreisen, seine Missionstätigkeit und seine Erfahrungen mit den Indianern hinterließ Padre Kino umfangreiche Aufzeichnungen: "Favores Celestiales de Jesús de María Santísima y del Gloriosissimo Apostol de las Yndias Francisco Xavier" (20). Hier wird eine große Zahl von Indianerstämmen beschrieben, von denen nur die wichtigsten, die fast alle auch bei May erwähnt werden, genannt werden sollen: Yaquis, Tepehuanes, Tarahumaras, Opatas, Pimas (mit den Gruppen der Soba und Sobaipuris), Maricopas (in der alten Schreibweise Cocomaricopas mit den Gruppen der Haldchidhomas, Opas, Quiquimas), Yumas, Seris (mit den Gruppen der Guaymas und Tepocas). Und schließlich die unerbittlichen Feinde der Spanier und der christianisierten Indianer: die Apachen mit den verbündeten Jocomes (Hocomes), Janos (Xanos) und Sumas. Die heute ausgestorbenen Stämme der Jocomes und Janos streiften im nördlichen Chihuahua zwischen Casas Grandes und Fronteras, aber auch in den Chiricahua Mountains, von wo aus sie in Sonora einfielen. Es ist möglich, daß sie, wie die Apachen, der athapaskischen Sprachfamilie angehörten. Zumindest die Janos gingen später in den Apachen auf. Nur auf die Nijoras finden wir keinen Hinweis. Auch in der Korrespondenz des Padre Kino (21) werden sie nicht erwähnt, und auf den Landkarten, die er hinterlassen hat, sind sie ebenfalls nicht eingezeichnet.

Es gibt aber in den "Favores Celestiales" eine Stelle, die in Anbetracht der unversöhnlichen Feindschaft der westlichen Apachenstämme mit den Spaniern bemerkens-

wert ist. Sie könnte uns auf die Fährte der Nijoras bringen. Im Jahr 1699 hatte Padre Kino eine Botschaft an die Moquis (Hopi-Pueblos) gesandt, und er erhielt durch befreundete Indianer die Nachricht, daß die Apachen, die dem Río Colorado am nächsten wohnten, die für die Moquis bestimmten Geschenke, einen Brief und ein Kreuz für sich beansprucht hatten. Hierdurch wurde erreicht, daß sie mit den befreundeten Opas, Cocomaricopas und Pimas Frieden schlossen. Sie sandten Padre Kino vier gegerbte Felle als Geschenk und baten um ihre Bekehrung (22). Es erhebt sich die Frage, ob es sich bei diesem in der Nachbarschaft des Río Colorado lebenden Stamm wirklich um Apachen gehandelt hat oder ob nicht vielmehr die der Yuma-Sprachfamilie angehörenden Yavapai gemeint waren. Zu jener Zeit war es bei den Spaniern vielfach gebräuchlich, ohne Rücksicht auf die Sprachzugehörigkeit, Indianerstämme als "Apaches" zu bezeichnen, wenn sie nur eine ähnliche Lebensweise wie diese hatten und den Spaniern feindlich gegenübertraten. Besonders die Yavapai wurden seit dem 17. Jahrhundert bis um 1850 oft als Apachen bezeichnet.

Auf neun seiner Entdeckungsreisen, die über mehr als 12000 Kilometer durch unerforschte Wildnis führten, wurde Padre Kino von Capitán Juan Mateo Manje und einigen Soldaten begleitet. Manje war der Neffe des seit 1693 amtierenden Gouverneurs von Sonora, General Domingo Jironza Petris de Cruzat, der das Kommando über die aus 50 spanischen Soldaten bestehende "Compania Volante" (span. "Fliegende Kompanie", leichte Kavallerietruppe) hatte, die zum Schutz der Erztransporte und zur Verteidigung gegen die Apachen aufgestellt worden war. Manje hinterließ einen ausführlichen Bericht über seine Reisen mit Padre Kino in den Jahren 1694-1701, der aber erst 1716 niedergeschrieben wurde (23). Die letzten drei von 11 Kapiteln schreibt man dem Jesuitenpater Luis Velarde zu. Bei Manje stoßen wir nun tatsächlich auf die Nijoras, und es ist vermutlich die erste Erwähnung überhaupt: "Schließlich werde ich alle neun Entdeckungsreisen zusammenfassen, welche die Jesuitenpatres und ich zu den Flüssen und Ländern der Nationen der Pimas, Sobas und Sobaipuris, alle vom gleichen Dialekt, machten, bis hinauf zu den Ländereien der heidnischen Stämme der Yumas, Cocomaricopas und Nijores, die einen anderen Dialekt sprechen" (24). Bei der Beschreibung der Stämme der Pimería und der nördlich angrenzenden Völker heißt es: "... Zwischen dem Jila und dem Colorado, nordöstlich von den schon erwähnten Nationen (Yumas, Cocomaricopas und Teile der Pimas) leben die Nijor, mit denen unsere Pimas ständige Kämpfe haben. Sie nehmen viele Gefangene, verkaufen einige und behalten andere" (25). Manje erwähnt weiter, daß alle diese Stämme (außer den Pimas) einen Dialekt der Yumasprache sprechen.

Die Nijoras werden hier also mit den Yumas zusammen genannt und nicht mit den Apachen in Verbindung gebracht, von denen es bei Manje an anderer Stelle heißt: "... alle ihre Behausungen und Lager bestehen aus Zelten, die sie, wenn sie von Ort zu Ort wandern, zusammen mit ihren Habseligkeiten auf Herden von großen Hunden laden, die anstelle von Maultieren verwendet werden. Bis zum heutigen Tag sind sie das findigste und intelligenteste Volk, das in jenen Gebieten entdeckt wurde. Im Krieg nehmen sie die gleiche Kampfstellung ein wie die alten Römer. Sie gehen nicht barfuß, sondern machen sich merkwürdige Schuhe. Ihr Anzug besteht aus einer Jacke von weichgegerbtem Hirschfell mit vielen Fransen; Fußbekleidung und Leggins bestehen aus einem Stück gleich einem langen Stiefel. Den Kopf bedecken sie mit Federn in verschiedenen Farben, die so geschickt ineinander verwoben sind, daß eine vollkommene Krone gebildet wird. Ihre Hautfarbe ist heller als die anderer Indianer, und viele von ihnen haben eine rötliche Tönung im Haar ..." (26)

Nach Padre Kinos Tod herrschte in Sonora Mangel an Missionaren, weil fast alle verfügbaren Jesuiten nach der vermeintlichen Insel California gesandt wurden. Entsprechend spärlich sind die Berichte über die Indianer. Viele der Missionen in der Pimería verfielen, und auch die Moqui-Mission konnte nicht in Angriff genommen werden. Vor dem Aufstand der Pueblo-Indianer im Jahr 1680 waren die Franziskaner mit der Missionierung der Hopis beauftragt, aber nach der Reconquista von Neu-Mexiko durch Diego Vargas (1692) weigerten sie sich standhaft, die Franziskaner überhaupt noch zu empfangen. Daher erhielten 1723 die Jesuiten in Sonora den Auftrag zur Bekehrung der "Provincia del Moqui" (Hopi-Pueblos). Doch lange Zeit hindurch geschah nichts. Die Lage besserte sich, als im Jahr 1731 ein neues Kontingent von meist nicht-spanischen Jesuiten aus vielen Teilen des Heiligen Römischen

Reiches Deutscher Nation in Mexico eintraf, darunter zahlreiche Deutsche, die eine Reihe der verlassenen Missionen wieder einrichteten, so im nördlichen Sonora Santa María de Suamca, Tumacácori, Guevavi und San Xavier del Bac.

Im Jahr 1742 traf ein könglicher Befehl in Mexico ein: Die Jesuiten sollten eine Expedition von der Pimería Alta aus nach Norden zu den Hopi-Pueblos aussenden, um eine Verbindung zwischen Neu-Mexiko und Sonora herzustellen, und die Missionierung der Hopis wieder aufnehmen. In diesem Zusammenhang erhalten wir wieder Nachricht von den Nijoras.

Der Jesuit Miguel Venegas schreibt in seiner "Noticia de la California", daß es den Jesuiten unmöglich war, den direkten Weg einzuschlagen, weil das Land zwischen dem Río Gila und den Hopi-Pueblos von den "feroces Apaches, enemigos crueles del espanol y del indio coligado con él" (27) bewohnt wurde, also "den wilden Apachen, den grausamen Feinden des Spaniers und des mit ihm verbündeten Indianers". Der Umweg führte entweder über das Land der befreundeten Sobaipuris (Pimastamm am Río San Pedro) oder über die Rancherías der eigentlichen Pimas, die jetzt von den Spaniern Papagos genannt wurden, zum Rio Gila. Diesem mußten sie flußabwärts folgen, "bis sie auf die heidnischen Cocomaricopas trafen, von denen aus sie zu den Nijoras übersetzten, an die jene grenzen" (28). Es heißt weiter, daß die Cocomaricopas einen fortwährenden Krieg gegen die Nijoras führten und die Gefangenen an die Pimas verkauften, die sie an die Spanier weiterveräußerten (29). Vom Gebiet der Nijoras aus wären dann die Hopi-Pueblos zu erreichen.

Den ersten Vorstoß unternahm im September 1743 Padre Ignacio Keller von seiner Mission Santa María de Suamca aus. Er erreichte den Río Gila und wanderte einige Tagesreisen weiter nach Norden, "bis er auf Rancherías anderer Sprache mit nicht bekannten Bewohnern traf" (30). Tagsüber verhielten sich die Indianer friedlich, aber in der Nacht wagten sie einen Überfall, töteten einen Mann seiner aus neun Soldaten bestehenden Eskorte und erbeuteten die meisten seiner Pferde und Vorräte. Da sich seine Eskorte weigerte weiterzuziehen, war er gezwungen, das Unternehmen abzubrechen. Leider erfahren wir nichts über die Stammeszugehörigkeit dieser Indianer. Es könnte sich um Apachen gehandelt haben, obwohl der nächtliche Überfall dies nicht sehr wahrscheinlich macht. Waren es Yavapai oder gar Nijoras?

Nach diesem Mißerfolg erhielt 1744 der Padre Jacobo Sedelmayer den Befehl, von seiner Mission Tubutuma am Río Altar aus über Sonoita nach Norden vorzustoßen, da dieses Gebiet weniger den Angriffen wilder Indianer ausgesetzt war. Schon 1736, kurz nach seiner Ankunft in Sonora, war er in die Papaguería vorgedrungen und hatte eine beachtliche Zahl von Papagos überredet, sich in der Umgebung von Tubutuma niederzulassen. Daher wurde er auch "Vater der Papagos" genannt. Im Oktober 1744 brach Padre Sedelmayer auf und traf auf seinem Weg zum Río Gila, den er bei Casa Grande, der berühmten präkolumbischen Pueblo-Ruine, erreichte, mit 6000 "almas de Papagos" (31) zusammen. An den Ufern des Flusses besuchte er weitere 6000 Pimas und Cocomaricopas in verschiedenen Rancherías, die ihn freundlich aufnahmen. Als er ihnen erklärte, daß er gekommen sei, um die Hopi-Pueblos aufzusuchen, boten sie ihm an, ihn zu begleiten. Doch wenig später weigerten sie sich unter verschiedenen Vorwänden. Sie waren nicht nur von seinen indianischen Begleitern aus Tubutuma beeinflußt worden, die einer so weiten Reise keinen Geschmack abgewinnen konnten, sondern hegten auch die Hoffnung, daß er die für die Nijoras und Moquis bestimmten Geschenke bei ihnen zurücklassen würde. Vor allem aber fürchteten die Cocomaricopas, die einen fortwährenden Krieg gegen die Nijoras führten, durch einen Friedensschluß zwischen den Spaniern und ihren Feinden in eine schwer zu verteidigende Mittelstellung zu geraten (32).

Um den Zweck seiner Reise nicht ganz zu verfehlen, zog Padre Sedelmayer durch das Land der Cocomaricopas den Gila abwärts, überquerte die Wüste des Gila Bend und erreichte das Gebiet der Yumas am Río Colorado, der Feinde der mit den Spaniern befreundeten Cocomaricopas. Von hier aus folgte er dem Colorado aufwärts bis zur Mündung eines "blauen Flusses" (Bill Williams River?), wo er den Heimweg antrat; denn es war ihm unmöglich, indianische Führer zu finden, die bereit waren, mit ihm weiterzuziehen.

Wir erfahren ferner, daß die Apachen am Oberlauf des Rio Gila streiften, während weiter flußabwärts, nördlich der Mündung des "Azul", der seinen Ursprung im "Moqui" hat, die Ländereien der Nijoras liegen (33). Mit dem Río Azul ist hier der Salt River von der Einmündung des Verde River bis zum Gila gemeint.

Aus den alten Berichten können wir zusammenfassend folgendes entnehmen:

1. Der Name Nijora (auch Nijor, Nijores, Nixora, Nichoras, Niforas, Nigoras, Hijeras) taucht erst auf, nachdem die Spanier die nähere Bekanntschaft der am Río Gila siedelnden Pimas und Maricopas gemacht und ein freundschaftliches Verhältnis zu diesen Stämmen hergestellt hatten. Die von den Spaniern zu Beginn des 18. Jahrhunderts beschriebenen Cocomaricopas lebten meist unterhalb des Gila Bend. Die weiter ostwärts liegenden Siedlungen, wo sich heute die Maricopadörfer befinden, wurden erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beschrieben.

2. Im Zusammenhang mit der Nennung der Nijoras werden meist kriegerische Handlungen der Maricopas und Pimas erwähnt sowie Gefangene, die verkauft werden.

3. Apachen und Nijoras werden fast immer getrennt genannt. Die Nijoras werden meist mit Yumastämmen in Verbindung gebracht.

4. Das Wohngebiet der Nijoras lag westlich von den Apachen in den Bergen, die sich nördlich vom Salt River und unteren Gila erheben, also zwischen Río Verde und Río Colorado. Es war das Gebiet jener Indianerstämme, die 1774 erstmals unter dem Namen 'Yabipai (Schreibweise der Spanier für das moderne Yavapai) auftauchen. Yavipai' ist aber die Bezeichnung der Maricopas sowohl für die Yavapai als auch die Apachen.

Fortsetzung folgt.

Anmerkungen und Quellennachweis

1. Karl May, Aus der Mappe eines Vielgereisten, Nr. 2, Old Firehand, S. 108. Winnetou 2. Band, Reprint der ersten Buchausgabe von 1893, Bamberg 1982, S. 398.
2. Karl May, Im fernen Westen, Reprint der ersten Buchausgabe, Bamberg 1975, S. 10.
3. Karl May, Winnetou 2. Band, Reprint der ersten Buchausgabe, S. 393ff.
4. Frühjahr 1893: Sollte May seinen Winnetou I tatsächlich um diese Zeit niedergeschrieben haben, dann wären interessante Rückschlüsse auf die Namensfindung möglich. Intschu tschuna - "Gute Sonne", Nscho-tschi - "Schöner Tag".
5. Karl May, Auf fremden Pfaden, Reprint der ersten Buchausgabe, Bamberg 1984, hier Anhang: Roland Schmid, Die Entstehungszeiten der Reiseerzählungen, S. A38, A40.
   Karl May, Satan und Ischariot III, Reprint der ersten Buchausgabe von 1897, Bamberg 1983, hier Anhang: Roland Schmid, Nachwort zur Reprint-Ausgabe, S. N5.
6. Karl May, Satan und Ischariot III, S. 339.
7. Karl May, Der Ölprinz, Reprint der KMG 1990, hier: Einführung von Christoph F. Lorenz, S. 3.
8. Ebda., S. 127, 129.
9. Ebda., S. 341.
10. Mayne Reid, Die Skalpjäger, Neuausgabe Frankfurt 1975, S. 271.
11. Albert S. Gatschet, Zwölf Sprachen aus dem Südwesten Nordamerikas (Pueblos- und Apache-Mundarten; Tonto, Tonkawa, Digger, Utah), Weimar 1876, S. 40ff.
12. Ebda., S. 65.
13. Ebda., S. 66.
14. J. Ross Browne, Reisen und Abendteuer im Apachenlande, Jena 1871, S. 254. Browne verwendet die falsche Schreibweise "Mogallones", die übrigens auch in der amerikanischen Urausgabe vorkommt. Daher ist es wahrscheinlich, daß May seine Mogollons dem Gatschet entnahm.
15. In Mays Bibliothek sind vorhanden (nach KMJb 1931):
    Balduin Möllhausen, Wanderungen durch die Prärien und Wüsten des westlichen

Nord-Amerikas, Leipzig 1860 / Reisen in die Felsengebirge Nord-Amerikas bis zum Hoch-Plateau von Neu-Mexico, 2 Bde., Leipzig 1860.

16. Balduin Möllhausen, Reisen in die Felsengebirge, Band 2, S. 156.
17. Folgende Werke von Buschmann befinden sich in Karl Mays Bibliothek (nach KMJb 1931): Joh. Carl Ed. Buschmann, Die Völker und Sprachen Neu-Mexicos und der Westseite des britischen Nordamerikas, Berlin 1858 / Das Apache als eine athapaskische Sprache erwiesen, Berlin 1860 / Die Verwandtschaftsverhältnisse der athapaskischen Sprachen, Berlin 1863 / Systematische Worttafel des athapaskischen Sprachstamms, Berlin 1860.
    In Karl Mays Werken finden sich kaum Spuren von Buschmann, obwohl es möglich ist, daß die Nijoras in "Die Völker und Sprachen Neu-Mexicos" erwähnt werden (das Werk liegt mir nicht vor). Im "Apache" jedenfalls kommen die Nijoras nicht vor.
18. Karl May, Winnetou II, S. 397.
19. J. Ross Browne, a.a.O., S. 119-121. Einzelne Passagen sind fast wörtlich übernommen.
20. Eusebio Francisco Kino, Las Misiones de Sonora y Arizona, Comprendiendo: "Favores Celestiales" y "Relación Diaria de la Entrada al Noroeste", México 1989.
21. Ernst J. Burrus, S. J. (ed.), Correspondencia del P. Kino con los Generales de la Compania de Jesús - 1682-1707, México 1961.
22. Eusebio Francisco Kino, "Favores Celestiales", S. 74.
23. Captain Juan Meteo Manje, Luz de Tierra Incógnita - Unknown Arizona and Sonora 1693-1721 - An English Translation of Part II by Harry J. Karns and ass., Tucson 1954.
24. Ebda., S. 171.
25. Ebda., S. 225.
26. Ebda., S. 285f.
27. Miguel Venegas, Noticia de la California y de su Conquista Temporal y Espiritual, Madrid 1757 (Neudruck 3 Bde. México 1943), 2. Band, S. 329.
28. Ebda., S. 329.
29. Ebda., S. 329.
30. Ebda., S. 330.
31. Ebda., S. 331.
32. Ebda., S. 331.
33. Ebda., S. 332; auf der Karte von Venegas von 1757 sind Nijoras nordwestlich von den Apaches am "Río Azul" eingetragen. Allerdings ist die Karte ungenau: der Río Azul entspricht hier der Lage nach dem Salt River, aber weiter westlich ist als nördlicher Zufluß des Gila der "Río Asumpción" (eine ältere Bezeichnung für den Salt River) mit dem Río Salado und Río Verde eingezeichnet, ungefähr dort, wo der Hassayampa River in den Gila mündet. Die Karte ist wiedergegeben in: Hubert Howe Bancroft, History of the Pacific States of North America - Vol. XII, Arizona and New Mexico, San Francisco 1888, S. 370.

Christian Heermann, Leipzig

"Der Mann, der sich Old Shatterhand nannte"

Daß die Karl-May-Biographie "Der Mann, der Old Shatterhand war" (1) geschrieben wurde und unter diesem Titel erschien, ist Zufällen zuzurechnen. Irgendwann 1983 war ich in den "Verlag der Nation" eingeladen worden; aufgrund zahlreicher Beiträge über historische Persönlichkeiten, die ich seit 1966 in "Wochenpost" und "National-Zeitung" veröffentlicht hatte, sollte ich als Autor eines großen biographischen Kompendiums zu diesem Sachgebiet gewonnen werden.

Gesprächspartner waren Verlagsdirektor Hans-Otto Lecht und Cheflektor Bruno Brandl, die ich erst bei dieser Gelegenheit kennenlernte. Wie bei solchen Anlässen üblich, wurde anfangs über dieses und jenes geplaudert: über Wetter und Wohlergehen und einen Stau auf der Autobahn Leipzig-Berlin - ein damals ungewöhnlicher Vorgang - und auch über ein kaum minder frappantes Phänomen - die Auferstehung des 37 Jahre lang verfemten, totgeschwiegenen und, wie es schien, offiziell abgeschriebenen Karl May Ende 1982 in der DDR.

In der Berliner Gesprächsrunde stellte sich rasch heraus, daß da drei Karl-May-Freunde am Tisch saßen. Hans-Otto Lecht schwärmte von Leseerlebnissen in Kindheits- und Jugendtagen, Bruno Brandl hatte noch alte rote Unionbände im Bücherschrank ("ganz hinten"), ich erzählte von meiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit Leben und Werk des großen Fabulierers. Wer schließlich von meinen Partnern die Idee zuerst aussprach, ließ sich dann nicht mehr feststellen: Legen wir doch den Sammelband mit den vielen Biographien vorerst auf Eis und machen eine Karl-May-Biographie!

Obwohl Hans-Otto Lecht und Bruno Brandl als Verlagsdirektor und Cheflektor die beiden wichtigsten Chefs waren, konnte ich eine sofortige bindende Zusage nicht erhalten. Ich solle, wurde mir gesagt, zunächst ein Exposé einreichen. Vor allem jedoch müsse die Sache noch "im Verlag" geklärt werden. Und dazu könne das Exposé äußerst nützlich sein, wenn man "die fortschrittlichen Seiten" ruhig etwas dick auftrage.

Wie ich viel später erfuhr, gab es "im Verlag" beträchtlichen Widerstand gegen das Projekt: Vielleicht erweise sich die May-Renaissance als Eintagsfliege, werde über kurz oder lang die ganze Sache "von oben" zurückgepfiffen! Und überdies sei das Verlagsprofil "dem kulturellen Erbe verpflichtet". Ob ein Karl May da überhaupt reinpasse?

Den Herren Lecht und Brandl gelang es schließlich, grünes Licht zu schalten. Wer hierbei an Weichenstellungen mitwirkte, war nie zu erfahren. Vermutlich hatte irgendein Gremium der National-Demokratischen Partei Deutschlands (NDPD) - der Eigentümerin des "Verlages der Nation" - ein gewichtiges Wort zu sprechen. Aber auch diese Partei konnte keinesfalls souverän entscheiden: Über ihr thronte der allmächtige SED-Apparat, der sich immer und überall das letzte Wort vorbehielt. Beispielsweise selbst bei den simpelsten Sachen:

Sollte etwa in einem örtlichen NDPD-Verband von vielleicht nur 15 Mitgliedern ein neuer Vorsitzender gewählt werden, mußte schon vorher diese "Personalentscheidung" vom zuständigen SED-Sekretariat abgesegnet werden. Und als 1982 der Verlag "Neues Leben" die Edition einer DDR-May-Ausgabe vorbereiten durfte, befaßte sich sogar das Politbüro der SED - das höchste Machtzentrum des Regimes - mit der Frage, wieviele Zentimeter Breite und Höhe der Bucheinband messen solle: 14,2 x 20, 16,5 x 23 oder vielleicht 14,2 x 23,4 cm? Das Gerontokraten-Büro stimmte zu guter Letzt den Maßen 12 x 19 cm zu, um sich danach weiteren weltbewegenden

Problemen zuzuwenden. Etwa der Frage nach der Pappsorte für den Einband. Aber das sind schon andere Sachen, über die noch an anderer Stelle zu berichten sein wird.

Über das Biographie-Projekt waren eine Reihe meiner Freunde, so Hainer Plaul, Hans-Dieter Steinmetz und Wolfgang Hallmann, seit Beginn der Arbeit informiert; auch Alfred Schneider, den ich Mitte der sechziger Jahre kennenlernte und der ab 1967 regelmäßig wenigstens einmal im Jahr zu Besuch nach Leipzig kam. Jeweils zur Frühjahrsmesse, da hier ohne die ansonsten schon Wochen vorher zu beantragenden "Reisedokumente" gefahren werden konnte. Freilich mit der Auflage, die Stadt, später den Bezirk Leipzig nicht zu verlassen.

Wir haben, das nebenbei, uns häufig nicht an diese Repressionen gehalten und gemeinsam Ausflüge nach Lützen (Bezirk Halle), auf den Kyffhäuser, nach Hohenstein-Ernstthal, Radebeul, Meißen und Dresden unternommen. Zuletzt kam Alfred Schneider, schon von Krankheit gezeichnet, im März 1985. Als Erinnerung an diesen Besuch besitze ich noch eine lange Liste mit Hinweisen zur May-Biographie.

Häufig waren die Besuche aus Hamburg mit einem messesonntäglichen May-Meeting in meiner Wohnung im kleinsten Kreis verbunden. Zur May-Biographie teilten meine Freunde die Befürchtungen: Möglicherweise ist das May-Kapitel DDR schon wieder zu Ende, noch ehe es richtig begonnen hat. Vielleicht war alle Arbeit vergebens, würde das Buch nie erscheinen, sollte jemand "ganz oben" auf die Idee verfallen, daß man sich mit Karl May geirrt habe. Glich doch die Kulturpolitik der DDR nicht selten einem Slalomlauf; es gab Wendungen, die man ahnen konnte, und solche, die wie der Blitz aus heiterem Himmel einschlugen.

So schien 1973 die DDR urplötzlich ihre Sympathie für Erich von Däniken entdeckt zu haben. Der Film "Erinnerungen an die Zukunft" lief an - und wurde ebenso urplötzlich in der ersten Spielwoche verboten. "Die glorreichen Sieben" hatten es zehn Jahre vorher noch immerhin auf einige Wochen gebracht, bis sie "vom Spielplan abgesetzt" wurden.

Banalität und Willkür bestimmten die Entscheidungen. Ein exemplarisches Beispiel habe ich noch ganz persönlich erlebt. Seit 1969 schrieb ich alljährlich für die Silvesterausgabe der "Wochenpost" eine Rückschau "Vor hundert Jahren", stellte dabei Entdeckungen, Erfindungen, Kuriositäten und ähnliches vor. 1979 hatte ich als Titelstory den ersten Aufstieg des Oberförsters Georg Baumgarten mit seinem lenkbaren und muskelkraftgetriebenen Luftschiff in Grüna bei Chemnitz anno 1879 ausgewählt. Manuskript und Bilder waren abgeliefert, als mir beschieden wurde, so gehe es nicht, ich solle ganz schnell "einen anderen Aufhänger wählen". Und warum? Ein paar Wochen vorher, so wurde ich erinnert, habe es doch die spektakuläre Flucht mit einem Heißluftballon gegeben, und bis auf weiteres dürfe in keinem DDR-Medium über Ballons und Segelflugzeuge und auch nicht über Luftschiffe geschrieben werden.

Solche lang- oder kurzfristigen Weisungen wurden jeweils donnerstags erteilt, wenn die Chefredakteure der Berliner SED-Zeitungen im ZK der SED zur Vergatterung - offiziell "Argumentationshilfe" - antreten mußten. Obwohl die "Wochenpost" offiziell nicht als SED-Zeitung galt, hing auch sie an dieser straffen Direktleine.

Zuständiger ideologischer Fronvogt der Führungsriege war seit 1978 (und dann bis 1989) der unsägliche Sekretär für Agitation und Propaganda Joachim Herrmann, unter dem jederzeit schlimmste Reglementierung erwartet werden mußte. Auch in Sachen Karl May. Denn vielleicht erinnerte er sich plötzlich an seinen Karrierestart bei der Jugendzeitschrift "Start" und an die dort geführte Kampagne gegen May. "Winnetou steht im gleichen Glied mit ... dem edlen 'Pimpf' der braunen Literatur", war da zu lesen. Und May verführe "zu ungegorenem Denken und verbrecherischem Handeln, so wie er Hitlers SS-Soldateska verführte." Und so weiter (2). Vermutlich hatte der "Vater aller Lügen", so der Spitzname des rigiden Sekretärs, das Lügenspektakel von 1947 nicht inszeniert, möglicherweise jedoch redigiert: Konnte man vor Rückfällen in ähnliches Gedankengut sicher sein?

Noch zur Jahresmitte 1989 mußte Claus Roxin in einem Zeitungsinterview feststellen: "Ob sich Karl May in der DDR endgültig durchgesetzt hat, ist schwer zu sagen. Denn er wird doch auch heute unterschiedlich beurteilt, und abrupte kulturpolitische Schwenkungen sind in den sozialistischen Ländern, wie gerade der Fall Karl May zeigt, keine Seltenheit" (3).

Um wieviel weniger ließen sich Prognosen 1983/84/85 stellen! Wenn ich mit meinen Freunden über das Biographie-Projekt sprach, so immer im einmütigen Konsens: Durch das Buch - vorsorglich schon im Juni 1984 in der "Wochenpost" angekündigt (4) - muß ein Beitrag dafür geleistet werden, daß die May-Renaissance in der DDR unumkehrbar wird. Niemals wieder soll unser Lieblingsautor aus Buchläden und Bibliotheken verdrängt werden. Und wenn die Partei meint, daß sie immer recht hat, diese Apotheose sogar tagtäglich durch einen sozialistischen Choral hinausplärrt, na bitte schön, dann müssen wir den roten Ordensbrüdern mit ihren Schwarz-Weiß-Denkschablonen eben vorführen, daß Karl May schon beinahe einer der ihren gewesen sein könnte. Wir werden also die "fortschrittlichen Seiten" - im Sinne der SED-Okkupation dieses Terminus - dicker auftragen, als das zur Überwindung der Zensurhürde - in der DDR-Sprachmanipulation hieß das "Druckgenehmigung" - nötig ist! So entstanden jene Passagen, die Helmut Schmiedt in seiner Rezension von 1990 kritisch anmerkt (5).

Im Exposé hatte ich exakte Angaben zu allen zitierten Quellen vorgesehen. Noch vor Vertragsabschluß wurde mir aber der Verzicht darauf nahegelegt: Das Buch sei vor allem für "junge DDR-Leser" gedacht, die nach dem Erscheinen einiger Werke nun etwas über May erfahren wollten. Auch die zweite Zielgruppe, die Großväter der Jungen, wäre wohl nicht auf einen wissenschaftlichen Apparat erpicht. Und schließlich müsse man mit jeder Seite Text wie Anhang geizen. Denn der Vertrag wurde dann - eingedenk der noch wackligen Situation im Januar 1984 - auch nur für ein Büchlein von 220 Manuskriptseiten unterzeichnet. Mein späteres Drängen auf Ausweitung des lächerlichen Umfanges hatte Erfolg - "hoffentlich geht das gut" -; in Sachen Quellennachweise habe ich nicht mehr nachgehakt.

Diskussionen gab es auch zum Titel der Biographie. Ich plädierte für die Headline "Der Mann, der sich Old Shatterhand nannte", unter der ich im Juli/August 1983 einen sechsteiligen Bericht in der "National-Zeitung" (6) publiziert hatte; der Verlag orientierte vorerst auf eine sachlich-nüchterne Formel. "Karl May - Legende und Wirklichkeit" stand deshalb als Provisorium im Vertrag; aber man werde sehen, wie sich die Lage mit May entwickele.

Wer es nicht selbst erlebt hat, glaubt kaum, mit welchen schizophrenen Zwängen selbst bei derartigen Belanglosigkeiten in der DDR agiert werden mußte. Läppische Quisquilien konnten heute anstößig und morgen opportun sein. Und subjektive Willkür konnte übermorgen wieder alles umkehren. Als beispielsweise von meinem Buch "Der Würger von Notting Hill" 1971 eine Paperback-Ausgabe erscheinen sollte, hatte der Verlag "Das Neue Berlin" den Einband mit dem Abbild von zwei würgenden Händen gestalten lassen. Diese Präsentation des Blindbandes stieß beim Leipziger "Messerundgang der Partei- und Regierungsdelegation" dem Politbüromitglied Kurt Hager unangenehm auf: "... antihumanistisch"! Gegen den Titel selbst hatte er zwar nichts einzuwenden, verfügte jedoch noch vor Ort eine neue Gestaltung. Die verspätet ausgelieferte Ausgabe zeigte dann auf dem Umschlag eine Bobby-Silhouette.

Beim Titel der May-Biographie gab es keinen Einspruch, aber eine Panne. Der Verlag stimmte schließlich meinem Vorschlag zu, und irgendwann 1987 legte man mir im Lektorat die Probeandrucke für Schutzumschlag (gestaltet von Klaus Nicolai) und Titelblatt und einen Werbeprospekt vor. Im März 1988, so las ich, erscheint "Der Mann, der Old Shatterhand war".

Wie sich "Der Mann, der sich Old Shatterhand nannte" zu der verbockten Version verwandelt hatte, blieb ein Rätsel. Ich habe auch weder auf einer Klarstellung noch auf meinem Recht zur Änderung bestanden; das hätte für den Verlag zumindest ein neues Künstlerhonorar erfordert. Und für das Buch eine Verzögerung; die jedoch kam ohnehin.

Das Manuskript hatte ich, bis auf ein Schlußkapitel, vertragsgemäß im Januar 1986 ab-, die ersten Exemplare der Biographie wurden im Dezember 1988 ausgeliefert. Jene drei Jahre galten als ganz normaler DDR-Durchschnittswert.
Was geschah in so langer Zeit?

Es wurde gelesen, vor allem jedoch gewartet: Jedes in der DDR abgelieferte Manuskript wurde vor der Buchedition noch einmal zehnmal gründlich durchgesehen: vom Lektor und vom Cheflektor beziehungsweise Verlagsleiter, von einem Verlags- und einem Außengutachter, von Zensoren der HV IV (= Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel) im Ministerium für Kultur, von Korrektoren in Verlag und Druckerei und vom Autor nach der Lektorierung und bei Vorlage der Korrekturfahnen bzw. des Umbruches. Damit schienen philologisch weltrekordverdächtige Qualitätsmaßstäbe gesetzt - Druckfehler und andere Errata blieben dennoch fast nie aus -, vorrangiger Zweck war aber das Aufspüren auch der verdeckten und das Austreiben jedweder Konterbande.

Schließlich kam das Buch in den Verlagsjahresplan. Waren entscheidende Prozeduren erst nach dem Planungsstichtag abgeschlossen, mußte ein zusätzliches Jahr ausgeharrt werden. Und trotz aller Planung mangelte es dann häufig am "Papierkontingent" oder an "Druck- und Bindekapazitäten". "Der Mann, der Old Shatterhand war" mußte sich zuletzt noch von März bis Dezember 1988 gedulden, ehe er zwischen die Rollen der Druckmaschinen kam; die Herstellung selbst erforderte nur wenige Tage. Die Veröffentlichung in der "National-Zeitung" vom 11. April bis 12. August 1988 anstelle des Fortsetzungsromans wurde somit zum leicht gekürzten Vorabdruck. Fünf weitere Tageszeitungen (Brandenburgische, Mitteldeutsche, Norddeutsche, Sächsische und Thüringer Neueste Nachrichten) brachten von Juni bis November 1989 Nachdrucke der Karl-May-Biographie.

Als Abschluß des Buches war ursprünglich das Kapitel "Nachwirkungen ab 1912" vorgesehen. Da eine gründliche Rezeptionsgeschichte in SBZ und DDR und damit auch im 3. Reich ausgespart bleiben mußte, sollte nur etwas zu den Textbearbeitungen und zur Karl-May-Stiftung gesagt werden.

In Sachen Stiftung hatte ich aussichtsreiche und freundliche Kontakte zum Vorsitzenden des Vorstandes, Hans Berninger, gefunden. Zuletzt sah ich ihn im Juli 1985, als er mich in Leipzig besuchte. Einige der offengebliebenen Fragen formulierte ich am 1. September in einem Brief, den mir Hans Berninger am 14. Oktober aus dem Kliniksanatorium Bad Gottleuba beantwortete: Er hatte einen zweiten Herzinfarkt erlitten, hoffte jedoch, in der zweiten Novemberhälfte meine Anliegen klären zu können. Dazu kam es nicht mehr: am 5. Dezember 1985 ist Hans Berninger gestorben.

Von allen Ansprechpartnern hatte ich bei der Arbeit an der Karl-May-Biographie die denkbar beste Unterstützung gefunden (7). Eine einzige Ausnahme machte fortan die Karl-May-Stiftung. Der neue Vorsitzende, Dr. Klaus Schumann, ließ mich im Brief vom 17. Juni 1987 wissen, daß der Stiftungs-Vorstand beschlossen habe, "interne Informationen aus den Akten der Stiftung nicht an Dritte weiterzugeben. Das trifft auch auf historische Sachverhalte zu, worüber Sie in Ihrem - so steht es im Brief - Schreiben vom 1.9.1985 und 1.6.1987 Auskunft wünschen. Aus hinterlassenen Unterlagen des verstorbenen Vorsitzenden der Karl-May-Stiftung, Hans Berninger, geht hervor, daß er Sie schriftlich ersuchen wollte, keinen Gebrauch von den Ihnen anläßlich des Leipziger Gesprächs gegebenen mündlichen Sachinformationen zu machen. Mit vorliegendem Schreiben bekräftigen wir diesen Hinweis." In einem Brief Schumanns vom 13. Feburar 1986 war von solchen ominösen "Unterlagen" noch überhaupt keine Rede. Aber dafür gab es bereits die Anrede "Werter Herr" und zum Schluß den "sozialistischen Gruß".

Im Juni 1987 war das geplante kurze Schlußkapitel freilich längst abgesagt, aus der ursprünglichen Nachbemerkung zur Geschichte der Texte eine "Vorbemerkung" (8) geworden. Dennoch schrieb ich am 4. August 1987 nochmals an den "Sehr geehrten Herrn Dr. Schumann" und bat "im Zusammenhang mit meiner Arbeit an der Karl-May-Biographie" höflich um die Fotokopie eines Karl-May-Briefes ("Mit freundlichen

Grüßen"); denn kleine Ergänzungen ließen sich zu dieser Zeit noch im Text unterbringen. Die Antwort an "Werter Herr" kam am 19. August 1987 von "Wagner/Geschäftsführer des Vorstandes der Karl-May-Stiftung und Direktor des Karl-May-Museums". Der "Genosse Dr. Schumann" habe ihm mein Schreiben übergeben, den Brieftext bekäme ich nicht mitgeteilt, und außerdem sei es ein "Grundsatz unseres Museums, historisches Archivmaterial und spezielle Sachinformationen nur dann an Dritte weiterzugeben, wenn damit verbundene Verwendungsabsichten für uns klar erkennbar und Publikationsvorhaben mit uns abgestimmt sind. Mit sozialistischem Gruß"!

Die "Verwendungsabsichten" hatte ich mitgeteilt, die May-Biographie freilich nicht mit den "Genossen" in Radebeul "abgestimmt".

Zu jener Zeit, Mitte 1987, recherchierte ich schon zu zwei anderen Buchprojekten und korrespondierte unter anderem mit Archiven und Museen in Dessau, Dresden, Lanz, Leipzig, Lenzen, Meißen, Mulda, Olbernhau, Salzwedel und Weimar. Von allen Seiten erhielt ich alle erbetenen Auskünfte, Informationen und Kopien. Die böse Ausnahme von dieser guten Regel trat kein zweites Mal ein.

Im Dezember 1988/Januar 1989 kam die Karl-May-Biographie in den Buchhandel, aber weder in Buchfenster noch auf Ladentische. Die Auflage von 30 000 war mit rund 170 000 Bestellungen - die absolute Rekordmarke in der 40jährigen Verlagsgeschichte und Ausdruck des enormen Nachholbedarfs zu May - weit überzeichnet. Vermeintliche Traumzahlen für Verleger und Buchhändler, die jedoch in der DDR eher Alpträume auslösten.

Buchhandlungen bestellten bei gefragten Titeln - und dazu gehörte seit 1982/83 alles im Zusammenhang mit May - ohnehin über ihren realen Bedarf hinaus, denn die Lieferungen erfolgten in der Regel gekürzt und noch unterhalb der Menge, die man für Stammkunden und gute Bekannte benötigte. So entstand stets das Dilemma eines unlösbaren Nullsummenspiels. Und die Vorlagen mit ihren limitierten Papierrationen waren in ihren reglementierten Programmen stets an starre Profile und Proportionen gebunden und um Lichtjahre selbst vom Klippschul-ABC der Marktwirtschaft entfernt. Der "Verlag der Nation", der zudem nicht zum erlauchten Kreis der ZENTRAG (= Zentrale Druckerei- Einkaufs- und Revisionsgesellschaft), der Leit- und Bevorteilungszentrale aller SED-Buch- und Zeitungsverlage gehörte, dürfte weder Reserven noch Potenzen gehabt haben, an den heiligen Säulen des "Leselandes DDR" zu rütteln.

Unbediente Kunden wurden deshalb vorerst auf Leihbüchereien orientiert, auf eine zweite Auflage vertröstet und auf spektakuläre Sonderaktionen verwiesen. Denn nicht selten in solchen Fällen suchten und fanden die Verlage durch Buchpremieren, Signierstunden und Verkaufslesungen ein Ventil, um gefragte Titel öffentlichkeitswirksam zu präsentieren und damit auch Argumente für Nachauflagen zu sammeln; ein Teil der Erstauflage war für diese Zwecke reserviert.

Derartige Veranstaltungen fanden 1989 am 24. Januar in Hohenstein-Ernstthal (offizielle Buchpremiere), am 30. Januar in Halle, am 1. März und am 1. September in Dresden sowie am 30. März und am 3. Juni in Berlin statt. Den sensationellen Rekord gab es vermutlich in Halle: Nach 30 Minuten waren 400 Exemplare verkauft! (9)

Schon am 23. Oktober 1986 hatte die Stadtbibliothek Markneukirchen zu einer ersten Autorenlesung und Diskussion eingeladen. Über 20 weitere Auftritte folgten zwischen Borna und Schwerin. Das Fernsehen der DDR präsentierte die May-Biographie am 2. Juni 1988 im "Kulturmagazin"; die Sendung wurde zweimal wiederholt, zuletzt am 29. Oktober 1989 (10). Der Rundfunk der DDR brachte vier Live-Gesprächsrunden, darunter das zweistündige Podium zur Nacht "Der Mann, der Old Shatterhand war" am 5./6. Juli 1989, das ich gemeinsam mit Otto Matthies, der mir als Lektor zum Freund wurde, bestritt. Bei der Sendung am 1.9.1990 hieß "Radio DDR" dann schon "Radio aktuell" (11). Zeitungsausschnitte mit Ankündigungen, Erwähnungen, Rezensionen und Veranstaltungsberichten füllten zwei dicke Mappen.

Eine erfreuliche Resonanz, die dennoch keine ungetrübte Freude aufkommen ließ. Am 7. April 1986 hatte ich nach einer Einladung durch die Karl-May-Gesellschaft den Antrag zur Genehmigung einer Lesung in Hamburg gestellt; am 27. April 1988 durfte ich - dann schon total überrascht - doch noch fahren. Was in jener schlimmen Zeit von zwei Jahren und 20 Tagen nur erahnt werden konnte, wurde später bestätigt: Die Stasi war zum schleichenden Beschatter geworden. Und das nicht erst ab 1986.

Schon seit Jahrzehnten lagen Forscher und Fans im Visier der Verbrecherkrake. Achtgroschenbuben spitzelten in privaten Bereichen, überwachten offizielle Veranstaltungen, waren auch zugegen, wo man sie kaum vermutet hatte. Das alles ist ein tragisches Kapitel für sich. Darüber wird der Dokumentar-Report "Hydra, Phönix oder Ratte - Karl May und die Stasi" informieren.

Für die Karl-May-Biographie war noch vor Auslieferung der ersten eine zweite Auflage ins Gespräch gekommen; gelegentlich wurde auch an eine große Paperback-Ausgabe gedacht. Aber alles scheiterte zunächst am leidigen Papiermangel. Dennoch leitete ich wunschgemäß Mitte 1989 dem Verlag eine Liste mit Korrekturen zu - unter Einhaltung der Vorgabe, Änderungen nur innerhalb einzelner Seiten vorzunehmen. Das grundsätzliche Gefüge blieb dabei unberührt.

Das produktionsbremsende DDR-Syndrom wirkte weiter, die Ungewißheit zu einer zweiten Auflage überlebte die Wende, bis ich plötzlich durch einen Brief vom 20. Juli 1990 - nun schon nach der Währungsunion - erfuhr, daß die zweite Auflage in Herstellung sei und im September erscheine.

Sie kam mit stolzen 15 000 Exemplaren und erfüllte die geschäftlichen Erwartungen nur bedingt. Jetzt war in den neuen Ländern "Der Mann, der Old Shatterhand war" ein Buch neben vielen anderen über May, und die durchweg knappe DM eröffnete Zugriff auf andere Wünsche, die vorher im Bereich der Träume lagen - Reisen, "Westautos", Videotechnik. Und endlich auch Konsalik. Biographien, die in der DDR stets Furore machten, gehörten nicht mehr zu den Rennern. Und noch ehe der "Verlag der Nation" sein Vertriebssystem bundesweit fest etabliert hatte, kam für ihn am 30. Juni 1991 das Aus. Weil aber Totgesagte bekanntlich länger leben, begann mit einem Besitzerwechsel am 1. Juli 1992 ein neues Kapitel der Verlagsgeschichte. Welchen Platz Karl May dabei findet, bleibt abzuwarten.

Anmerkungen

1) Christian Heermann: Der Mann, der Old Shatterhand war / Eine Karl-May-Biographie. Verlag der Nation, Berlin 1988.
2) Zitiert aus: H.W.: Mehr als das: eine Gefahr für die Jugend! In: Start, 1947, Heft 32, S. 9.
3) Reinhard Brennecke: Fragen an Professor Claus Roxin zu Karl May / hat Old Shatterhand die Ideologen besiegt? In: Braunschweiger Zeitung 31.5.1989; Wolfsburger Nachrichten 2.6.1989, S. 42.
4) Wochenpost (Berlin), Nr. 25, 22.6.1984, S. 16, Randspalte.
5) Helmut Schmiedt: Literaturbericht I. In: Jb-KMG 1990, S. 329ff.
6) Christian Heermann: Der Mann, der sich Old Shatterhand nannte / Tatsachenbericht über Karl May. In: Nation-Zeitung (Berlin) 9./10., 16./17., 23./24., 30./31. 7., 6./7., 13./14.8.1983, jeweils Wochenendbeilage.
7) Wie 1, S. 408, 409.
8) Wie 1, S. 18ff.
9) Bericht dazu in: Mitteldeutsche Neueste Nachrichten (Leipzig/Halle) 1.2.1989, Freiheit (Halle) 1.2.1989.
10) Fernsehen der DDR: 2. Programm, 2.6.1988, 22.05 Uhr ff.; 1. Programm 4.6.1988, 12.55 Uhr ff.; 2. Programm, 29.10.1989, 21.20 Uhr ff.
11) Radio DDR I, 18.4.1987, 14.05 Uhr ff.; Berliner Rundfunk, 8.1.1989, 7.00 Uhr ff.; Berliner Rundfunk, 5./6.7.1989, 23.35 Uhr ff.; Radio aktuell, 1.9.1990, 13.05 Uhr ff.

Klaus Ludwig, Dresden

Walter Ilmers "Karl May - Mensch und Schriftsteller. Tragik und Triumph"

Walther Ilmer legte im Dezember 1992 im Hansa-Verlag Husum unter dem Titel "Karl May - Mensch und Schriftsteller - Tragik und Triumph" eine Studie von 269 Seiten Umfang vor, die sowohl als eine exzellente, dem aktuellen Erkenntnisstand entsprechende Karl-May-Biographie als auch gleichermaßen ein das Thema tief auslotender und ob seiner neuen Sichten und Einsichten sprühender Essay zur realen Lebensgeschichte Karl Mays angenommen werden kann. Der Autor gliedert seine wissenschaftlich-präzise, überaus inhaltsreiche und das kaum noch zu überschauende Material der bisherigen Karl-May-Forschung maßvoll zusammenfassende und bewertende sowie schließlich auch tief bewegende große Studie in drei Hauptstücke: "Des Lebens Bitterkeit" (Erstes bis Drittes Jahrzehnt), "Des Lebens immerherbe Süße" (Viertes bis Sechstes Jahrzehnt), "Des Lebens glücksgesprenkeltes Gift" (Letztes Jahrzehnt), denen Danksagung und eine bemerkenswerte "Einstimmung" voran- und beachtliche Schlußbemerkungen unter der Überschrift "Nachhall" sowie zwei Anhänge nachgestellt sind.

Nach Auffassung des Berichterstatters ist Walther Ilmer mit dieser Arbeit in der Tat der große Wurf gelungen. Es ist wohl kaum vermessen zu sagen, daß der Autor mit seinem Buch "Tragik und Triumph" das Thema "Karl-May-Biographie" in gewisser Hinsicht abgeschlossen hat (natürlich bis auf die Ermittlung und Erhellung der objektiv noch unbekannten und unklaren Details). Ein Leser, der aus Karl Mays "native country", der Region Hohenstein-Ernstthal, stammt und tief in dieser Region verwurzelt ist, wird beim Studium dieses Buches mit Befriedigung und Dankbarkeit feststellen können, daß der Autor mit seiner Studie eine Lücke in der biographischen Literatur zu Karl May geschlossen hat, die selbst bei anderen ausgezeichneten Arbeiten eben doch vorhanden war: Die Einbettung von Vita und Werk Karl Mays in die Landschaft seiner Geburtsregion Hohenstein-Ernstthal und ihre Prägung durch das geistig-moralische Antlitz und die Lebenshaltung der dort ansässigen Menschen hat Ilmer mit gutem Fingerspitzengefühl erfaßt und für den Leser sichtbar und damit auch erlebbar gemacht. Umfassende Sachkenntnis und intensive gedankliche Verarbeitung des gesamten vorhandenen Materials ermöglichten dem rheinländischen Autor die Gestaltung dieses für die May-Biographie so wichtigen Aspektes.

Der hohe Wert dieses Buches für die weitere Erforschung von Vita, Psyche und Werk Karl Mays sowie seine Wirkung auf die Psyche des Lesers resultieren vor allem auch daraus, daß Ilmer seine Überlegungen nicht auf ein mehr oder weniger seriöses wissenschaftliches System gründet und damit alles auf die Zwangsführungen dieses Systems zuschneidet, sondern sich allein auf seine umfassende Kenntnis von Vita, Werk und des vorhandenen Forschungsmaterials stützt und als Arbeitsinstrument "lediglich" die persönliche Lebenserfahrung von mehr als sechs Jahrzehnten, den "gesunden Menschenverstand" und seinen immensen Fleiß und Willen einsetzt, um das vorhandene Material mit größter Sorgfalt immer wieder zu durchdenken. Wie auch immer diese Vorgehensweise beurteilt werden mag - Ilmer hat bei seiner Arbeit allen wissenschaftlichen Fesseln entsagt und ist wahrhaft frei an seinen Untersuchungsgegenstand herangetreten. So ist er den Gefahren eines zu engen und auch dogmatisierten wissenschaftlichen Systems (einschließlich seiner Methoden) erfolgreich entgangen. Das Mehr an Kraft, das diese Arbeitsweise erforderte, hat seinen wohlverdienten Lohn im hohen Wert des Ergebnisses gefunden, das auf diesem Wege erzielt wurde. Der vorliegende vorsichtige, erste Versuch einer Gesamteinschätzung von Ilmers Buch wäre unvollständig und unkorrekt, würde versäumt, die an vielen Stellen des Buches deutliche wissenschaftliche Bescheidenheit des Autors mit Nachdruck hervorzuheben, die Ausdruck seiner unbedingten wissenschaftlichen Redlichkeit ist. Der Autor hat vielfach von seinem guten Recht Ge-

brauch gemacht, über offene Fragen und Probleme der Vita Karl Mays nachzudenken und Überlegungen zu Möglichkeiten vorzutragen, die real wirksam gewesen sein könnten (z.B. auf Sumatra). Aber Ilmer sagt auch deutlich, daß es Überlegungen sind, die nicht oder kaum abgesichert sind. Das müßte eigentlich selbstverständlich sein. Sicher werden viele Leser zur Kenntnis nehmen, daß Ilmer zu dem so wichtigen und doch immer wieder so problemhaften Lebensbereich Sexualität und Ehe vernünftige Worte zu formulieren weiß. Es ist eine Freude, diese klaren Worte lesen zu können.

Eine Buchbesprechung kann und darf nicht auf das Allgemeine beschränkt bleiben - sie muß auch Spezielles ansprechen. Aus der Fülle der beim bisherigen Studium angesammelten Gedanken seien daher einige ausgewählt, wobei diese Auswahl absolut fragmentarisch ist und bleiben muß:

Sowohl in der "Einstimmung" als auch an einer Reihe anderer Stellen seiner Studie formuliert Ilmer grundsätzliche Einsichten zu den Ursachen der immer wieder erstaunlichen Massenwirkung Karl Mays und des Geheimnisses seines weltweiten Erfolges, mit denen diese spezielle Richtung in der Karl-May-Forschung, vor Jahrzehnten durch E. Kainz (1949) und V. Böhm (1955) eröffnet, abgerundet wird. Eingeflossen in dieses bemerkenswerte Buch sind erfreulicherweise auch Ilmers Untersuchungen "Zu Karl May 'wahrem Ich' - Hadschi Halef Omar", über die der Autor am 1. März 1992 auf dem Wissenschaftlichen Symposium in Hohenstein-Ernstthal vorgetragen hatte. Ilmers Analyse ergänzend sei zu bedenken gegeben, ob in dem Namen **Halef** nicht vielleicht auch das hebräische Wort **aleph** (erster Buchstabe des hebräischen Alphabets) enthalten sein könnte. Im Rahmen des umfangreichen Religionsunterrichtes am Lehrerseminar Waldenburg könnte Karl May das Aleph durchaus kennengelernt haben. Für diese Fragestellung und mögliche Deutung des Namens Halef gibt es ja auch noch ein anderes beachtenswertes Motiv: Der Zyklus "Giölgeda padishanün" beginnt mit dem Auftritt, mit den Worten des kleinen Arabers aus dem Moghreb - am Anfang war Halef (= aleph). Am Anfang steht eben das Aleph. Diese Auffassung würde auch widerspiegeln, daß in der Person Halef der **erste** (am Anfang vorhandene), erdgebundene und im Materiellen verhaftete Persönlichkeitsteil von Karl May verkörpert ist. Dem Schlüsselproblem für Karl Mays gesamtes Leben, seine neurotischen Zustände und kriminellen Handlungen als unbewußten Protest gegen das Liebesversagen durch die Mutter, als kompensatorischen Zwang zur Geltungssucht zu erklären (S. 158), widmet der Autor umfangreiche und doch auch behutsame Überlegungen, die ihn zu der Einsicht führen: "... diese nicht 'beweisbare' These hat alle innere Wahrheit für sich". Da dieser Aussage Schlüsselfunktion zukommt, sollte sie aus dem tiefen Gefühl für die unbedingt gebotene wissenschaftliche Verantwortung heraus immer wieder überprüft und in Frage gestellt werden. Diese Mahnung sollte auch bei anderen Denkmodellen, die Ilmer im Verlaufe seiner Überlegungen vorstellt, nicht außer acht gelassen werden (z.B. bei der Interpretation von Halefs späterem tatsächlichen Vordringen bis zur Kaaba).

Einige kleine Ungenauigkeiten - Ernstthal erhielt bereits 1684 Stadtrecht und war zu Karl Mays Zeit kein Dorf mehr, erst 1898 wurde die Doppelstadt Hohenstein-Ernstthal gebildet, Schloß Osterstein liegt **in** Zwickau, in Leipzig gab es keine Landesbibliothek - sind unerheblich und wurden dem Autor zur Kenntnis gegeben.

Walther Ilmer kommt überdies das Verdienst zu (und dies muß gesondert hervorgehoben werden), daß er - wohl als erster - bei seinen subtilen Untersuchungen das f a u s t i s c h e Element in Vita und Werk Karl Mays aufgespürt und aufgedeckt hat. Dieser Gedanke, Karl May als einen Doktor Faustus spezifischer Prägung zu sehen und zu verstehen, verdient es, weiter verfolgt zu werden. Es ist ein neuer Gegenstand der Karl-May-Forschung und könnte Titel künftiger Arbeiten sein.

Zum Abschluß dieser Niederschrift, die als Auswahl aus "Ersten Lesenotizen" zu Ilmers Buch entstanden ist, muß festgehalten werden:

Ein aufmerksamer, bewußter und wirklich an Karl May interessierter Leser seiner Werke wird - nachdem er "Tragik und Triumph" von Walther Ilmer gelesen hat - Karl May anders lesen als bisher, und das mit großem Gewinn.

Wolfgang Hammer, Hildesheim

"Die Ohnmacht des Helden"

Späte Anmerkungen zu einem Buch von Wolfgang Schmidbauer (Rowohlt 1981)

Wolfgang Schmidbauer behandelt sein Thema "Unser alltäglicher Narzißmus" (so der Untertitel) in mehreren Kapiteln, denen er zumeist Literaturwerke und ihre Verfasser zugrundelegt, z.B. Tolkien, Jules Verne, Mark Twain, und unter dem Titel "Durch die Wüste" auch Karl May. Da sein Buch bereits in weiterer Sekundärliteratur zu May zitiert wird, scheinen mir einige Anmerkungen dazu nötig zu sein. Es sei mir erlaubt, dabei gelegentlich auf eigene Erfahrungen zurückzugreifen, freilich in der Hoffnung, von Schmidbauer als Ausnahme von seiner grobschlächtigen Charakterisierung der Missionare anerkannt zu werden, deren "Selbstgerechtigkeit" der "bürgerliche Narzißmus" umfasse (259)!

I. Grundsätzliches

1. Jede ernsthafte Beschäftigung mit einem Autor sollte als selbstverständlich voraussetzen, daß sein Text genau zitiert wird. Was helfen Folgerungen aus Sätzen, die er nie geschrieben hat? Leider folgt der Verfasser hier dem Beispiel Arno Schmidts, den er mehrmals anführt, und zitiert zuweilen, was er will. Das mag noch hingehen, wenn es sich um den Inhalt eines Amuletts handelt, aus dem er einen Talisman macht (97): "Er enthält einige Hundertpfund-Noten", während May schreibt "zwei Noten der englischen Bank", ohne ihren Wert anzugeben (Von Bagdad nach Stambul, 353). Wenn aber Winnetou und Old Shatterhand als Folge ihrer Blutsbrüderschaft "hinfort 'ein Fleisch'" sind (104), während es bei May ausdrücklich heißt "daß wir eine Seele mit zwei Körpern sein würden" (Winnetou I, 418), kann man sich nur wundern. Ebenso erstaunlich sind die beiden angehängten Folgerungen; daß sie sich ohne Worte verstehen, stellt May sinngemäß von Westmännern überhaupt fest, sobald sie einige Wochen beisammen gewesen sind (Winnetou III, 104); und daß man sich auch über Monate und Jahre hinaus verabreden kann und daraufhin wiedertrifft, ist doch bei jedem Klassentreffen erneut möglich.

2. Wichtiger ist, daß man endlich unterlassen sollte, aus Umständen, die in der vom Autor gewählten Umwelt seiner Werke ohne sein Zutun gegeben sind, Schlüsse für seine Psyche zu ziehen; sie sind absolut wertlos. Zuerst wieder ein harmloses Beispiel: das "Schießen ohne zu laden" (203) stellt die Übernahme einer reell bestehenden Möglichkeit dar; nicht May hat solche Gewehre erfunden (worauf er übrigens gelegentlich hinweist), sondern sie wurden m.W. schon im amerikanischen Bürgerkrieg eingesetzt. Daß vor allem die Primitiven, die Indianer, das Opfer seien (204), stimmt für Old Shatterhand nur anfangs, z.B. in "Old Firehand" (Bamberg Bd. 71, 55); dagegen schießt er in Winnetou III, 447, acht weiße Railtroubler hintereinander nieder.

Dann aber nennt der Verfasser die Beschränktheit des Negers Bob in Old Surehand I als "nur wieder einmal geeignet, die gütige Allwissenheit des Helden zu untermauern" (96) - und das bei einem, der als Sklave geboren und als Kleinkind von seiner Mutter getrennt worden war (s. Geist des Llano Estacado, 9. Kapitel)! Hat der Verfasser nie gelesen, unter welchen Umständen amerikanische Negersklaven leben mußten? Sollte May hier etwa einen hochgebildeten Mann auftreten lassen, um jeden Anschein der Überlegenheit zu vermeiden? Ein Beispiel aus unserer Zeit: als 1960 Belgien den Kongo in die Unabhängigkeit entließ, zählte man dort trotz eines vorbildlichen Schulsystems nur eine Handvoll Akademiker! Was hätte man damals in USA Besseres erwarten sollen?!

Ebenso befremdet "die erstaunliche Unfähigkeit des omnipotenten Helden in wirtschaftlicher Sicht" (98), da dieser ja eben **nicht** als Goldsucher oder Glücksritter

ausgezogen ist, sondern ganz andere Ziele verfolgt! Vermutlich würde mir Schmidbauer denselben Vorwurf machen, da ich mir nach 18 Jahren im Zaire nicht wie andere ein Eigenheim bauen konnte. Läßt man übrigens Mays eigene Erklärung wirklich gelten, sein Held reise, um darüber Bücher zu schreiben und "sich nebenbei Geld zu verdienen" (Winnetou I, 152f.), dann spricht doch gerade seine vom Verfasser im gleichen Zusammenhang gewürdigte reale Fähigkeit, "sich das Einkommen eines Millionärs ... zu erschreiben", eher für das Gegenteil! Wenn ihm freilich später "die fieberhafte Produktion" (124) zum Vorwurf gemacht wird, fragt man sich ratlos, wie es May denn seinem Kritiker hätte rechtmachen sollen. -

Das führt zu einem weiteren Punkt:

3. Von welchem Standpunkt aus man auch einen Schriftsteller wie May beurteilen will - er muß eindeutig sein und darf nicht nach Belieben verändert werden, oder alle Folgerungen hängen in der Luft. Nun vergleiche man die These: "Gefühle der Abhängigkeit von der Zuwendung und Liebe anderer Menschen ... können nicht zugelassen werden" (102) mit Mays Worten: "... *das Herz wurde mir groß und weit unter der Gewißheit, die Liebe eines Menschenkindes zu besitzen, ... dem auch meine Zuneigung gehörte*" (Bagdad 154)! Hier handelt es sich um Halef, von dem der Verfasser schon vorher (57) Arno Schmidts aberwitzige Identifizierung angeführt hat: er ist also - ebenso wie Winnetou (104) - trotz Mays gegenteiliger Behauptung "nicht ein Freund, sondern ein Teil von ihm!"

Nun ist es gewiß zutreffend, daß May selbst sein Ich auf verschiedene Personen aufgeteilt hat und - wenigestens im Spätwerk - Halef z.B. seine Anima darstellen soll. Aber dann muß der Kritiker sich entscheiden: Sind Mays Personen keine Menschen von Fleisch und Blut, dann kann man auch keine menschlichen Beziehungen unter ihnen suchen, seien sie nun narzißtisch oder anders! Will man aber umgekehrt aus dem Fehlen solcher Beziehungen Schlüsse ziehen, dann darf man nicht, sobald etwas mit der vorgefaßten Meinung nicht übereinstimmt, nach der Devise "Ja, Bauer, das ist etwas anderes!" alle Voraussetzungen umstoßen und sich auf einen andern Standpunkt stellen. Dazu übrigens Schmidbauer selbst: "Wenn der Analytiker im Umgang mit literarischen Dokumenten ... jene Tatsachen, die nicht in sein Bild passen, ähnlich behandelt wie den Widerstand seiner Klienten (nämlich als Beweis für die Abwehr einer richtigen Deutung), kann er nicht mehr ernst genommen werden" (255).

II. Einzelheiten

Wenn wir nun der Darstellung im einzelnen folgen, fällt uns sogleich auf, daß von den anfangs aufgestellten fünf Themen das erste, "Das abgelehnte Kind" (91), ohne Angabe des Grundes zurückgestellt wird, obgleich es ja die Ursachen behandeln sollte. Die Folgen werden also zunächst nicht abgeleitet, sondern einfach behauptet! Vor allem stellt der Verfasser den Gegensatz zu anders aufgewachsenen Helfern fest; bei May sei "die Möglichkeit zur Grandiosität eine Voraussetzung der Moral" (91). Ich behaupte schlicht das Gegenteil: auch Mays Ich-Held ist vor allem Helfer, was er ohne Moral wenigstens so nicht sein könnte. Daß er (oder auch seine Vorläufer, wie z.B. Sternau im "Waldröschen") "immer groß, mächtig, siegreich" (92) sei, stimmt einfach nicht; wie oft wird er niedergeschlagen und gerät in mißliche Lagen! Daß er "keine verwundbare Stellen" hätte (93) paßt sonderbar zur nahezu tödlichen Verwundung durch Winnetou (W. I, 294), die gegenüber der Erstfassung in "Der Scout" (Reprint S. 95B) bei weitem verschlimmert ist. Man vergleiche überhaupt die Frühwerke, in denen der Held auftritt, unter diesem Gesichtspunkt mit den späteren, hier allein berücksichtigten, und man wird allenfalls ein zeitweiliges Zunehmen der betr. Eigenschaften feststellen können, bis sie im Spätwerk wieder zurücktreten. -

"Er irrt sich nie" (93): bei May liest mans auch anders! "Bagdad" 140: "*Ich bin ein Mensch, der sich auch irren kann*"; 'Im Lande des Mahdi' II, 284: "*Zweimal ging ich irre*"; in Winnetou I, 609 findet er die Uferstelle gegenüber der Insel nicht, nachdem freilich Dick Stone behauptet hat, OS habe noch nie geirrt (542); aber es ist dann Sam Hawkens, der versichert: "*Sam Hawkens irrt sich nie!*" (520), und das

nach mehreren Irrtümern! Das "Nie" ist also zumindest übertrieben bzw. wird von May selbst ins Lächerliche gezogen, insofern als Sam hier gegenüber OS die Rolle Halefs gegenüber KBN zu spielen scheint. -

"Liebesbeziehungen ... gibt es in dieser Welt nicht" (94): nur unter der Voraussetzung, daß man alle Romane, in denen es sie eben doch gibt, ausklammert. Man denke nur an Ellen in 'Old Firehand'! Und für ein Beispiel verwundbar machender "Elternschaft" (für die der Ich-Held freilich nicht infrage kommen kann) braucht man nur "Blutrache" zu lesen, etwa zur selben Zeit wie "Old Surehand" I geschrieben.

Dort findet man übrigens (Surehand I, 292) ein Beispiel dafür, daß der Held, der angeblich zu andern Völkern "unermüdlich reist, um sich und ihnen seine Überlegenheit zu bestätigen" (96), dort auch das Gegenteil erfahren kann: "Ich habe Reiter kennen gelernt, die mich weit übertroffen haben", weil einfach jedes Volk eine andere Art zu reiten hat. Das paßt freilich schlecht zum Titel "Allwissenheit" (94)!

Unter der Überschrift "Die Einschränkung der Grandiosität" (97) heißt es: "Nur Pferde und Waffen läßt sich der Held schenken, nichts Bares." Dabei ist unterschlagen, daß er gern für sich bezahlen läßt: *"Mit dem Verlust des Engländers hatte ich auch einen in Kassenbeziehungen hoch anständigen Gefährten eingebüßt; sein öfteres: 'Zahle gut, well!' hatte viel für mich armen Teufel zu bedeuten gehabt"* (Bagdad 353). Außerdem wird in Winnetou III, 467, ausdrücklich begründet, er sei zu Besserem bestimmt, als weichlich in Reichtümern zu schwelgen, und in "Weihnacht!" S. 123 abschließend dazu Stellung genommen: er läßt sich seinen Lebensunterhalt nicht schenken, sondern verdient ihn lieber selbst! Was ist daran wohl krankhaft?

Noch weniger verstehe ich, warum es nur einem Narzißten wichtig sein sollte, "sich in den Dienst Gottes zu stellen" (98). Mir scheint, daß nicht nur May, sondern auch mancher seiner Kritiker "nur sehr wenige echte theologische Kenntnisse besaß" (98)! Das zeigt sich noch deutlicher, wenn es später heißt: "Er ist darauf festgelegt, ... Geborgenheit in seinem idealen, nur von ihm ausgestalteten Objekt zu finden. Für Karl Mays Ich-Helden ist das Gott" (102), und weiter: "Gott ist das wichtigste, vollkommene Objekt, und mit ihm lebt der Held in einer unerschütterlichen Harmonie" (108): nicht nur vom theologischen Standpunkt aus eine Ungeheuerlichkeit, sondern auch unhaltbar einer Stelle gegenüber wie in 'Am Jenseits', S. 487: *"Es erhob sich eine - dämonische Kraft in mir, welche, keinen Widerstand achtend, zum rücksichtslosen Ausbruch trieb."* Wenn der Held mehrfach seinen "unerschütterlichen Gottesglauben" betont, sollte nicht vergessen werden, daß er auch "oft bis zur Anstrengung der letzten Kraft" darum gekämpft hat (Surehand I, S. 406): ein doch wohl anderes Bild als das von Schmidbauer gezeichnete! -

"Die narzißtische Unersättlichkeit" (99) wird vor allem an den zuweilen eingestreuten Musikszenen ausgewiesen. Ist es nicht viel sachgemäßer, darin mit andern Forschern Mays richtiges Gefühl dafür zu sehen, heitere Stellen mit ernsten abwechseln lassen zu müssen? Überdies hat er ja tatsächlich als Kind Musikunterricht genossen! Ist es da seine Schuld, wenn er damit anderen überlegen ist? Aber wehe, wenn er es zeigt: schon ist er Narzißt! Kann das etwa überzeugen? -

Über "Die Vermeidung von Gegenseitigkeit" (102ff.) wurde bereits oben (I,3) etwas gesagt. Einig bin ich mit Schmidbauer in der Verwerfung von Arno Schmidts aberwitziger, nach Meinung von manchen nicht einmal ernstgemeinter Deutung der Winnetou-Beziehung; es wäre am besten, man ließe sie unbeachtet. Aber die Versuchung, überall Homosexuelles zu entdecken, scheint unausrottbar (106)! Übrigens kann May im Zuchthaus nicht daran gedacht haben, am Pecos zu jagen: sein Winnetou war ursprünglich am Gila beheimatet (Old Firehand, Bamberg, S. 116). Daß die Apatschen den Namen "Old Shatterhand" verliehen und sich dadurch als neue Mutter erwiesen hätten, ist einfach falsch (107). Zwar gibt May verschiedenes über die Herkunft dieses Namens an, aber nicht dies! In 'Winnetou I' stammt er von dem Ingenieur White (51) oder dem Surveyor Wheeler (181).

Dazwischen kommt der Verfasser auf die "Lieblingsillusion der Deutschen, man könne beides haben, Überlegenheit und Bewunderung" (105) und spricht in diesem Zusammenhang von Tyrannen, zu denen er OS rechnet. Nicht nur ist das eine böswillige Verzeichnung des Helden, da ein Tyrann sich nicht so einfach absetzen ließe wie KBN in "Bagdad" (S. 140); auch die Verallgemeinerung ist leerer Propagandarummel, aber leider in der Karl-May-Forschung so verbreitet, daß eine Sonderuntersuchung nötig wäre. Meine Auslandserfahrung belegt genau das Gegenteil: Wer - zumal in Entwicklungsländern - wirklich helfen will, muß einfach das für richtig Erkannte strikt durchsetzen und wird dafür Dank und Liebe ernten, wenn er es uneigennützig tut. Aber nachdem der Verfasser dies bereits als verfehlt angemerkt hatte (s.o. unter I,2) konnte er diesem weiteren Fehlschluß kaum entgehen. Daß es sich dabei freilich nicht um "touristische Sozialisation" (108) handeln kann, versteht sich wohl von selbst.

Wenn jedoch, den entgegenstehenden Aussagen Mays zum Trotz, fast alle zwischenmenschlichen Beziehungen in seinen Werken nur dazu dienen sollen, "die Überlegenheit des Helden auszumalen" (108), erübrigt sich jedes weitere Wort. Es soll aber ausdrücklich festgehalten werden, daß damit nicht nur Mays Werk billig degradiert wird, sondern auch sein bis heute anhaltender Einfluß auf immer neue Leser, der oft fürs ganze Leben bestimmend bleibt, einfach unverständlich wird. Sollten wirklich all diese Millionen nichts von dieser nach Schmidbauer einzig richtigen Erklärung gemerkt haben? -

"Die indirekte Aggression" (110f.) führt weitere Halbwahrheiten an. Daß der Held nie jähzornig sei, den Ärger nie direkt äußere (Old Surehand I, 398): *"Was geht Euch mein Hals an!" entgegnete ich kurz und ärgerlich*), nie selbst martere (vom Yerno in der Tropfhütte, In den Cordilleren, 320ff., weiß der Verfasser wohl nichts), die andern nur mäßige (*"Haleß, hau ihn, bis er schweigt!"*, Silberlöwe II, 395), keinen Neid kenne (Ich gestehe, daß mich eine Bewunderung überkam, welche mit ein wenig Neid gemischt war, Winnetou I, 482) und weitere Behauptungen zeigen nur, auf wie schwachen Füßen die zugrunde liegende These steht. Wenn "Sadismus und Grausamkeit eine große Rolle in den Reiseromanen" spielen (111), dann beweist das nur, daß sie dem Leben in diesem Punkt abgelauscht sind; das sollte man heute eigentlich niemandem zu sagen brauchen. Mir scheint die Wirklichkeit aber Mays Darstellung bei weitem zu übertreffen!

"Das abgelehnte Kind" (112ff.) ist mit Abstand sauberer als die anderen Abschnitte aus den Quellen erarbeitet, die freilich für eine so völlige Verurteilung des Vaters nicht ausreichen, zumal May irgendwo beteuert, er habe seinen Vater nie betrunken gesehen. Auch daß dieser in seinem Leben nichts Rechtes zustande gebracht habe (120), stimmt nicht mit Mays Schilderung überein. Doch tut das wenig zur Sache. Von einer "Erziehung zum Größenwahn" (119, 120) zu reden, scheint mir trotzdem verfehlt zu sein, auch wenn dieser wohl für den Narzißten wesentlich ist: "Selbstgefühl nach innen und Geltung nach außen" heißt es im Vorwort (S. 7). Wenn May dagegen 'Im Lande des Mahdi' III, 351 sagt: *"Ich habe ... nicht ein einzigesmal gefunden, daß ich, das heißt der Richter in meinem Innern, mit mir zufrieden sein durfte"* und wir May das abnehmen, liegt es doch viel näher, mit einer bleibenden Unsicherheit des abgelehnten Kindes zu rechnen, die durch heldenhaftes Auftreten versteckt und überdeckt werden sollte. Ich glaube dafür noch mehr Indizien aufzeigen zu können. Doch würde Schmidbauer nach S. 166 hier wohl eher "den Anspruch einer vollkommenen Ideal-Erfüllung" diagnostizieren.

Dem Vergleich Mays mit Tolkien im letzten Abschnitt, "Hochstapler und Poet dazu" (120ff.), kann ich nicht zustimmen. Es ist freilich zur Gewohnheit geworden, May immer unterlegen sein zu lassen; aber mir scheint allein der Umstand, daß er sich aus seiner verzweifelten Lage emporarbeiten und auch noch in den letzten Jahren, unter schärfsten Anfeindungen, Beachtlches leisten konnte, ihm einen Ehrenplatz zu sichern. Ich behaupte freilich als Theologe, daß sich allein schon dadurch Mays Glaube als echt erweist und Gott ihm mehr war "als ein anderer Name für den Anspruch des eigenen Selbst nach grandioser Ausweitung" (108). Hätte er daran Halt und Hilfe finden können?

III. Ergebnisse

Fassen wir das Gesagte zusammen, so ist zuerst anzuerkennen, daß Schmidbauer Karl May unter Menschen "in Helfer-Berufen" (91) rechnet: das hatte dieser sich ja wirklich als Ziel gesteckt, nachdem er das Fehlen einer Literatur für die Seele im Gefängnis festgestellt hatte (Mein Leben und Streben 134ff.)! Sein Briefwechsel zeigt, daß er sich geradezu seelsorgerlich um andere bemühen konnte, und die Karl-May-Stiftung sollte gar seine helfende Wirksamkeit über seinen Tod hinaus fortdauern lassen. Leider sind diese Aspekte dem Verfasser wohl völlig entgangen; sie hätten ihn zu einem andern Ansatzpunkt seiner Untersuchung führen können.

Dann bedingte aber Mays Einordnung unter die Narzißten, daß sein Werk nur unter diesem Gesichtspunkt geprüft wurde, wobei alles Anderslautende beiseite bleiben mußte. Notwendigerweise war nun irgendwo der Ursprung des Narzißmus anzusetzen, wir sahen, daß er für den Verfasser in der Erziehung des abgelehnten Kindes zum Größenwahn bestand - man braucht diese Begriffe nur so miteinander zu verbinden, um die ganze Unwahrscheinlichkeit der These zu erfassen! Dann mußte auch die wiederholte demütigende Beendigung der Hochstaplerzeit ohne Folgen bleiben, da der Narzißmus nun einmal eingewurzelt war; er konnte folglich auch durch keinerlei Bekehrungserlebnis während der Gefangenschaft überwunden werden, wie ich es seither im Sonderheft 92 (Bekehrung bei Karl May) aufzuzeigen versucht habe. Also: einmal Narzißt, immer Narzißt; oder anders ausgedrückt: Erworbene Eigenschaften bleiben unveränderlich - ohne berufsmäßige Therapie, versteht sich! - Will Schmidbauer das wirklich behaupten?

Der methodische Fehler, die Ergebnisse vor die Untersuchung ihrer Ursachen zu stellen, zeigt hier seine schwerwiegenden Folgen. Das ist umso bedauerlicher, als man von Schmidbauers Ansatz her Besseres erwartet und gern mit ihm ein Gespräch über "Persönlichkeitsprobleme in Helfer-Berufen" (91) geführt hätte. Denn es kann ja kein Zweifel daran bestehen, daß May solche Probleme hatte, und mehr als genug! Es soll auch nicht bestritten werden, daß sie Züge bei ihm auftreten ließen, die sich ähnlich oder gleich auch bei tatsächlichen Narzißten finden. Daß aber May als solcher anzusehen sei, hat der Verfasser in seiner in allzu vielen Punkten anfechtbaren Darstellung m.E. weder nachgewiesen noch auch nur wahrscheinlich gemacht. Ich würde es begrüßen, wenn - vielleicht auch durch meine Ausführungen - ein weiteres Gespräch mit ihm zustande käme!

Denn leider ist inzwischen ein Buch erschienen (Heinz-Lothar Worm, Karl Mays Helden), das sich gelegentlich auf Schmidbauer beruft, seine Fehler wiederholt, dann aber - im unerfreulichen Gegensatz zu ihm - sich hemmungslos Arno Schmidts Sexualphantasien verschreibt und in jeder Weise unbefriedigt läßt. Versuchen wir doch, neu aufgestellte Thesen zuerst im Gespräch auf ihre Tragfähigkeit zu prüfen, bevor wir große Gedankengebäude darauf errichten, die dann gegenüber der Wirklichkeit schon allein der Texte Mays, geschweige denn seines Lebens zusammenbrechen müssen! Er sollte uns schließlich zu schade dafür sein, nur als Beweismittel für vorgefaßte Meinungen herzuhalten.

INMITTEN VON SACHSEN
liegt die Kleinstadt
HOHENSTEIN-ERNSTTHAL
am Sachsenring.

Karl May,
der berühmteste Sohn
dieser Stadt, wurde hier
am 25.02.1842 geboren.

Das Geburtshaus
des Schriftstellers
wurde1985 als
Museum eingerichtet.

Rudi Schweikert, Mannheim

René Schickele: Mit Karl May begann es

Ein Hinweis und zwei Umschweife

Zum 110. Geburtstag Schickeles am 4. August 1993, in Erinnerung an die Tage im "Haus Tannenbaum" zu Heppenschwand, das R. S. mindestens ebenso gerne besuchte wie ich - für Joachim W. Storck, den derzeitigen Herrn des Hauses, in alter Freundschaft

"Er ist Elsässer, als Dichter der Bedeutendste, den dieser Grenzstrich seit Gottfried von Straßburg abgestoßen. Es gibt schlechthin in Deutschland nichts, was an spiritueller Bewegtheit, an Buntheit, Geist und Weisheit auch annähernd nur die maskuline Eleganz dieser gallisch-alemannischen Figur erreichte."

(Kasimir Edschmid über René Schickele)

Anders als den anderen, die die gewaltig lockende Macht und den rettenden Zauber der Literatur in ihrer Kindheit durch Karl Mays erzählerische Suggestivkraft erfuhren und dadurch - im Doppelsinn - zur Sprache gebracht und später Schriftsteller wurden, widerfuhr es René Schickele, dem deutschen Franzosen und französischen Deutschen, wie Thomas Mann ihn einmal charakterisiert hat. Bei ihm, Schickele, dem großen, im Elsaß geborenen Europäer und rebellischen Pazifisten, kam eine Besonderheit hinzu.

Erster Umschweif

Die Wege der Wirkung Karl Mays auf die schreibende Zunft sind vielfältig, verschlungen, gelegentlich wunderbar - und erforschlich; im Gegensatz zu den Wegen des HErrn. Nicht immer muß das, was May mit seinem Werk an Gravierendem bei den betreffenden Betroffenen auslöste, genauso gravierend, gelegentlich in arg camouflierter Gestalt (denn es gibt ja gewaltige Trickster in diesem Metier), deren Texte schmücken. Häufig genug bleibt in Stoff und Stil kaum ein Spürchen mehr von der 'Initialzündung' durch die May-Lektüre. Das ist auch wenig verwunderlich, denn "das Künstlerische beginnt mit dem Wort anders" (Carl Einstein, "Bebuquin oder Die Dilettanten des Wunders", 1912), mit Widerstand und Gegensatz - abzulesen auch und gerade am Werk Mays, das gewissermaßen "gegen" geschrieben ist, gegen das Niederdrückende, gegen die eigene Schuld und Kleinheit und gegen die mistige Macht der niedrigen Obrigkeit, die ihn über lange Jahre wohl umgetrieben hat wie einen gepeitschten Kreisel.

Der gewaltige Sog hinein in die Buchstabenmassen, das schneller zu verschlingen, was einen zu verschlingen droht, immer noch ein Kapitel muß man lesend durchgaloppieren, der tiefe Trost, den man empfangen aus den mayschen Gegen-Welten, sind sie, Sog- wie Trost-Erlebnisse, damit auch mit Stumpf und Stil aus dem späteren Bewußtsein der Schriftsteller verschwunden? Nein, natürlich nicht. Es kommt der Tag, irgendwann und fast unausweichlich, an dem man herausrückt, wie alles eigentlich seinen Anfang nahm. Und angesichts der grundlegend-rettenden Erfahrung, lesend ein zweites, besseres Leben führen zu können, ist das kein Wunder.

"Das entscheidende Erlebnis war natürlich Karl May, und der Tod Winnetous war mir erheblich wichtiger als der des Achill - und ist es mir immer geblieben", bekannte Carl Einstein, als besagter Tag gekommen war (1), und entscheidend ist dabei eben dieses Wort "entscheidend": Es bestimmt nicht minder den Rang des Lektüre-Erlebnisses Karl May für René Schickele, um den sich ein illustrer Kreis von Schriftstellern gruppierte, die zu unterschiedlichen Zeiten und auf unterschiedliche Weise sich für Karl May aussprachen, ohne daß dieser Umstand das damals ausschlaggebend Verbindende gewesen wäre. (Karl May und sein Werk bildeten eher ein geheimes Band, und vielleicht war es ihnen überhaupt nicht sichtbar; wir können's aus der historischen Distanz leichter erkennen.)

Die Pointe für uns ist dabei: Von jenem Kreis sind die kritischen und poetischen Stellungnahmen durchaus bekannt (2), von Schickele aber nicht, jedenfalls nicht innerhalb der Karl-May-Forschung.

Zweiter Umschweif

Wen meine ich mit diesem Kreis? Freunde Schickeles sind's und Beiträger in der von ihm fünf Jahre lang redaktionell betreuten und herausgegebenen Monatsschrift "Die weißen Blätter", einer der führenden expressionistischen Zeitschriften. Die Gemeinten gehören meist zu den zwischen 1880 und 1890 Geborenen, unter denen bekanntermaßen besonders viele herausragende Literaten für Karl May auf diese oder jene Weise Partei ergriffen. Carl Einstein zählte zu den Mitarbeitern der "Weißen Blätter", dann Johannes R. Becher, Kasimir Edschmid, Albert Ehrenstein, Leonhard Frank, ebenso Salomo Friedlaender/ Mynona (3), George Grosz, dessen Prosa seinen Bildern weiß Gott ebenbürtig ist, Max Herrmann-Neiße, Hermann Hesse, Heinrich Mann und Franz Werfel, um die wichtigen einmal zu nennen.

Hinzu trat etwa noch Otto Flake, der frühe Freund Schickeles, und von ihm ausgehend sieht man erneut, wie sich um den Kreis ein feines Karl-May-Netz spann. Denn auch Flake schrieb über May ("Karl May und die Mädchen", 1937) und besprach einmal Leonhard Franks "Räuberbande", den von Dankbarkeit für den aus Mays Reiseerzählungen geschlürften Genuß tief durchdrungenen Roman (in der "Neuen Rundschau" von 1915). So könnte man den Reigen durchaus fortsetzen. Um die Sache aber abzukürzen und langsam wieder zurückzubiegen auf Schickele: Über Leonhard Frank wiederum schrieb Edschmid in seiner "Doppelköpfigen Nymphe" von 1920: "Er war jedenfalls eine Erscheinung von Breitbrüstigkeit in der Herde der Dünnpinkel und Schleimiers, die auf schmalen Flöten sich ungemein erbosen" (S. 127), und diese Charakterisierung dürfte ebenso auf René Schickele zutreffen, über den Edschmid einmal befand: "Wenn einmal das, was heut noch französischer Mensch, deutscher Mensch heißt, in einer utopischen, aber nicht weniger realen Zeit sich zum Idealtyp mischt, wird ein Name ausgegraben: Schickele." ("Die doppelköpfige Nymphe", S. 55)

Nun endlich die Hauptsache

Damit der Redakteur und Herausgeber der "Weißen Blätter" fürderhin kein weißes Blatt mehr sei neben seinen Freunden und Kollegen, die auf Karl May Bezug nahmen, dies:

Schickeles erste Sprache war Französisch; es war die Sprache der Mutter. Über sein Verhältnis zur deutschen Sprache, in der er dann fast nur noch schrieb und als Schriftsteller groß wurde, gibt eine Tagebucheintragung vom 16. Dezember 1933 Aufschluß: "Ich bin nicht mit ihr zur Welt gekommen, habe sie mir erst als Geliebte erwählt." (4) "Als ein regelrechtes Abenteuer" erfuhr er die Aneignung des Deutschen, wie Joachim W. Storck es formuliert, der fortfährt: "und er hat diese Empfindung der gleichsam erotischen Werbung eines Liebhabers um die Sprache niemals verloren oder verleugnet." (5)

Der Amor aber, der den Pfeil von deutscher Seite schoß, war - Karl May.

Das geht aus einem Brief René Schickeles vom 25. Juni 1934 an seinen Jugendfreund Thomas Seltz hervor:

"Mit meiner 'Muttersprache' verhält es sich aber doch nicht ganz so, wie du es andeutest. Meine Mutter hat niemals Deutsch gelernt, kaum, daß sie einige Markt- und Küchenwörter 'beherrschte' (...). Zu Hause sprachen wir natürlich der Mutter wegen französisch. Als ich mit 6 Jahren in die Zaberner Vorschule kam, verstand ich nicht mehr als die paar Brocken Dialekt, die ich auf der Straße aufgeschnappt hatte. Von da an verdrängte das Deutsch immer mehr und erstaunlich schnell und gründlich das Französisch. Mit den Kameraden sprach ich so gut wie ausschließlich Dialekt, und, was mir sehr wichtig scheint, die ersten Bücher, die ich nach Gebetbuch und Traktätchen in die Hand bekam, waren deutsch. Karl May!" (6)

Mit Karl May also begann das quasi erotische Abenteuer René Schickeles um die deutsche Sprache. Und es begann auch das Abenteuer des Schreibens in gewisser Weise mit May, denn eines der ganz frühen schriftlichen Zeugnisse von Schickele, ein Aufsatz, den er als

Quartaner schrieb, zu einer Zeit, als er bereits von Thomas Seltz (7) literarisch gefördert wurde, hatte "Die Religion der Indianer Nordamerica's" zum Thema, das ohne seine May-Lektüre kaum denkbar scheint. (8) Doch eine ausdrückliche oder direkte Anlehnung an Karl May ist nicht auszumachen; der Junge hatte sich sogleich eigenständig auf weitere Wissenssuche gemacht, weg vom Anreger. Nur einzelne Züge von Schickeles Charakterisierung der nordamerikanischen Indianerreligionen wird man so oder ähnlich bei May verstreut finden.

Das eine aber bleibt besonders hervorzuheben, das Besondere: Der "zweisprachige Grenzvogel", wie Schickele sich selbst bezeichnete, lernte bei der Migration weg vom Französischen hin zu seiner zweiten Sprache, die sogleich seine erste wurde, mit Karl May Literatur lesen. - Die Initialzündung für René Schickeles literarische Weltenerforschung und -erbauung ging, seine eigene Erinnerung, die Evokation des einen Namens, bestätigt es, wesentlich aus von Karl May, auch wenn die Spuren davon in seinem Werk so fein verteilt sein mögen wie die des Urknalls in unserem heutigen Universum.

Anmerkungen

1) Zitiert nach Erich Heinemann, "Dichtung als Wunscherfüllung". Eine Sammlung von Aussprüchen über Karl May, Übstadt 1992 (= Materialien zur Karl-May-Forschung 13), S. 36.
2) Vgl. Heinemann (wie Anm. 1); dort weiterführende Hinweise. Texte darüber hinaus greifbar in den Auswahlen von Hansotto Hatzig / Rudi Schweikert, Karl Mays Spuren in der Literatur, Erste bis Vierte Sammlung, Hamburg 1987 ff. (S-KMG 70, 73, 78, 85) und Christian Heermann, Old Shatterhand läßt grüßen, Berlin 1992. - Ergänzungen sind möglich.
3) Wie gesagt: Ergänzungen sind möglich (in den nächsten Heften der M-KMG werden einige vorgestellt); Karl-May-Anspielungen und -Umspielungen von Friedlaender/Mynona waren bisher nicht so geläufig. Mein kleiner Beitrag "Mynona und May" (demnächst in den M-KMG) macht einen Anfang, das zu ändern.
4) Zitiert nach der von Anna Schickele und Hermann Kesten herausgegebenen Ausgabe "Werke in drei Bänden", Köln / Berlin 1959, Band 3, S. 1065.
5) Joachim W. Storck, Ein alemannischer Rebell. Zum hundertsten Geburtstag von René Schickele am 4. 8. 1983. In: Das Markgräflerland 1 (1984), S. 3 - 18, hier S. 6.
6) Werke, Band 3 (wie Anm. 4), S. 1200 f.
7) Seltz war damals in der Straßburger Zeitung "Der Elsässer" für Literatur zuständig; später, nach dem Ersten Weltkrieg, wurde er französischer Abgeordneter.
8) Schickeles Aufsatz blieb bislang unveröffentlicht. Eine Publikation ist geplant.

— — —

Rudi Schweikert, Mannheim

Georg Groddeck zieht vor Karl May und seiner Art von Literatur den Hut

Nein, kürzen wäre hier Banausie. Wer jemals in den Schriften des Arztes, Tiefenpsychologen, Mitbegründers der Psychosomatik, Sozialreformers und Schriftstellers Georg Groddeck (13. 10. 1866 - 11. 6. 1934) offenen Sinns gelesen hat, wird fasziniert sein von seiner Wahrhaftigkeit und menschlichen Größe, die sich so wohltuend abheben von den Ausdünstungen der borniert-eitlen Dummschwätzer, die uns tagtäglich über alle Medien zu belästigen versuchen.

Es lohnt sich ganz entschieden, meine ich, die wirklich weisen Worte, die Georg Groddeck über Karl May und seine Art von Literatur äußerte, samt dem größeren Zusammenhang, in dem sie stehen, wiederzugeben.

Hat Georg Groddeck, dieser heute immer noch viel zu wenig beachtete "enigmatische (und oft schelmische) deutsche Poet der geistigen Gesundheit", wie Lawrence Durrell ihn nannte, Karl May gelesen? Und wie:

"Ich habe all mein Leben lang eine große fast zärtliche Neigung für die Cooperschen Helden behalten, habe als Mitspieler an den Indianerliebhabereien meiner Tochter teilgenommen und bin als Fünfziger so versessen auf Karl Mays Shatterhand- und Winnetougeschichten gewesen, daß ich Tag und Nacht darin geschmökert habe." (Lebenserinnerungen; zitiert nach dem von Margaretha Honegger herausgegebenen Band Georg Groddeck: Der Mensch und sein Es. Briefe, Aufsätze, Biografisches. Wiesbaden 1970, S. 267 - 399, hier S. 370.)

Auf der gleichen Seite berichtet Groddeck weiter, und das ist auch für den Höhlen-Topos innerhalb der literarischen Wirkungsgeschichte Karl Mays von Belang (vgl. dazu die ersten drei Sammlungen der KMG-Sonderheftreihe "Karl Mays Spuren in der Literatur" mit den diesbezüglichen kurzen analytischen Andeutungen meiner Nachbemerkungen; S-KMG 70, 73 und 78):

"Hinter dem lebhaften Anteil, den ich an Cooper und Scott nahm, trat die Begeisterung für Robinson Crusoe in den Hintergrund. Ich habe erst in der Zeit meiner analytischen Tätigkeit gemerkt, wie stark dieses Buch auf mich eingewirkt hat. Eine Lieblingsphantasie ist von dieser Lektüre zurückgeblieben ... Der Traum, in einer unzugänglichen Höhle zu wohnen, allein oder als Führer einer auserlesenen Heldenschar, und von dort aus irgendwelche Feinde siegreich zu bekämpfen, ist noch jetzt eins der besten Schlafmittel für mich. Daß diese überaus angenehme Phantasie sich an unbewußte Sehnsucht nach dem Wohnen im Inneren des andern, weiterhin an Liebe zum Weibe anschließt, gibt mir Anlaß zu unterhaltsamen analytischen Spielen."

Wie sehr bestimmte Bildeindrücke aus der Kindheit haften bleiben können, macht Groddeck an einer anderen Stelle seiner "Lebenserinnerungen" deutlich, und auch das steht in vager Verbindung mit Karl May, der bekanntlich Ferrys "Waldläufer" bearbeitet hat:

"Alle Geschichten von entführten Kindern fielen mir ein, vor allem ein Bild aus Ferrys *Waldläufer*, wo der kleine Junge auf einer Strickleiter von den Räubern aus dem brennenden Schloß getragen wird. Ich hatte das Buch vor Weihnachten in einer Auswahlsendung gesehen, die sich meine Eltern hatten schicken lassen, um geeignete Lektüre für ihren Jüngsten zu finden. Leider bekam ich das Buch doch nicht, habe es vielmehr erst als Erwachsener gelesen, dann aber mit deutlicher Erinnerung an alle Illustrationen, deren Anblick ich mir als Kind ergaunert hatte." (S. 291)

Doch nun zu den eingangs angekündigten Äußerungen Groddecks. Sie tragen den Titel "Eine Abbitte" und wurden erstmals veröffentlicht in "Die Arche", Groddecks Privatzeitschrift, im 22. Heft des zweiten Jahrgangs am 7. 3. 1927; hier Faksimile des Abdrucks in "Der Mensch und sein Es", S. 254 - 257. Der Anfang des letzten Abschnitts wurde bereits in den Worten einer Mitarbeiterin Groddecks. Agnes Koch, von Michael Moos in den M-KMG 74, S. 38 vorgestellt - signifikanter Unterschied der beiden Versionen: Agnes Koch erinnerte sich, daß Groddeck hierbei sich ausdrücklich zu Karl May bekannte, während er selbst Mays Namen in diesem Zusammenhang nicht nennt.

Georg Groddeck EINE ABBITTE

Ich habe nie etwas von ihr gelesen, aber wenn ich ihren Namen hörte oder irgendwo eins ihrer Bücher sah, höhnte meine anmaßende Bildung, und ich kam mir erhaben vor. Ich bitte ab.

„Die modernen Schriftsteller geben dem Volk nicht, was es haben will. Sie öden die Leute mit ihrem eigenen Elend und ihrer Wirklichkeit an, sie wollen das Volk ertüchtigen, ihm jede Poesie, jedes Märchenhafte wegnehmen. Das fühlt das Volk, es will etwas anderes haben, es will keine Realistik, kein Grauen. Ich muß meinen Leuten etwas bringen, wodurch sie aus allem Elend befreit werden, das ist das Geheimnis meines Erfolges. Das gute Ende ist ein so unerhörtes Glück im Leben, daß es so gut wie gar nicht eintrifft, aber weil meine Leute sich an die Hoffnung klammern, lasse ich es immer gut ausgehen. So schlimm, wie das Leben ist, kann man es gar nicht schildern. Alle wollen das Volk mit Kaviar füttern, das Volk sagt, das ist 'ne Schmiere, Heringsrogen ist dasselbe. Ja, lieber Gott im Himmel, unsere Zeit ist so arm an Idealen, was ist das ganze Leben ohne Poesie und Ideale?

Ich lehre die Leute erst lesen; wenn sie das gelesen haben, was ich schreibe, wagen sie sich an ein besseres Buch, an literarische Sachen. Es gibt so viel Literatur und so wenig Leute, die fürs Volk schreiben, gäbe es mehr, hätte ich selbst nicht den großen Erfolg."

Ist das nicht herrlich? – Wer hat es gesagt? Frau Courths-Mahler. „Heutzutage bin ich selbst eine komische Figur", sagt sie in anderm Zusammenhang. „Ich war mehrmals im Kino, die Leute lachen zuerst, wenn sie mein Bild in der Wochenschau sehen, zuerst lachen einige, dann klatschen aber viele. Wenn Schriftsteller einen billigen Witz machen wollen, dann ist es immer über Courths-Mahler." Als ich das las, schämte ich mich. „Wer selbst etwas kann, hat mich nie angefeindet." Dabei habe ich eine warme Freude empfunden.

Frau Courths-Mahler hat recht, und wir hochmütigen Geschmäckler haben tausendmal unrecht; sie ist uns tausendmal überlegen, sie kennt ihre Grenzen, ist wahr. Und wer von uns dürfte das von sich sagen? Wer von uns bleibt innerhalb seiner Grenzen? Wer von uns kann so schreiben, daß das Volk, wirklich das Volk sein Geschreibe liest?

Ich habe doppelt Ursache, abzubitten, weil ich im Grunde meiner Seele schon längst weiß, daß all unser literarischer Hochmut nicht echt ist, daß sich dahinter die Unfähigkeit verbirgt, daß wir nicht können, was Frau Courths-Mahler kann. Was nottut – das wissen wir alle –, ist der Dichter, der das Volk versteht und den das Volk versteht; noch ist er nicht da, aber wenigstens gibt es Schriftsteller, die noch genug Volkssinn haben, nur leider, wir gehören nicht dazu. Man hat dem Volke das Buch weggenommen – wir alle haben uns an diesem Diebstahl des Besten, was das Volk hatte, beteiligt –, aus dem es sich nahm, was zu ihm paßte, die Bibel. Da wir nichts gaben, was allenfalls den schweren verhängnisvollen Verlust ersetzen mochte – selbst unsre großen Dichter gaben dem Volk nichts, rein gar nichts –, so ist die Frage erlaubt, ob nicht Schriftsteller von der Art der Frau Courths-Mahler viel gerechteren Anspruch auf Ehren und Anerkennung haben als wir halben Menschen, die weder reif genug sind, um für die wenigen Reifen zu schreiben, noch Kind genug, um für das Kind Volk den Erzählton zu finden.

Im Grunde meiner Seele, sagte ich, weiß ich das längst, und ich habe dieses Wissen gelegentlich im Gespräch über einen andern vielgeschmähten Volksschriftsteller, Karl May, geäußert. Da ich nie etwas von Frau Courths-Mahler gelesen habe, kann ich nicht sagen, was sie für das Volk so anziehend macht; ich vermute aber, daß es mit ihr dasselbe ist wie mit Karl May, daß sie eine Seite des Menschlichen, die bei uns Ästheten in die Verdrängung geraten ist, während der naive Mensch sie noch unbefangen lebt, offen zu zeigen vermag. Mit andern Worten, ich nehme an, daß sie wahrhaftiger ist, als wir es sind, ebenso wie ich Karl May trotz seines erstaunlichen Lügens für wahrhaftiger halte, als es tausend und abertausend gepriesene Schriftsteller sind. Unsereins denkt zuviel, hat zu viel Absicht, wir wollen zu viel und können zu wenig. Karl May, vermutlich auch Frau Courths-Maler, geben sich selbst, schlecht und recht, wie sie sind, sie wollen nicht schöne Kinder in die Welt setzen, sondern sie wollen nur gebären, sich vermehren. Sie sind Naturen, wollen nicht mehr sein, und ich denke, das ist genug. Jedenfalls ist es für mich mehr als der Wunsch, Künstler zu sein, wenn einem nicht mehr zur Verfügung steht als Talent. Die Kunst ist keine Frage des Talents.

Freilichtbühne Solitüde

Grenzlandtheater Flensburg Intendant Rolf Ziegler

Die idyllisch an der Flensburger Förde gelegene Freilichtbühne Solitüde hat mit ihrer Spielzeit begonnen. Die Freilichtbühne Solitüde – 2000 Besucher fassend – wird durch das Grenzlandtheater Flensburg bespielt, der Spielplan umfaßt Schau- und Lustspiele sowie Operetten und bringt zunächst:

Die Räuber, Schauspiel von Schiller

Doppelselbstmord, Bauernlustspiel von Anzengruber

Charleys Tante, Schwank von Thomas

Zigeunerbaron, Operette von Johann Strauß

Wenn die kleinen Veilchen blühen, Operette von R. Stolz

Dorothee, Operette von Vetterling

Winnetou, Schauspiel aus dem Indianerleben nach Karl May von Ludwig Körner

Spieltage sind bei gutem Wetter in der Regel Mittwoch, Sonnabend und Sonntag, Anfang 20.10 Uhr, jedoch finden bei besonders gutem Wetter auch Vorstellungen an anderen Tagen statt, verschiedentlich auch Sonntag nachmittags 16 Uhr. / Die Freilichtbühne Solitüde ist ab Flensburg mit dem Dampfer direkt oder mit der Straßenbahn bis Mürwik, ab hier ¼ Stunde Fußweg, zu erreichen. – Großer Autoparkplatz vorhanden. –

Die Eintrittspreise sind äußerst gering. Man zahlt: für Stuhlplatz und Bankplatz 1. Reihe 1,30 RM, für Bankplatz 0,85 RM, Stehplatz 0,55 RM. Kinder, Militär (und Uniformierte) zahlen für Bankplatz statt 0,85 = 0,55 RM. / Theaterbesucher zahlen für die Dampferrückfahrkarte den ermäßigten Preis von 0,30 RM. Nach Schluß jeder Vorstellung steht ein Dampfer zur Rückfahrt bereit.

Auskunft und Kartenbestellung durch das **Grenzlandtheater Flensburg, Ruf 1512**

Besuchen Sie auf Ihrem Betriebsausflug die schöne Fördestadt Flensburg und beschließen Sie den Tag mit dem Besuch einer Vorstellung der Freilichtbühne Solitüde

Umschlag und Druck: Christian Wolff, Flensburg

Winnetou in Flensburg - wer weiß mehr?

Zu M-KMG Nr. 93, Sept. 1992

"Winnetou" in Flensburg wurde 1939 aufgeführt und nicht 1938, wie mir irrtümlich in Erinnerung geblieben war.

Nehmen wir einmal an, daß die jüngsten Zuschauer damals sieben Jahre alt waren, so haben sie heute gerade eben die 60 überschritten. Bei sechs Vorstellungen und 2000 Zuschauerplätzen sowie einer durchschnittlichen Belegung mit 70 % ergeben sich bei einer Altersstruktur von 17 % über 61 Jahre in der Bundesrepublik:

6 x 2000 x 0,7 x 0,17 = 1428, d.h. etwa 1450 heute noch lebende Zuschauer von damals. Die Freilichtbühne Solitüde konnte 2000 Zuschauer aufnehmen. Das ist anscheinend eine große Anzahl für die Freilichtbühne einer Mittelstadt.

Man darf aber nicht vergessen, daß Flensburg als kulturelles Zentrum der preußischen Provinz Schleswig damals eine größere Rolle spielte als heute. Abgesehen davon gab es in Flensburg noch die Marineschule Mürwik, die auch heute noch existiert. Sie liegt nur eben um die Ecke von Solitüde. Ferner war seinerzeit Flensburg im Norden die letzte Stadt bis hinauf nach Aarhus in Dänemark, die ein Theater besaß. Es wurde daher auch aus dem Norden stark besucht. Es gab damals außerdem eine große deutsche Minderheit im dänischen Nordschleswig, die sich nach Flensburg in kulturellen Dingen orientierte. Das Nordufer der Flensburger Förde, in Sichtweite von Solitüde, ist dänisch. Die Dänen nennen Nordschleswig allerdings Südjütland, mit Deutschland mögen sie es nicht so gerne nach dem letzten Krieg. Deutsch konnten vor dem Krieg fast alle Nordschleswiger sprechen und verstehen. Nun, das Thema lautet "Winnetou in Flensburg" und nicht deutsch-dänischer Chauvinismus.

Deshalb nun zu "Winnetou": Vor der Aufführung sind mir nur ein paar Kleinigkeiten in Erinnerung geblieben. Es war eine ruhige Aufführung, d.h. es gab im Spielverlauf nur wenige Gewehr- und Revolverschüsse. Keine spektakulären Explosionen, Feuersbrünste oder Sprengungen wie heute bei Karl-May-Aufführungen üblich.

Auf einem Pferd im Schrittempo kam nur einmal ein Darsteller auf die Bühne geritten: Winnetou. Vermutlich konnten die anderen nicht reiten oder es waren keine Bühnenpferde verfügbar.

Von den Schauspielern ist mir nur Carl Berland, der damals Klekih-petra spielte, aber nicht verwachsen war, in Erinnerung. Denn ich sah den Schauspieler nach dem Kriege ab 1946, als das Flensburger Theater wieder aufmachte, häufig in Theaterstücken auf den Flensburger Bühnen wieder. Er ist in Flensburg als Schauspieler bis zu seinem Tod geblieben.

Der Theaterkritiker der "Flensburger Nachrichten", Dr. Klaus Witt, war Flensburger Stadtarchivar bis weit nach dem Kriege. Die damalige "Winnetou"-Aufführung ist mir eidetisch als Ganzes und auch stimmungsmäßig einigermaßen in Erinnerung geblieben, jedoch ohne viele Einzelheiten. Der "Schurke" Santer trug gewaltige weiße Fellhosen, deshalb kann ich mich noch gut an ihn erinnern. Auf einem Bild steht er am Marterpfahl. Das Flensburger Stadtarchiv besitzt noch Fotos von dieser Aufführung.

Leider habe ich den Verfall der Freilichtbühne Solitüde nicht im Laufe der Jahre in Fotos festgehalten; hätte man damals gewußt ... In früheren Jahren ging ich alle paar Jahre mal dort vorbei. Aber seit dem Ableben meiner Eltern komme ich nicht mehr nach Flensburg.

Harald Sturm, Ratingen

Grenzlandtheater Flensburg 13. Juli 1939

„Winnetou, der Häuptling der Apatschen"

Erstaufführung 12. Juli 1939

auf der Freilichtbühne Solitüde

- - -

Ja, ja, so geht es auf der Freilichtbühne Solitüde in stillen Abendstunden zu! Unsere Sprache sogar kann sich nicht dem Erlebnis entziehen, wir reden nach stundenlang wie die roten Söhne der Prärie und der kühne „weiße Mann". Das Festspiel, das der Reichstheaterkammerpräsident Ludwig Körner aus Karl Mays vielgelästerten, aber in unsern Tagen wieder zum verdienten Recht gekommenen Reiseerzählungen herausgezogen hat unter geschickter Ausnutzung vielfältiger Bühnenerfahrung, hat von den in kurzer Zeit bereits fast weltberühmt gewordenen Dresdner Indianerspielen den weiten Weg zu unserm kühleren Norden gefunden. Wir müssen gestehen, sie machen sich ausgezeichnet unter den hochragenden Bäumen der Solitüde und in ihrem Hügelgelände, dessen Meeresnähe sicher den Abmarsch der Apatschen zum Wettschwimmen auf Leben und Tod zwischen Old Shatterhand und Intschu-tschuna ebenso natürlich erscheinen läßt wie in der sächsischen Elbelandschaft.

Oberspielleiter Fritz Rohland hatte seine schon so oft bei uns bewährte Kunst der Bewegung und Belebung von Massenszenen — sogar ein riesiger Treck-Wagen durchrattert einmal das Gefilde — eingesetzt, um fesselnde Bühnenbilder aufzubauen. Die Darsteller unterstützten ihn aufs beste: Adolf Heil als stattlicher und heldenhafter Winnetou, Rudolf Joho, der kluge und tapfere Old Shatterhand, Kurt Heide und Gustav Mayerhofer, ein köstliches Trapperpaar, — zwerchfellerschütternd ihr feierlicher Anritt auf viel zu großem Roß für den einen, zu kleinem Pony für den langen anderen! — Paul Wiese, Alfred Sopp und Robert Addicks als Indianerführer, Carl Berland als der opferbereite „weiße Lehrer", Heino Thiele, der Schuft Fred Santer und Melanie Huster, die liebreizende, hingebende Blume der Prärie, Winnetous Schwester Nscho-schi. . . .

Freilichtbühne Solitüde

Morgen Mittwoch, 20.10 Uhr
Erstaufführung!
Das große Erfolgsstück der Karl-May-Festspiele Dresden

Winnetou

Der Häuptling der Apatschen

Großes Wild-West-Schauspiel mit Gesang und Tanz nach Karl May's Reiseerzählungen

11. Juli 1939

Weltweit geliebter Winnetou

Rückblick auf die 8. Sonderausstellung in Hohenstein-Ernstthal

Seit 1987 präsentiert das Karl-May-Haus Hohenstein-Ernstthal zwischen dem Geburts- und Sterbetag des Schriftstellers (25.2.-30.3.) eine Sonderausstellung. Die vorjährige Exposition anläßlich des 150. Geburtstages des Autors mit dem Titel "Old Shatterhand aus Ardistan" wurde von über 11000 Menschen besucht. Nach einem solchen Erfolg mußte von den Organisatoren ein Thema gefunden werden, das sich auch ohne Jubiläums-Bonus als Besuchermagnet erweist. Die Schau des Jahrganges 1993 widmete sich dem Thema "100 Jahre Winnetou" und bezog sich auf das erste Erscheinen des erfolgreichen Buchromans bei Fehsenfeld im Jahr 1893. Bereits 1875 schuf May einen Vorläufer (Inn-nu-woh), die Figur Winnetou kam dann ab 1878 in über einem Dutzend Zeitschriftenerzählungen vor, doch den Durchbruch in der Lesergunst schaffte der fiktive Apachenhäuptling erst mit der Buchausgabe.

Die Schau vereinigte in einem hohen Grad an Vollständigkeit Belege der deutschsprachigen "Winnetou"-Editionen seit 1893. Diese erschöpfen sich nicht nur in verschiedenen Buchausstattungen bzw. Sonderausgaben des Fehsenfeld- und ab 1913 des Karl-May-Verlages. Bereits in den 30er Jahren, im Nachkriegsdeutschland und dann verstärkt in den 60er Jahren vergab der Karl-May-Verlag Lizenzen an Verlage und Buchgemeinschaften, die fast immer die "Winnetou"-Bände einschlossen. Nach dem Ablauf der Schutzfrist (1963) verbreiteten weitere Verlage Mays Schaffen, insbesondere den "Winnetou". Mit der Ausnahme des ehemaligen DDR-Gebietes bis 1982 ist Mays bekanntester Roman im deutschen Sprachgebiet ständig im Angebot des Buchhandels gewesen und hat dadurch eine millionenfache Gesamtauflage erreicht. Auch als Comic-Held war der Apache in der Ausstellung in Heftausgaben und Reprint-Alben vertreten.

Die fremdsprachigen Ausgaben sind seit Eröffnung des Karl-May-Hauses ein Schwerpunkt der Sammeltätigkeit und der Dauerausstellung. So konnte zwar auf die Bestände des Museums zurückgegriffen werden, doch war die Einbeziehung von Leihgaben unverzichtbar, um die weltweite Verbreitung des "Winnetou" zu dokumentieren. Mit Unterstützung von Privatsammlern und besonders der Deutschen Bücherei in Leipzig gelang es, Belege von sämtlichen 23 Sprachen, in die "Winnetou" nach heutigem Forschungsstand übertragen wurde, in die Schau aufzunehmen. Erst bei den Recherchen zur Ausstellung wurde bekannt, daß 1990 ein Verlag in Estland Winnetous Abenteuer herausgab. Damit liegen nun seit 1881 die May-Werke weltweit in 30 Sprachen vor und begeistern die Leser ebenso wie im deutschen Sprachraum.

Beeindruckend war auch jener Teil der Exposition, in der die Umsetzung des Winnetou-Stoffes durch Film, Bühne und Freilichttheater mit einer Fülle von Bild-und Sachzeugnissen dokumentiert wurde. Dabei wurden neueste Forschungsergebnisse mit in die Präsentation einbezogen. Sogar die May-Geburtsstadt schrieb ein Kapitel "Winnetou"-Theatergeschichte, als am 25.2.1932 im Gasthof "Drei Schwanen" Laienschauspieler die Dimmler-Fassung des "Winnetou"-Schauspiels aufführten. Das setzte der junge Werner Legère in Szene, der später Abenteuerliteratur schrieb und noch heute im Ort lebt.

Die seit Generationen populäre literarische Figur fand inzwischen auch Eingang in den Sprachgebrauch (Duden), in allgemeine und literaturgeschichtliche Lexika (Brockhaus, Kindler, May-Figurenlexikon) sowie in Lehr- und Schulbücher. Obwohl schon die Sonderausstellung außerhalb des Karl-May-Hauses (im Postgut am Altmarkt) gezeigt wurde, boten die zur Verfügung stehenden Räume nicht genügend Platz für eine umfassende Darstellung des "Winnetou-Mythos". Sekundärliteratur, philatelistische Belege und Souvenirs sind nur mit Beispielen vertreten, auf Medaillen, Schallplatten, Kalender, Spiele u.a. mußte ganz verzichtet werden. Dessenungeachtet erschloß sich dem Besucher der Ausstellung eine Vielfalt der Auseinandersetzung von Künstlern, Wissenschaftlern und Produzenten mit Mays bekanntester Romanfigur, und er bekam einen Einblick in die Wirkungsgeschichte.

Winnetou, das Symbol einer fremden Rasse, wird seit Generationen von Millionen Menschen weltweit verehrt, geschätzt und als Vorbild geachtet. Mit der Sonderausstellung sollte auch an die humanistischen Wertvorstellungen, für die die Winnetou-Figur steht, gerade vor dem Hintergrund aktueller Ereignisse erinnert werden.

(Dieser Text erschien in einer leicht gekürzten Fassung in "Dresdner Neueste Nachrichten", 10.3.1993, S. 7.)

Hans-Dieter Steinmetz

Karl Mays Werke - scharf geschliffen

Am 1. Juli 1993 feierte der Karl-May-Verlag in Bamberg sein 80jähriges Bestehen. Achtzig Jahre "Verlagsarbeit für Karl May und sein Werk" (KMV): "So entstand das ... Bild der Gesammelten Werke" (Roland Schmid in "Gestalt und Idee", enthalten in Bd. 34 der GW): "auf jeweilige Markterfordernisse aufbereitet" (Th. Reubel-Ciani, KMV).

Zu diesem Anlaß hat Lothar Schmid, derzeit Alleininhaber des KMV, eine Pressemappe verbreitet, in der von Plänen für die nächsten Jahre berichtet wird. Es finden sich in ihr Zuschriften von Kindern, die etwa zum "100jährigen Bestehen von Winnetou" gratulieren und vom KMV weitere Fernsehausstrahlungen der Karl-May-Filme fordern, ein Cartoon ("Winnetou" mit einem Umschlag "Lateinische Grammatik"), Verlagsprospekte und eine Pressemitteilung, in der das symbolische Spätwerk nicht unbedingt sehr werbend dargestellt und die Sascha-Schneider-Titelbilder "seltsam", "höchst ungewöhnlich" und "früher sehr umstritten" genannt werden (eine eigenartige Werbung für die von Lothar Schmid selbst herausgegebene Reprintreihe). Und ein weiteres Mal wird abgehandelt, wie lebenserhaltend für May die "sorgfältige Überfeilung" seines Werkes war, wie "erheblich aufgewertet" worden die verfälschten Kolportage-Romane seien. Es wird berichtet, wie der "realistische Verleger" E.A. Schmid seinen den Presseangriffen "fast hilflos preisgegebenen Autor, den Phantasten" beschützt habe.

Früher gab es im KMV das Projekt "Das Werk des Hakawati" mit der "Jubiläums"-Bandnummer 75; eine Briefesammlung steht immer noch aus. Am 1. 9. 1993 soll als Bd. 75 "Sklaven der Schande" erscheinen, eine "spannende Kriminalgeschichte aus dem Erzgebirge". Der Titel erscheint mir, obwohl er von May stammt (oder von Münchmeyer?) als Außentitel verfehlt, desgleichen das Deckelbildmotiv. Geplante weitere Titel sind "Der Eremit", "Die Kinder des Herzogs" und "Die Triest-Episode". Letzterer ist schlicht unmöglich. Wie wäre es, anstatt "Kapitän Kaiman", mit "Der Old-Surehand-Mittelteil"? Oder, anstatt "Der Löwe der Blutrache", etwa "Brocken vom 'Silbernen Löwen'"? Es stellt sich überhaupt die Frage, wie glücklich manche Titel der GW gewählt sind. "Der Habicht" war schon H. Hatzig aufgestoßen (Mitt. d. AG KM-Biographie Nr. 20, August 1968); wieviel schöner ist doch der Titel "Mein Leben und Streben" als das unsägliche "ICH"? (Ich mußte schon mal jemanden, der May wegen dieses Titels allzugroße Ichbezogenheit vorwarf, darüber aufklären, daß der Titel nicht von May stammt und von ihm niemals gewählt worden wäre.)

Auch zwei Reprints werden angekündigt: "Die Liebe des Ulanen" (bekanntlich bereits zur Subskription angeboten) und "Der Sohn des Bärenjägers". Die Neu-Titel dürften dagegen wieder Bearbeitungen werden, wie gehabt. Über diese noch viele Worte zu verlieren, wäre müßig; Kenner wissen Bescheid. Selbst Walther Ilmer nennt seinen auch von Lothar Schmid zitierten (Die Welt, 16. 1. 1993) Satz "Seit ich die Originale kenne, weiß ich die Bearbeitungen zu schätzen" "inzwischen berüchtigt". Nun wird aber auch eine Sonderausgabe von Dr. S. Augustin, "Der geschliffene Diamant", angedroht, "einer tiefgründigen Abhandlung über Sinn, Notwendigkeit und Feinheit (sic!) der Bearbeitungen". Der Titel ist nicht neu, in der Schrift "75 Jahre Karl-May-Verlag" (Bamberg 1988) fand er sich schon (vom gleichen Autor); auch in der neuen Schrift soll wohl den Bearbeitungen durch den KMV das Wort geredet werden, und wenn Lothar Schmid sie "nicht ohne Stolz" ankündigt, werden wir uns wohl auf einiges gefaßt machen müssen. Karl May hat also rohes Zeug produziert und der KMV für den Schliff gesorgt? Karl Mays Werk: geschliffen oder geschleift?

Herbert Wieser, München

Die Mormonen bei Karl May und Sir Arthur Conan Doyle

Im November 1887 - Karl May war damals mitten im Schreiben seiner Abenteuerromane - erschien in BEETON'S CHRISTMAS ANNUAL der Text von Arthur Conan Doyles erstem Sherlock-Holmes-Roman "A study in Scarlet" (1). Teil II dieses Buches, "Das Land des Heiligen", spielt im "Wilden Westen". Die Abenteuer der Helden unter den - auch hier als sinistre Sekte charakterisierten - Mormonen erinnern doch recht an Karl May.

Es muß auffallen, daß jene Abenteuererzählungen Karl Mays, in denen schurkische Mormonen eine Rolle spielen, erst **nach** 1887 geschrieben wurden. Hat Karl May hier bei Arthur Conan Doyle "aufgetankt"? Es erscheint dies als umso weniger auszuschließen, als Karl May das Denkmuster von den Mormonen als mit höchstem Mißtrauen zu betrachtender Sekte schon aus einer 1869 zu Leipzig erschienenen umfangreichen "Geschichte der Mormonen" (2) aufgenommen haben könnte. Er pflegte ja umfangreiche "Quellenstudien" zu betreiben, ehe er anfing zu schreiben. Deswegen kann man wohl eine Kenntnis dieses verbreiteten Werkes bei Karl May, als er begann schurkische Mormonen in seine Erzählungen einzuflechten, mit einiger Wahrscheinlichkeit voraussetzen.

Horst Friedrich, Wörthsee

1) Deutsche Ausgabe etwa: Sir Arthur Conan Doyle, "Eine Studie in Scharlachrot", veröffentlicht als Haffmans Taschenbuch Nr. 37, Zürich, 1989.
Erste Buchausgabe London, 1888.
2) Dr. Moritz Busch, "Geschichte der Mormonen", Leipzig, 1869. Busch bescheingt den Mormonen einerseits bewunderswerte menschliche und organisatorische Leistungen bei der Besiedlung des amerikanischen Westens, hebt auch ihre indianerfreundliche und sklavereifeindliche Haltung hervor, hält die Sekte aber für auf Lug und Trug gebaut und für eine von verdächtigen Elementen unterwanderte, undemokratische und tyrannische Theokratie.

Und nochmals Conan Doyle

"Sherlock Holmes sieht akkurat so aus, wie unser Idealbild eines Detektiven (der Engländer sagt "Detektiv" mit dem Akzent auf dem zweiten, trotzdem kurzen e) aussieht, neue Sachlichkeit (mit einer Shagpfeife zwischen den Lippen) antizipierend. Er kracht vor Intelligenz, schließt aus winzigsten Symptomen auf Ursprung der Tat wie Charakter des Täters; Bindfadenrest und rötliches Körnchen Gartenerde am Absatz werden untrügliche Indizien; die deduktive Methode siegt triumphatorisch, Finger-Abdrücke plaudern Bände, und er selbst, der Tollkühne und über Liebschaften und sonstige menschliche Regungen buddhistisch Erhabene, erleidet schlimmstenfalls geringfügige Hautabschürfungen. Er ist gefeit wie Old Shatterhand, der zu seiner nächsten Verwandtschaft zählt.

Denn auch bei Karl May werden eben wieder sich aufrichtende Gräser oder frisch geknickte Zweige zu Verrätern, der Held muß an den Marterpfahl, schwebt im mulmigsten Augenblick senkrecht in die Freiheit, und das gute Prinzip verhilft zu glanzvoller Apotheose.

Sherlock Holmes bedient sich außerdem der Maske und der Verkleidung.

Er übertrifft Lon Chaney in der Technik, sich durch Schminke, Knetgummi und Bartwolle unkenntlich zu machen, humpelt als zahnlückiger Greis durch den Park, handelt als blinder Invalide mit Schwefelhölzchen, stellt den Doug Fairbanks in puncto Elastizität und sportlicher Versiertheit weit in den Schatten und schießt und boxt wie Old Shatterhand aus Radebeul".

(Aus: Hans Reimann, Männer, die im Keller husten. Parodien auf Edgar Wallace, Berlin 1929.)

Karl May und seine tschechischen Leser

Der Kontinent, der Fernweh heißt...

Aus der Prager Volkszeitung vom 26.2.93 mit May-Foto vom 22.3.1912 aus Wien. (Wichtig wegen der Mitteilungen, daß noch 1942 auf Bühnen in Prag, Pilsen, Mährisch Ostrau und im Prager Rundfunk May-Spiele gebracht wurden.)

Am 25. Feber 1842 wurde in dem kleinen sächsischen Weberstädtchen Ernstthal bei Chemnitz Carl Friedrich May geboren — er starb am 30. März 1912 in Radebeul bei Dresden als weithin bekannter, vielumstrittener Schriftsteller, und allein die deutschsprachigen Ausgaben seiner immer noch und immer wieder gern gelesenen Bücher haben die 80 Millionengrenze längst überschritten. In mehrere Dutzend Sprachen wurde er übersetzt, Sein Geburtshaus »nur drei schmale Fenster breit« im heutigen Hohenstein-Ernstthal und die »Villa Shatterhand« in Radebeul sind vielbesuchte Memorialmuseen...

Wie Hans-Dieter Steinmetz, Dresden, herausfand — erschien bereits 1882 eine frühe Abenteuererzählung Mays in der Prager »Politik« (Der Krumir) in deutscher Sprache, und schon 1888 — also vor 105 Jahren — veröffentlichte der Prager Verleger Josef Richard Vilímek in seiner Zeitschrift »Naší mládeži« (Unserer Jugend) die erste Erzählung in tschechischer Sprache: »Syn lovce medvědů« (Der Sohn des Bärenjägers). 1890 erfolgte die Buchausgabe im selben Verlag.

Seitdem wurden in den Verlagshäusern Vilímek, Hynek, Synek, Seba, Toužimský & Moravec, Albatros, Olympia und Laser Millionen Karl-May-Bücher in Tschechisch verlegt, zum Großteil hervorragend illustriert. Es wurden gleichzeitig deutschsprachige Ausgaben des Verlages Friedrich Ernst Fehsenfeld, Frei-

burg im Breisgau (noch vor dem ersten Weltkrieg), des Karl-May-Verlages, Radebeul (bis in den zweiten Weltkrieg hinein und seit etwa zehn Jahren des Verlages Neues Leben, Berlin, verkauft.

Das Rätsel des Erfolges Mays in Böhmen, in der Tschechoslowakei lüftete schon 1921 Jaroslav Moravec: »Ich zähle zu seinen Vorzügen z. B. das, daß er nie, abgerechnet wenige Ausnahmen, in Aggressivität gegen eine andere Rasse gerät. Nur so ist es zu erklären, daß May übersetzt — und auch gelesen wird.«

Daraus ist wohl auch erklärlich, warum selbst in der Zeit der NS-Okkupation der tschechische Leser seinem Karl May die Treue hielt.

1942 ging im Prager »Urania-Theater« und im »Weinberger Stadttheater« das von J. Tröger ins Tschechische übertragene Theaterstück »Winnetou« über die Bretter. Zeitgenossen erinnern sich, daß der Besuch so stark war, so daß man die überwiegende Mehrzahl der Prager Kinder zu Schüleraufführungen hinführte. Im Stadttheater zu Pilsen (Plzeň) gelangte die tschechische Dramatisierung der Erzählung »Der Sohn des Bärenjägers«, als Schauspiel für Kinder in drei Aufzügen von Georg Medula (Pseudonym von Fachlehrer Josef Kuchlynka) achtmal zur Aufführung. Zwei weitere Aufführungen fanden in Mährisch-Ostrau (Moravská Ostrava) statt. Bereits 1941 hatte der Prager Rundfunk das Hörspiel »Winnetou« gesendet, 1942 folgte ein weiteres Hörspiel: »Indianer« — beide nach Motiven von Karl May.

Und auch nach der Zerschlagung des Hitler-Faschismus hatte May nichts von seiner Popularität eingebüßt, war der Vater von Winnetou und Old Shatterhand resp. Kara Ben Nemsi — obwohl er doch Deutscher gewesen — beliebt und seine Bücher begehrt. Das bewiesen die in den fünfziger Jahren einsetzenden Buchausgaben bei »Albatros«, die erneut mit dem »Bärenjäger« ihren Anfang nahmen. Übersetzt von Vítězslav Kocourek, illustriert von Zdeněk Burian. Als in den Sechzigern die Welle der sogenannten Karl-May-Filme aus dem Westen herüberschwappte, waren die Lichtspielhäuser landauf-landab proppenvoll. Seit in der verflossenen DDR Anfang der achtziger Jahre wieder Karl-May-Bücher erscheinen durften, gehörte es zum Begriff des »Geheimtips« (vom Verfasser regelmäßig in unserer Prager Volkszeitung »gelüftet«), diese im Erscheinungsland immer sehr schnell vergriffenen grünen Bände in den Prager deutschsprachigen Buchhandlungen und im KIZ zu erwerben. Karl May und kein Ende? Wie urteilte einst Egon Erwin Kisch (1885—1948): »Einfluß auf die Jugend, bei Allah und Manitoi, den besaß Karl May...« Und Akademiker František Běhounek stellte fest: »Ich jedenfalls betrachte die Schriften Mays noch stets als die besten für die Jugend, dabei sind sie auch gleichzeitig ein fesselnder Lesestoff für Erwachsene jeden Alters.«

Manfred Hecker

Karl May 1992

Der große Presseband ist da!

Jetzt, einhundertfünfzig Jahre nach seiner Geburt, ist er endlich richtig heimgekehrt.

Erich Loest, Neue Zeit, 25.2.1992

Schon 1987, im 75. Jahr nach Karl Mays Tod, übertraf die Zahl der Zeitungsberichte alle Erwartungen und wir sahen uns gezwungen, wenigstens einen repräsentativen Teil in einem Band (S-KMG 75) festzuhalten. Aber das war noch vergleichsweise maßvoll. 1992, das Jahr des 150. Geburtstages Karl Mays, löste eine wahre Lawine von Artikeln aus - in großen, führenden Zeitungen, in Zeitschriften, in Magazinen, in Regionalblättern, ganzseitig, mehrseitig, groß aufgemacht, reich illustriert. Ein überwältigendes, alles Bisherige übertreffendes Medienecho. Wer konnte alle die großen und kleinen Beiträge, die über die Republik verstreut und im Ausland erschienen, erfassen, wer sie zählen? Es müssen, grob geschätzt, weit über tausend gewesen sein. Flankiert von Film, Funk, Fernsehen, von Festwochen in Hohenstein-Ernstthal und Radebeul, Ausstellungen, Veranstaltungen, Freilichtaufführungen - und Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt, Ausgaben von und über Karl May. 1992 war ein Karl-May-Jahr, wie es noch keines gab.

Was blieb uns angesichts der Flut von Presseveröffentlichungen anderes übrig, als wieder eine Auswahl uns besonders aufschlußreich und stichhaltig erscheinender Veröffentlichungen zusammenzustellen. Sie bilden wichtiges Material zur Erforschung der Wirkungsgeschichte Karl Mays. Daß auch durchaus kritische Stimmen darunter sind, versteht sich von selbst. Während der erste Teil die Artikel faksimiliert wiedergibt - schon der interessanten Abbildungen und der graphischen Ausschmückung wegen - beschränkt sich der zweite Teil darauf, eine größere Anzahl in Form von Referaten und Inhaltsbeschreibungen, meist mit Zitaten, vorzustellen. Eine umfassende Bibliographie der Presseerscheinungen findet der Leser in den "Mitteilungen" (M-KMG Nr. 91-94) unter der Rubrik "Neues um Karl May". Wir konnten die dort rubrizierten Veröffentlichungen nicht alle im vorliegenden Presseband würdigen; dieser umfaßt ohnehin schon, im Großformat DIN A 4, 144 Seiten. Wir haben auch diesen Band wieder in die Sonderhefte eingereiht, als Doppelnummer 96/97.

E.H.

(Genaue Angaben siehe auf Seite 2 dieses Heftes.)

"Der Trick, von dem ein Virus lebt"

In dem Buch "Am Anfang war der Wasserstoff" von H. v. Ditfurth fand ich S. 194 den Satz:

"Nun braucht man kein Jurist zu sein, um verstehen zu können, daß ein einziger nachträglich eingefügter Satz unter Umständen den Sinn eines ganzen langen Textes verändern und womöglich in sein Gegenteil verkehren kann. Das ist genau der Trick, von dem ein Virus lebt."

Da mußte ich doch sehr an May denken und an seine diversen "Mitarbeiter" nicht nur bei Münchmeyer.

Eingesandt von Herbert Wieser, München

Am Webstuhl der Zeit

Heimatkundliche Beilage der Elbe-Jeetzel-Zeitung

Nr. 1 | 22. August 1992 | 29. Jahrgang

„Hundsfott – Himmelhund – Pappperlapapp – Pasta!"

Neues von Karl May und dem alten Dessauer in Gartow

Der 150. Geburtstag des geistigen Vaters von Winnetou und Old Shatterhand ging auch in Gartow nicht unbemerkt vorüber: Indianerschmuck und Country-Sänger, Bauchtänzerin Susheela, eine Sternreitergruppe und vieles mehr trugen zu der „Hommage an Karl May" bei, der zweimal mit Gartow in Berührung kam: 1898 übernachtete er hier im Hotel Krug, wo er von der Polizei bis zur Klärung eines Betrugverdachts um den Verbleib auf seinem Zimmer gebeten wurde: Ursprung der Legendenbildungen um die „Verhaftung" des weltberühmten Autors. Schon Jahre vorher hatte May Gartow und das Wendland zum Schauplatz seiner Humoresken um den „alten Dessauer" gemacht.

Der Karl-May-Forscher Christian Heermann hat nun in seiner Studie „Karl May, der alte Dessauer und eine alte Dessauerin" diesen Komplex im umfangreichen Werk des Schriftstellers untersucht und neben zahlreichen neuen Erkenntnissen auch eine fast vergessene Humoreske aus Gartow zu Tage gefördert (vgl. Text S. 3) – Anlaß genug zu einigen Anmerkungen über den Autor, seinen Helden und unseren Umgang mit ihnen.

Leopold von Dessau

Mit dem Fürsten Leopold von Dessau (1676-1747) hatte Karl May eine legendäre Figur ins Zentrum seiner insgesamt neun, zwischen 1875 und 1883 in Kalendern oder Zeitschriften erschienenen, Humoresken gestellt. „Der alte Dessauer", wie er gemeinhin hieß, wurde als Offizier – zuletzt war er preußischer Generalfeldmarschall – durch zahlreiche Schlachten berühmt, der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große nutzten seine Begabung, monierten aber auch die Eigenmächtigkeiten und Derbheiten ihres Untergebenen, der schon zu Lebzeiten zur legendären Gestalt wurde. Karl Mays Interesse galt den angeblichen Abenteuern, die der alte Dessauer an der hannoversch-preußischen Grenze im Elbe-Raum erlebte.

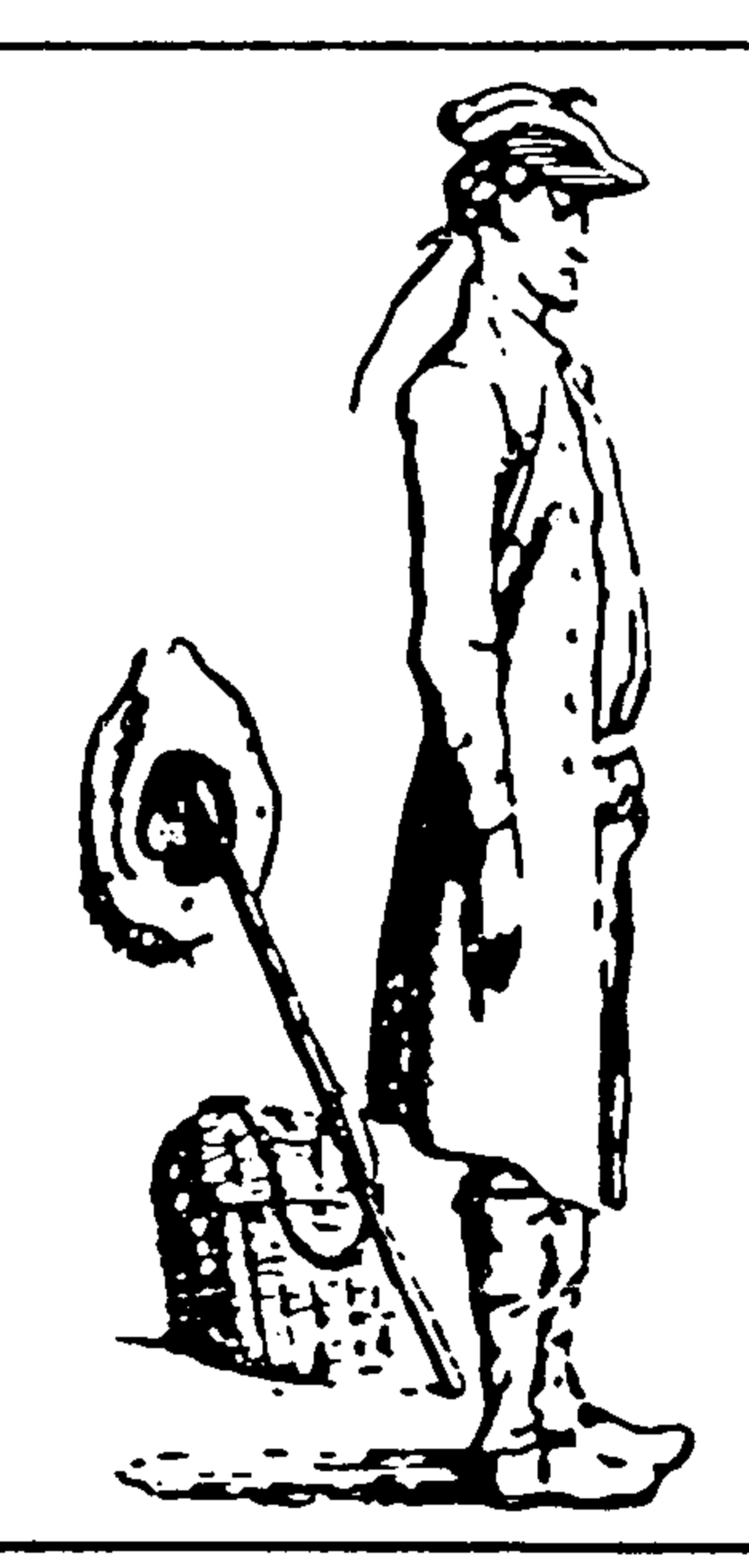
Das „Pressen"

Hintergrund all dieser Geschichten ist der ständig steigende Bedarf an Soldaten in jenen Jahren, bedingt durch militärtechnische und politische Wandlungen. Da der Soldatenstand damals einen sehr schlechten Ruf hatte, ging man dazu über, junge, kräftige Burschen zu „pressen", d. h. sie mit List und Gewalt zum Militärdienst zu zwingen. Heute noch verwundert es, daß Karl May sich dieses dunkle Kapitel der Militärgeschichte für seine „Humoresken" auswählte, wenn man die historischen Fakten betrachtet: Die Verdoppelung der Truppenstärke in Preußen innerhalb weniger Jahrzehnte konnte nur gelingen, wenn man auch Soldaten aus den Nachbarstaaten „warb"; dementsprechend gingen preußische Offiziere ins Sächsische oder Hannoversche, um dort vor allem unter der Landbevökerung ihre Opfer zu suchen: *„Ihre ebenso bedenkenlosen wie brutalen Praktiken, zu denen auch das ‚Kidnapping' junger Leute gehörte, waren überall verrufen. Viele, die in ihre Fänge gerieten, suchten sich freizukaufen, nahmen eine Verstümmelung auf sich, flohen ins Ausland oder endeten sogar im Selbstmord"* (Wehler).

Wie perfekt und bis ins Detail geplant ein solches Pressen verlief, ist durch einen Brief des preußischen Kronprinzen Friedrich vom 15. September 1732 aus Ruppin an seinen Vater überliefert: "Hier unweit von Perleberg ins Mecklenburgische hält sich ein Schäferknecht auf, welcher 6 Fuß 4 Zoll gewiß haben soll. Mit Gutem ist nichts mit ihm auszurichten. Aber wenn er die Schafe hütet, so ist er alleine auf dem Felde, und könnte man ihn mit ein paar Offiziers und ein paar tüchtige Unteroffiziers schon kriegen ... und wofern es mein allergnädigster Vater vor gut findet, so will ich schon praecautionen (Vorkehrungen A.K.) nehmen, daß die Sache gut gehen soll, und ohne daß sonderlich Lärm daraus wird. Denn ich kenne den Amtmann, unter welchem der Kerl steht, und kann man dem schon das Maul stopfen." Fontane, der diesen Brief in den "Wanderungen" zitiert, führt auch die Klage des jungen Prinzen an, daß er im Vergleich zum Werbeerfolg des alten Dessauer ein "armer Teufel" sei, dessen Regiment zum "Kroopzeug" würde, wenn nicht mehr Geld und neue Rekruten kämen.

In der Literaturgeschichte fand diese Praxis durch Goethes Gutachten ein Echo, der als Vorsitzender der Weimarer Kriegskommission seinem Herzog Carl August von der Zulassung preußischer Werber abriet: *„Sie werden mit List und heimlicher Gewalt eine große Anzahl wegnehmen, sie werdens an nichts fehlen lassen selbst die Soldaten Ew. Durchl. untreu zu machen"* (Brief vom Januar 1779). Goethes Bedenken gegen *„ein unangenehmes verhaßtes und schaamvolles Geschäfft"* wie das Werben waren berechtigt; ein gnadenloser Drill und drastische Strafen dienten zur Einübung des blinden Gehorsams, sie sollten *„aus dem widerspenstigen Rekruten einen auch im Gefecht maschinenartig funktionierenden Grenadier machen, der, wie es nicht grundlos hieß, seinen Korporal und Offizier mehr fürchtete als den Feind Versagte er, drohten ihm Karzer, Prügelstrafe, Spießrutenlaufen. Häufig stand am Ende die Exekution"* (Wehler).

Der Zeitgenosse Ulrich Bräker, selbst unter die Soldaten gepreßt, berichtet: *„Da mußten wir zusehen, wie man sie durch zweihundert Mann achtmal die lange Gasse auf und ab Spießruten laufen lassen ließ, bis sie atemlos hinsanken – wie sie des folgenden Tags aufs neue dran mußten, die Kleider vom zerhackten Rücken heruntergerissen, und wie wieder frisch drauflosgehauen wurde, bis die Fetzen geronnenen Bluts ihnen über die Hosen hinabhingen. Dann sahen Schärer und ich uns zitternd und todblaß an und flüsterten einander in die Ohren ‚Die verdammten Barbaren'!"* Besonders die hoch aufgeschossenen jungen Männer waren es, die zur Zielscheibe der Häscher wurden: *„Junge, wachse nicht, dich fangen die Werber!"* lautete eine damals geläufige Mahnung.



Das ganze Elend der zu den „langen Kerls" gepreßten Rekruten drückt diese Zeichnung J. W. Neils aus (nach Daniel Chodowiecki).

Wendische „lange Kerls"

Das Wendland bot in dieser Hinsicht sowohl dem „alten Dessauer" als auch Karl May ein „ideales" Betätigungsfeld. Eine lange, schwer zu kontrollierende Grenze zwischen Preußen und Hannover, eine dünn besiedelte Region mit schwacher mi-

litärischer Präsenz – das alles lud ein zur Rekrutenpressung, zum kalkulierten Grenzübergriff, zum Menschenraub. In Johann Parum Schultzes „Wendland Chronik" wird über die damals üblichen Praktiken und deren Unterlaufen berichtet: 1737 wirbt man in Salzwedel zwei junge Burschen: *„Einer ist so lang gewesen, dass er über alle Räuter hat überweg sehen können, die noch ziemliche Längte haben, ist er doch Kopf länger gewesen."* Nachdem sie mehrere tausend Thaler Handgeld erhalten haben, gelingt dem einen die Flucht :*„Sie (die Werber) willen sie nicht gleich nach dem König bringen, sie sollen sich erst was dicke Köpf fressen. Indem sie zusehen, ist der grosse fort über alle Berge. Da haben sie geweusst den anderen aus Salzwedel zu bringen nach Putstam (Potsdam)".*

Noch 1862 klingt in dem Bericht des Lüchower Heimatkundlers Hennings ein wenig Stolz auf die wendischen „langen Kerls" mit, wenn er schreibt: *„Man trifft vielfach große Hünengestalten unter diesem Volke, die auch der alten preußischen Grenadiergarde zur Ehre gereicht hätten, wie denn noch heute diese Gegend alljährlich ihr Kontingent für die größten oder vielmehr die längsten aller Soldaten unseres Königreiches ...liefert".*

Doch was hier als stolz und ehrenwert gepriesen wird, brachte das Wendland Anfang des 18. Jahrhunderts, zu Zeiten des „alten Dessauers" also, an den Rand eines Krieges. Der Gartower Heimatforscher Rudof Haberland schreibt dazu: *„Eine recht bedrohliche Lage entstand für unseren Heimatbezirk in den Jahren 1729 bis 1731. Streitigkeiten zwischen den alten Rivalen Hannover und Preußen ...und vor allem Übergriffe preußischer Werber auf hannoverschem Gebiet hatten zu den heftigsten diplomatischen Auseinandersetzungen geführt, denen bald Kriegsvorbereitungen auf beiden Seiten folgten. 44 000 Preußen marschierten gegen die hannoversche Grenze und hannoversche Truppen wurden an der Elbe zusammengezogen, doch kam es durch Vermittlung der Herzöge von Braunschweig und Gotha schließlich zu einem Vergleich, und unsere Heimat wurde davor bewahrt, Kriegsschauplatz zu werden."*

Bei den Bernstorffs

Persönliches Leid, Einsatz brutaler Gewalt und drohende Kriegsgefahr: Was machte nun der Schriftsteller Karl May aus der Distanz von über hundert Jahren aus dieser menschenverachtenden Praxis und der Figur des „alten Dessauer" in seinen Humoresken? Eine Sichtung der bekannten Geschichten ergibt durchgehend das selbe Bild: May verharmlost in der Person des Fürsten Leopold von Dessau, von ihm zum „alten Dessauer" oder *„alten Knasterbart"* popularisiert, das Pressen von Rekruten als individuelles Abenteuer mit spaßigen Einlagen. Ein derb polternder Landesvater, dessen guter Kern trotz aller Verbalinjurien immer erkennbar bleibt, schlägt den Hannoverschen ein Schnippchen nach dem anderen, indem er, verkleidet als Amsenhändler, Bäcker oder Leiermann die Grenze zum Wendland überschreitet und in Gartow, Prezelle, Trebel oder Wustrow Abenteuer besteht.

Das Lob aus Killys Literaturlexikon, daß Karl Mays Erzählungen auf „sorfältigen ethno- und geographischen Quellenstudien basieren ", kann allerdings für den Bereich des Wendlandes nicht gelten. Da er die Region vor 1898 nicht kennengelernt hatte, bleiben die Landschaften und Orte in den Humoresken eher blaß und nicht lokalisierbar. Gartow, laut Maneckes Topographie seit 1360 „Städtchen" oder „Flecken" genannt, taucht bei May als „Dorf" auf, und die Formulierung vom zwischen Gartow und Lenzen *„damals nur schwer fahrbaren Feldweg ..., der sich gegenwärtig allerdings etwas behäbiger darstellt"* („Drei Feldmarschalls") täuscht nur Ortskenntnisse vor. Auch historisch ist nicht alle stimmig: Wenn May in seiner Erzählung „Der Amsenhändler" den Grafen Andreas Gottlieb von Bernstorff um 1740 als „hannöverschen Land- und Kriegsrath" in London weilen läßt, so liegt hier offensichtlich eine Verwechslung zwischen Andreas Gottlieb dem Älteren (1649-1726), der als Leiter der deutschen Kanzlei des englischen Königs Georg I. berühmt wurde, und seinem Enkel Andreas Gottlieb dem Jüngeren (1708-1768) vor, von dem man weiß, das ihn seine Reisen höchstens nach Celle oder ins Mecklenburgische führten.

Gerechte Strafe?

Mays Humoresken leiden allerdings kaum unter diesen Schwächen, da die Gegend und die Zeitumstände nicht mehr als den Hintergrund einer aktionsgeladenen Handlung bilden, bei der der „alte Dessauer" nebenher viel Gutes anrichtet; treue Untergebene werden mit der Verwaltung von Gütern belohnt oder dürfen ihre Geliebte heiraten. Die bösen Gegner aber erleiden die angeblich gerechte Strafe: *„Die Gefangenen werden alle in den Rekrutenrock gesteckt; den verrätherischen General liefere ich nach Berlin"* („Amsenhändler") heißt es da, oder: *„Wir brauchen jetzt da drüben Kanonenfutter ... Ihr werdet des Königs Soldaten ..., aber merkt euch eins: Bei uns zu Hause gedeiht der Haselstock verteufelt besser als in der kurfürstlichen Heide, und wen der lieb hat, der darf sich um zu wenig nicht beklagen."* („Fürst und Leiermann"). Die übrige Bevölkerung, in diesem Fall die Einwohner Prezelles, kommt mit einer Drohung davon: *„Eigentlich müßte ich das ganze armselige Nest mit Kind und Kegel aufspießen oder totschießen lassen, und beim nächsten Mal werde ich es auch tun; für heut aber sollt ihr mit einem blauen Auge davonkommen"* („Fürst und Leiermann").

Untermalt wird diese Brachialgewalt mit Elementen der Handlungs- und Situationskomik in Form von Verwechslungen, Raufereien und Saufgelagen, ständig begleitet von den bramarbarsierenden Kommentaren des alten Dessauers, der über einen unerschöpflichen Vorrat von Schimpfwörtern und Flüchen verfügt und doch stets das Gute im Herzen trägt. Christian Heermann hat in seiner Studie darauf hingewiesen, daß Karl May hier erstmals mit dem Rollenspiel ein Handlungsschema einsetzt, daß auch seine späteren Werke prägt: *„Es ist ‚Old Shatterhands beliebter Trick', als etwas Geringeres zu gelten und dann für unbeschreibliches Aufsehen zu sorgen; und das ist zugleich ein Stück aus der Wunschwelt Karl Mays – aus einem unbeachteten Dasein plötzlich herauszutreten und als strahlender Alleskönner allseitige Bewunderung auf sich zu ziehen."*

Karl Mays Karriere

Von hier ausgehend, läßt sich auch die Motivation des Autors für die Humoresken erklären, die in so krassem Gegensatz zu den späten, pazifistischen Texten Mays stehen: Nach Jahren der Gefängnishaft beginnt mit den Dessauer-Geschichten seine Schriftsteller-Existenz. Als Kolportage-Autor beliefert er zahlreiche Zeitschriften mit Abenteuer- und Liebesgeschichten oder historischen Erzählungen. Literarische Qualität war dabei nicht gefragt, es ging darum,den Geschmack eines Massenpublikums zu treffen, das abwechslungsreiche, aber überschaubare Handlungen und von den Figuren „sentimentale Höchstleistungen" erwartet: *„Schauder, Angst, Glücksgefühle sollen ständig ihre Glieder durchbeben, und der Leser will dabei sein, wie sie auf Fortunas Rad sich ... wie toll unablässig auf- und abbewegen"* (Schenda). Karl Mays frühe Humoresken sind als Beiträge zur dieser trivialen Massenliteratur in den Augen seines Biographen Hans Wollschläger denn auch „kaum mehr als Talentproben". Doch erste Erfolge beim Publikum zeichneten sich ab, Peter Rosegger wird auf May aufmerksam, druckt die Dessauer-Erzählung „Die falschen Eminenzen".

Militär und Witz, diese Kombination war gefragt im Wilhelminischen Kaiserreich, wo der „Sedan-Deutsch" Stammtischgehabe mit Kriegervereinsmeierei verband, wo das „Militär-Wochenblatt" stolz verkünden konnte: *„In keinem anderen Lande der Welt steht der Offizierstand auf einer so hohen Stufe, nimmt er auf der Skala der menschlichen Gesellschaft einen so hohen Rang, eine so angesehene und geachtete Stellung ein als in Deutschland"* (Ritter). Demgemäß fing, einem damals weit verbreiteten Spruch zufolge, der „Mensch ers beim Leutnant an".

Karl May trug so als junger, ehrgeiziger Autor sowohl der Erwartungshaltung seines Publikums als auch den Anforderungen der populären Familienzeitschriften Rechnung, indem er eine historische Figur militärischen Zuschnitts zum Helden erkor

Schadows Relief zeigt den „alten Dessauer", wie die Preußen ihn sehen wollten.

Zahlreiche, bei Heermann angeführte „Volksbücher" und Lebensbeschreibungen des „alten Dessauers" hatten schon vor dem Erscheinen der Humoresken das Terrain geebnet und dabei wohl auch den Blick Mays für die wirklichen Taten des Fürsten getrübt.

Fontanes „Dessauer"

Theodor Fontane, der zur gleichen Zeit, in der die Humoresken entstanden, seine „Vaterländischen Reiterbilder" publizierte (sie sind zugänglich im neu erschienenen Band 6 der „Wanderungen"), zeichnet ein sehr viel kritischeres Bild des Dessauers. Er weist bei allem Respekt auf *„die ihm eigentümliche Gewaltsamkeit und Härte"* hin und führt anläßlich des rücksichtslosen Einsatzes von Soldaten durch den Dessauer die Kritik des Königs an, daß er *„eine solche Hinopferung von Menschenleben um bloßer Bravour willen nicht billigen könne"*, ehe Fontane zu einem harmonisierenden Schluß gelangt: *„Während einige Historiker von seiner Aufrichtigkeit und heiteren Leutseligkeit nicht genugsam zu sprechen wissen, wird er von anderen als überaus schlau und intrigant geschildert. Wahrscheinlich haben beide recht."*

Die Humoresken haben sich überlebt, auch wenn im Nachwort zur Bamberger-Ausgabe des „Alten Dessauer" behauptet wird: *„Karl Mays Werk hat alle Zeitwirren und – wandlungen überdauert, und mit ihm auch die liebenswürdige Gestalt des alten Volkshelden"*. Wer heute Humoristisches zum Militär lesen will, wird zu Tucholskys Satiren oder Zuckmayers „Hauptmann von Köpenick" greifen, die Geschichten des „braven Soldaten Schwejk" von Jaroslav Hašek lesen oder in Hans Helmuth Kirsts „08/15" die Froschperspektive des Gefreiten Asch teilen.

Mays Vogelperspektive, die mit dem Grauen des Soldatenalltags so gar nichts gemein hat, verschweigt zuviel: So wird bei ihm ständig das einzige dem Fürsten Leopold geläufige Marschlied zitiert, wobei der „alte Dessauer" gern den Takt mit einem Rohrstock auf dem Rücken eines Soldaten schlug: *„So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage/ In der allerschönsten Saufkompanie!/Des Morgens bei dem Branntewein, des Mittags bei dem Bier/ Des Abends bei den Mädchen vor Hauptmanns Quartier."* Doch die Sammlung deutscher Volkslieder ist voll von verbitterten Klagen, deren Titel und Strophenanfänge allein genug aussagen: *„Mit List hat man mich gefangen"* oder *„Ein Soldat muß leiden viel"*, *„Hier hältst kein Mensch mehr aus"* und *„Bin doch ein Sklav, ein Knecht"* waren viel gesungene oder geseufzte Lieder. Und die betroffenen Familienmitglieder klagten: *„Ach Hauptmann, lieber Hauptmann, gebt mir den Sohn heraus" – „Es weint so manche Mutter um ihren lieben Sohn"* (Steinitz).

Zu Karl Mays Zeiten lagen längst die Memoiren und Erzählungen vor, die das Grauen des Soldatenpressens nicht verschwiegen: Bei Johann Peter Hebel konnte man in der Kalendergeschichte „Merkwürdige Schicksale eines jungen Engländers" lesen: *„Sie machen kurzen Prozeß, schleppen ihn – gern oder ungern – fort auf die Schiffe, und Gott befohlen! Solche eine nächtliche Menschenjagd nennt man ‚pressen'."* Ulrich Bräkers Lebenserinnerungen des „Armen Mannes im Tockenburg" (1789) wurde oben

schon zitiert, ähnliche autobiographische Texte lagen von Nettelbeck, Laukhard, Merz und Klöden vor, Schubart und Seume hatten sich eindeutig geäußert, und Friedrich Schiller oft gespieltes Drama „Kabale und Liebe" zeigt dem Zuschauer in der Kammerdienerszene offen das Entsetzen der Lady Milford gegenüber dem Menschenhandel beim Militär. Karl May folgte dieser Traditionslinie in der deutschen Literaturgeschichte nicht. Seine Humoresken stabilisierten, wo man hätte fragen müssen: *„Die Resultate der gesamten Entwicklung des 19. Jahrhunderts sind bekannt. Die Konsumenten populärer Lesestoffe haben dabei eine ebenso klägliche wie anklagende Rolle gespielt. In zwei Weltkriegen haben Millionen von Lesern – manipuliert, willfährig, gedankenlos, blind – der Tradition getraut, der Autorität zugestimmt, auf alte Werte hingewiesen, der verlogenen Fiktion falscher Berichte geglaubt, Abenteuer auf dem Felde der Ehre gesucht, vom großen Vaterland oder der großen Nation bramarbarsiert und vom idyllischen Frieden geträumt. Das gibt, für Gegenwart und Zukunft zu denken"* (Schenda) – auch für Karl Mays Humoresken um den „alten Dessauer".

Axel Kahrs

Literatur:
Christian Heermann, Karl May, der Alte Dessauer und eine „Alte Dessauerin" Nebst den beiden wenig bekannten Humoresken „Ein Stücklein vom alten Dessauer " und „Der Amsenhändler". Anhaltische Verlagsgesellschaft mbH, Dessau, 1990; Theodor Fontane, Leopold von Dessau. In: Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Band 6, S.435-440. Aufbau Verlag, Berlin 1991; Axel Kahrs, Old Shatterhand zum Anfassen – Karl May auf Besuch in Gartow. In: Wendland literarisch, S.49-54, Göttingen 1985

Neues um Karl May

Jahrbuch 1992 der KMG: Rez. "Krüger-Bei aus Brandenburg" (Chr. Heermann) in Leipziger Volksztg. 2.6.93; Blätter f. Volkslit. 1/93.

May-Ausgaben. Edition des Verlags Neues Leben (Berlin): Eulenspiegel 3/93. -- Bulgarien: Als 10. u. 11. Band einer KM-Reihe erschien in Sofia "Am Rio de la Plata", "In den Kordilleren"; die Reihe wird mit "Satan und Ischariot" fortgesetzt. -- Nach 100 Jahren erstmals Druckerlaubnis in Rußland: "Der rote Gentleman hält jetzt auch Einzug in Moskau". Ralf Trautwein in Rhein. Post 13.3.93 und Südkurier (Konstanz) 30.4.93; Stuttgarter Ztg. 27.3.93.

Karl-May-Stiftung: Radebeul: 80jähriges Bestehen. Vorschau und Rückblick (Radebeul) 4/93; Radebeuler Tageblatt 1.4.93, textgleich: Meißner Tageblatt 1.4.93; Sitzung des Kuratoriums am 9.5.93: die Stiftung bekommt die 19 enteigneten Grundstücke (u.a. Grundstücke in Pirna, die KM gekauft und der Stiftung übertragen hatte) wieder zurück (Wert lt. "Bild" v. 10.5.93: 3 Mill. Mark). Interview mit Kuratoriumsvorsitzendem W. Mischnick in Dresdner Neueste Nachr. 17.5.93: Stasi-Vergangenheit war nur ein Randthema, E. Fröde bleibt ungeachtet früherer IM-Tätigkeit Mitglied des Kuratoriums, es gibt weiterhin keine personellen Konsequenzen für belastete führende Museumsmitglieder in Radebeul.

Karl-May-Verlag Bamberg: 80jähriges Bestehen. Sächs. Ztg. (Pirna; Dresden-Land) 14.1.93; (Meißen) 16.1.93; (Freital) 22.1.93; Nordbayer. Ztg. 1.7.93. Neuerscheinungen: "Die Liebe des Ulanen", Reprint Deutscher Wanderer, "Sklaven der Schande", Ges. Werke Bd. 75 (ab 1.9.93).

Vorträge. Dr. Martin Lowsky: "Zu Besuch bei Hadschi Weise: Karl Mays Reise nach Kirchheim unter Teck" am 11.3.93 in der Volkshochschule Kirchheim u.T.; Bericht s. Rubrik "Presse". -- Walther Ilmer, "Mit KM rund um die Welt", 8.5.93 in Ratingen; Chr. Heermann stellte in einer Signierstunde am 5.6.93 während der Leipziger Buchmesse sein Werk "Karl May, der Alte Dessauer und eine 'alte Dessauerin'" vor. Börsenblatt 47/15.6.93. -- Klaus Farin las am 15.5.93 in der Stadtbibliothek Chemnitz (Schillerplatz) aus seinem Buch "Karl May. Ein Popstar aus Sachsen".

Presse. "Karl Mays Reise zu Hadschi Weise". Bericht über Dr. M. Lowskys Vortrag über Mays Aufenthalt in Kirchheim u.T. bei dem befreundeten Fabrikanten Carl Max Weise, in dessen Villa (Dettinger Str. 95) er Teile von "Am Jenseits" schrieb, in Teckbote (Kirchheim u.T.) 19.3.93: Leserbrief hierzu am 24.3.93 von Dieter Spemann, dem Enkel des Verlegers Wilhelm Spemann. Zum gleichen Thema: Beiträge zur Heimatkunde des Bezirks Kirchheim u.T., Heft 55, S. 27/28 (Nachdruck aus dem "Teckboten" v. 25.2.1992). -- "Karl May nach der Moderne": Gespräch mit Hans Wollschläger (7 Spalten) in Symptome 10/Dez. 92, S. 26-29, u.a. über die HKA: "Eine historisch-kritische Edition nun ist zunächst einmal eine neutrale Methode der Werksicherung, und die hat May - bekanntlich, darf man inzwischen sagen - besonders nötig, da kaum ein Werk der deutschen Literatur so von zweiten und dritten Händen verändert und entstellt worden ist wie seins; er liest sich, im philologischen Sieb gesichtet, tatsächlich vielfach anders als zuvor." -- "Die Einfügung der Unsinnigkeit. Herr Christoph F. Lorenz von der 'anderen Seite'" (Textvergleich Pawlak/KMV-Bd. 74), Privatdruck zweier KMG-Mitglieder. -- "100 Jahre dem ewig jungen Winnetou" von Jokubas Skliutauskas, Abendnachrichten (Vilnius/Litauen) 2.4.93 mit Abb. einer neuen litauischen "Winnetou"-Ausgabe. -- 150. Geburtstag von Bertha v. Suttner (9.6.93): Dresdner Neueste Nachr. 9.6.93. -- "Kein Lügenbaron à la Münchhausen" Dresdner Neueste Nachr. 8.5.93. -- Karl May und seine tschechischen Leser: "Der Kontinent, der Fernweh heißt ..." Manfred Hecker in Prager Volksztg. 26.2.93; Sachsenring-Journal (H.-E.) 3/93. -- Informationsblatt 75 des Freundeskreises KM in Leipzig am 24.3.93 ersch.: 12 S. m. zahlr. Presseartikeln. -- "Hauptlingssohn studierte an der Forstakademie" (gemeint ist Schi-So im "Ölprinz"): Sächs. Ztg. (Dresden) 31.3.93. -- "Ein Indianer ohne Furcht und Tadel: Winnetou", ganzseitig in Nordbayer.

Kurier (Bayreuth) 8.5.93. -- Rätselseite 82 des FAZ-Magazins 7.5.93: aus einem ganzspaltigen Text und Skizze sind "Karl May" und "Hohenstein-Ernstthal" zu erraten. Auflösung in der Ausg. v. 14.5.93. -- Reminiszenz an KM in "Perry Rhodan" Nr. 1648 (22.3.93), Feuilleton. -- "Glück und Glaube". E. Seybold in Lokal-Kurier (Bad Windsheim) 26.5.93.

Bücher über Karl May. Sudhoff/Vollmer: "Karl Mays Orientzyklus" (Igel-Verl.): Rez. in Neue Westfälische (Bielefeld) 24.4.93, mit einem Aufsatz über Arno Schmidt von D. Sudhoff. -- "Vorsicht Fälschung. 1000 antideutsche Lügen in Bild und Text" (FZ-Buch): Wochenspiegel 18.12.92. -- Wolf Schneider, "Die Sieger: wodurch Genies, Phantasten und Verbrecher berühmt geworden sind". Gruner + Jahr (Hamburg o.J.), S. 289 und 390f.

Veranstaltungen. Karl-May-Treffen 30.7.-1.8.93 in Bad Segeberg: Blätter f. Volkslit. 1/93. -- "Mit Karl May rund um die Welt" ist das Motto eines Fan-Treffens am 8./9.93 im "Kessel am Pött", Ratingen-Eggerscheid mit großem Programm. Veranstalter: "Karl May & Co" (der ehem. "Karl-May-Rundbrief", Königswinter) und Kulturamt der Stadt Ratingen. Info-Blatt dort; Ratinger Wochenblatt 22.4.93. -- Silkirtis Nichols (Buffalo Child) wurde am 23.6.93 siebzig Jahre alt. Zur Geburtstagsfeier kam Pierre Brice in die Westernstadt No Name City bei München; großes Pow-wow mit über 30 nordamerikanischen Indianern am 26.6.93. Abendzeitung (München) 21./23.6.93; Münchner Merkur 19./25.6.93. -- Karl-May-Festtage Radebeul (29./30.5.93): Thür. Allgem. (Erfurt) 24.3.93; Vorschau und Rückblick (Radebeul) Mai 93; Dresdner Neueste Nachr. 25.5./26.5./28.5./29.5./1.6.93; Stadt-Anz. (Meißen) 20.4.93; Nordbayer. Ztg./Nürnberger Ztg. 1.6.93; Sächs. Ztg. 6.4./19.5./27.5./28.5./1.6.93; Sachsen-Kurier 26.5.93; Ludwigsburger Antiquariat: "Himmelsgedanken" für DM 1000,-. "Friede auf Erden" mit Widmung für DM 3800 verkauft. FAZ 15.5.93.

Ausstellung "Klaus Dill" im Klingspor-Museum Offenbach, 30.11.92-28.2.93.

Freundeskreis Karl May, Leipzig: am 24.3.93 fünfjähriges Bestehen. Leipziger Volksztg. 22.3./24.3.93.

Museen. Hohenstein-Ernstthal: seit 1.3.1993 ist André Neubert amtierender Leiter des "Karl-May-Hauses". Sonderausstellung "100 Jahre Winnetou" (25.2.-30.3.93) im Postgut am Altmarkt: Sachsenring-Journal (H.-E.) 2/93; Hohenstein-Ernstthaler Amtsblatt 3/93; Chemnitzer Morgenpost 12.3.93; Leipziger Volksztg. 13.3.93; Freie Presse (H.-E.) 26.2./13.3./26.3.93, (Chemnitz) 12.3.93; Karl May & Co (Rundbrief) 52/Mai 93; Dresdner Neueste Nachr. meldete über 3000 Besucher der Sonderschau. Ansprache von Dr. Chr. Heermann zur Eröffnung in: Karl May in Leipzig 13/Juni 93. Kündigung E. Frödes als Leiter des KM-Hauses: Karl May & Co (Rundbrief) 51/März 93. Als Reaktion auf diese einseitige Darstellung druckte der "Rundbrief" 52/Mai 93 Zuschriften des Bürgermeisters Dirk Trinks und des Museumsleiters André Neubert sowie die Erklärung des Wissenschaftlichen Beirates des KM-Hauses ab. - KM-Medaillen: Sachsenring-Blick (H.-E.) 4.3.93. -- **Radebeul:** Sächs. Ztg. (Dresden) 5.3./25.3./20.4./23.4.93; Morgenpost (Dresden) 16.4.93; Bild (Leipzig) 22.5.93; Dresdner Neueste Nachr./Union 7.4./20.4./28.4./8.5.93; Dresdner Morgenpost 16.4.93; Chemnitzer Morgenpost 21.3.93; Neue Zeit 10.4.93; die "Bild"-Ztg. (Dresden) startete eine Spendenaktion gegen die Finanznot des Museums (16.4. bis 8.5.93 fast täglich).

Karl-May-City-Projekt, KM-Aktien: Stuttgarter Ztg. 26.2.93; Kölner Stadtanzeiger 17.3.93; Berliner Ztg. 13.3.93; Dresdner Neueste Nachr. 3.5.93; Sächs. Ztg. (Dresden) 28.4./4.5.93; Südkurier (Konstanz) 26.2.93.

Bühnen. Rathen: "Winnetou I" und "Winnetou II" gleichzeitig in der Saison '93. Sächs. Ztg. (Dresden) 19.3./21.4./10.5.93; Dresdner Neueste Nachr. 19.3./26.3./6.5./15.5.93; Bild (Leipzig) 8.5.93; Leipziger Volksztg. 13.5.93. Die Saisoneröffnung (8.5.) mit "Winnetou I" mußte um eine Woche verschoben werden, nachdem am 6.5. Old Shatterhand (Jürgen Haase) und Winnetou (Olaf Hais) sich bei Proben gleichzeitig krankenhausreif verletzten: Dresdner Neueste Nachr. 8.5.93; Leipziger Morgenpost 8.5.93; Sächs. Ztg. (Dresden) 8.5.93; Neues Deutschland (Berlin) 10.5.93; Leipziger Volksztg. 10.5.93; Neue Zeit (Berlin) 10.5.93; Märkische Oderztg. (Frankf./O) 10.5.93; Bild (Leipzig) 14.5.93; Berliner Morgenpost 9.5.93; Abendztg. (München) 10.5.93. **Bad Segeberg:** "Der Ölprinz". Münchner Merkur 11.5.93; Hamburger Abendblatt

15.2.93; Gong 11/93, 24/93; Kronenztg. (Wien) 27.2.93; Bleib gesund (AOK) 3/93 S. 9 (ganzseitig über G. Mitić); Sächs. Ztg. 6.5.93; Münchner Merkur 19.6./28.6.93; "Winnetou, Old Surehand und ich" von Bettina Schoeller in Merian-Heft Schleswig-Holstein 1993. **Elspe:** "Winnetou I". Abendztg. (München) 3.4.93; Modelleisenbahner 3/93; Bild 19.6.93. **Ratingen**, Blauer See: "Der Schatz im Silbersee". Info-Blatt Kulturamt Ratingen; Rheinische Post/Ratinger Zg. (Ratingen) 1.4./17.4./22.4./4.5.93; Ratinger Wochenblatt 22.4./29.4.93. **Gföhl:** Kronen-Ztg. (Wien) 29.3.93. Im Ortsteil **Obernesselbach** von Neustadt/Aisch werden KM-Spiele geplant. Bühne soll ein Steinbruch im Landschaftsschutzgebiet werden, wogegen Naturschützer heftig protestieren. Nordbayerische Ztg. 23.6.93; Nürnberger Nachr. 23.6.93; Fränkische Landesztg. (Neustadt/Bad Windsheim) 23.6./26.6./1.7.93.

Film. 30 Jahre Winnetou-Filme: Wetzlarer Neue Ztg. 3.4.93; Abendztg. (München) 7.5.93; Karl-Heinz Becker (KMG) über "Der Ölprinz": Rundbrief (Königswinter) 51/März 93, über "Winnetou III" und "Filmschauspieler zwischen Karl May und Sergio Leone": Rundbrief 52/Mai 93. - Lex Barker: Hör zu 21/93; Tagesspiegel (Berlin) 1.6.93; Pierre Brice: Südkurier (Konstanz) 1.3.93; Stewart Granger wurde am 6.5.93 80 Jahre: Abendztg. (München) 6.5.93; FAZ 6.5.93.

Fernsehen. Bulgarien: am 22.4.93 sprach Wesselin Radkov (KMG) über die bulgarische Karl-May-Reihe und die Beliebtheit des Autors. - ORF II "Auslandsreport", 13.4.93: im Rahmen einer Reportage über die Suche nach einem Nazischatz in der Tschech. Rep. Erwähnung von Mays "Schatz im Silbersee". - RTL-Chef Thoma bezog sich in der SAT 1-Sendung "Talk im Turm", 20.2.93, zweimal auf Karl May. - Erw. in "Im Lande des Mahdi" der Reihe "Abenteuer und Legenden", ZDF 25.4.93. - Bei der Verleihung der Goldenen Kamera sagt Th. Gottschalk über Mario Adorf: "Ich habe Mario Adorf nie verziehen, daß er die ganze Winnetou-Familie abgeschlachtet hat." - Kinofilme im Fernsehen: ORF I, 5.4.93: "Winnetou und Shatterhand im Tal der Toten", 6.4.93: "Der Schut", 7.4.93: "Der Schatz der Azteken", 8.4.93: "Die Pyramide des Sonnengottes"; Hinweis auf die Reihe in Kronen-Ztg. (Wien) 14.3.93. Pro 7, 12.6.93: "Das Vermächtnis des Inka".

Rundfunk: "Die Liebe des Ulanen an der Mosel" von Rudi Schweikert (Wdhl.), Saarl. RF, 4. Progr. 13.4.93.

Erwähnungen. Bücher: Helmut Schmiedt (KMG), "Liebe, Ehe, Ehebruch. Ein Spannungsfeld in deutscher Prosa von Christian Fürchtegott Gellert bis Elfriede Jelinek." Westdeutscher Verlag 1993, S. 15,32,116,134. - Was Karl May mit Maria verband: Marienlexikon IV, Institutum Marianum Regensburg eV, EOS Verl. St. Ottilien, 1992. Deutsche Tagespost 13.3.93. - Gisela Karau, "Stasiprotokolle. Gespräche mit ehem. Mitarb. d. Ministeriums für Staatssicherheit der DDR". dipa-Verl. Frankf./M 1992, S. 63: ein ehem. Oberstleutnant des MfS erwähnt, daß er KM bereits vor seiner Rehabilitation auf der Offiziersschule gelesen hatte. - Pater Gereon Goldmann, "Tödliche Schatten - tröstendes Licht", S. 105,199. - Andreas Graf (KMG), "Abenteuer und Geheimnis": Möllhausens Reiseberichte haben auch KM beeinflußt. - Anton Kuh, "Zeitgeist im Literatur-Café", Löcker-Verl. Wien/München, S. 15, 29, 204, 205, 209. - **Presse:** GEO (April 93, S. 196f): Bericht über einen Krebs, der mit seinen Fangbeinpaaren Schnecken- u. Muschelgehäuse zertrümmert und mit "Old Shatterhand" betitelt wird. - "Winnetou und die Wirklichkeit": FAZ 6.5.93 über eine Indianerausstellung in Ingelheim. - Geflügelte Stiere in Ninive-Ruinen: Die Presse 10.4.93. - Was macht Old Shatterhand bei fünftägiger Verschnürung am Marterpfahl, wenn er aufs Klo muß? Tagesspiegel (Berlin) 7.4.93; "Winnetous Abenteuer werden noch immer verschlungen" FAZ 13.6.93. Ferner: Südkurier (Konstanz) 16.3.93; Ärzte-Ztg. 3.5.93; Unser Frohnau 8/93, S. 22; Infopost 1/93 (Bundesministerium d. Verteidigung) S. 3; Sonntag aktuell 23.5.93; Tagesspiegel (Berlin) 2.6.93; Das Neue 28.12.92; Bunte 23/3.6.93, S. 11,16; Kronen-Ztg. (Wien) 21.3.93; Wochenspiegel (München) 14.6.93; FF 14/93, S. 12; RV 13/93, S. 8; TV 19/93 (Witz); Sächs. Ztg. (Dresden) 13.2./3.3.93; Leipziger Volksztg. 3.3.93; Dresdner Neueste Nachr. 30.3./6.5.93; Freie Presse (H.-E.) 1.4.93 (Aprilscherz); Münchner Merkur 12.6.93; Hör zu 24/93, S. 33; 27/93, S. 19; Abendztg. (München) 21.6.93; Österreichisches Ersttagskuvert (19.3.93) zum 200. Geburtstag von Ch. Sealsfield mit KM-Erw. in deutsch, englisch und französisch. - Dieter Sudhoff über Karl Mays Spätwerk: Neue Westfälische (Bielefeld) 24.4.93 (s. KMG-Nachr. 96, letzte S.).

Persönliches über KMG-Mitglieder: Lothar Schmid (KMV Bamberg) wurde 65 Jahre alt: Abendztg. (München) 10.5.93.

Unterlagen (bitte Quellen angeben, Zeitungsnamen nicht abkürzen!) und einseitig beschriebene Meldungen zu dieser Rubrik senden Sie (auch kommentarlos) bitte an diese Anschrift:

Herbert Wieser
Thuillestr. 28
81247 München

Das LETZTE aus der Presse

"Karl May, die Staatssicherheit und die Moral". Ganzseitiger anonymer Artikel in Dresdener Neueste Nachr. von 8.7.93.

Zitat aus Spalte 2: "Für den 10. August 1975 war ein Treffen mit dem Redakteur geplant." Ich kann nicht verstehen, was dieses rein private Datum in diesem Artikel zu suchen hat. Seit 1953 verbrachte ich über ein Vierteljahrhundert hin mit meiner Familie alljährlich ein paar Sommerwochen in der DDR bei meinen Eltern, später bei meiner Schwester. Dort hat mich ein Herr St. mehrmals aufgesucht. Niemals hatte ich Einreiseschwierigkeiten noch bekam ich sonstige Belästigungen zu spüren. Hat da jeweils ein "IM" seine Hand über mich gehalten?

Eine Falschdarstellung in Spalte 5 muß berichtigt werden: Die KMG hat Dr. Plaul zur Wiener Tagung niemals ausgeladen! Der anonyme Verfasser müßte eigentlich am besten wissen, wie sich das damals verhalten hat!

Weiterhin zu Spalte 5: Es gibt keinen "erweiterten Vorstand" in der KMG, nur Gäste nehmen an den Sitzungen teil. Außerdem sind die internen Protokolle nicht für die Öffentlichkeit bestimmt.

Eine Bildunterschrift lautet: "Karl May ... Sein Name wurde von der Stasi gleich zweimal mißbraucht." Der vorliegende Artikel zeigt jedoch, daß die KMG ebenfalls mißbraucht und zu einem ziemlich miesen Verein herabgewürdigt zu werden droht. Vielleicht wäre es besser gewesen, einem Oftersheimer Geflügel- oder Kaninchenzuchtverein beizutreten. Wenn da einmal ein Hahn kräht, bleibt das ohne Folgen!

H. Hatzig

Unser Spendendank

Sehr verehrte Mitglieder!

Man sollte es nicht für möglich halten: Obwohl man nach dem Jubiläumsjahr einen Rückgang der Spenden hätte erwarten müssen, hat nicht nur das erste, sondern auch das zweite Quartal 1993 einen einmaligen Rekord erbracht. Noch nie haben wir im zweiten Quartal eine Spendensumme gehabt, die den diesmal erreichten mehr als 8000 DM auch nur nahekommt (bisher höchstes Ergebnis 1991: DM 5749,23)! Damit haben wir auch einen völlig unvergeichbaren Halbjahresrekord erzielt, der die bisherige Höchstsumme des Jahres 1992 noch um fast 5000 DM übertrifft! Einen schöneren Vertrauensbeweis kann man sich nicht denken, und entsprechend groß sind unser Dank und unsere Freude! Wir benötigen das Geld freilich auch dringend: Wir müssen die großen Portoerhöhungen des Jahres 1993 abfangen, die teure Pressedokumentation 1993 (23000 DM) und den ebenfalls teuren Feierstunden-Reprint sowie die Dresdener Tagung mit ihren hohen Mietkosten bezahlen - und wir wollen Ihnen zum 25jährigen Jubiläum der KMG (1994) zwei große literarische Überraschungen bereiten, die freilich beträchtliche Investitionen erfordern! Wir brauchen also Ihre Hilfe auch weiterhin und bitten von Herzen darum!

In großer Dankbarkeit und in der Hoffnung, Sie in Dresden zu sehen, grüßt Sie herzlich

der Vorstand

Claus Roxin Hans Wollschläger Hansotto Hatzig
Erwin Müller Erich Heinemann Helmut Schmiedt Uwe Richter

UNSER SPENDENDANK

vom 1. April bis 30. Juni 1993

51 Spenden bis DM 20,-	348,32
R. Baack, Wesseling	20,-
H. Bigalke, Syke	20,-
E. Elbs, Luzern (CH)	20,-
E. Felgner, Gera	20,-
J. Heines, Düsseldorf	20,-
C. Hennicke, Remscheid	20,-
H.G. Mühlenkamp, Salzgitter	20,-
F.O. Pauker, Bielefeld	20,-
C. Pflugfelder, Filderstadt	20,-
Th. Scherer, Jockgrimm	20,-
A. Tokstein, Mödling (A)	20,-
M. Völkel, Dortmund	20,-
S. Wagner, Chemnitz	20,-
F. Werder, Bremerhaven	20,-
G. Wunderlich, Berlin	20,-
M. Bauer, München	25,-
H. Brake, Delbrück	25,-
M. Böhme, Wüstenbrand	25,-
W. Dohmel, Reutlingen	25,-
R. Elkner, Wien (A)	25,-
G. Franz, Peiting	25,-
W. Freyberg, Weißenburg	25,-
A. Haider, Pettnau (A)	25,-
A. Mundt, Crailsheim	25,-
R. Nickl, Hof	25,-
G. Nowatzki, München	25,-
W. Schimek, Ober-Ramstadt	25,-
U. Simonitsch, Salzhausen	25,-
G. Walter, Hildesheim	25,-
J. Wolfram, Erkerode	25,-
B. Arlinghaus, Dortmund	26,-
M. Dreger, Herzberg	26,-
I. Ebert, Berlin	30,-
P. Greb , Lauterbach	30,-
F. Munzel, Dortmund	30,-
D. Rauscher, Radolfzell	30,-
J. Nordmann, Neustadt	30,60
G. Mühlbrant, Plauen	35,-
U. Koch, Bad Harzburg	40,-
R. Pütz, St. Augustin	40,-
S. Augustin, München	45,-
M. Beckenmeyer, Mettingen	45,-
R. Beile, Wertheim	45,-
H. Blei, Berlin	45,-
W. Brauneder, Baden (A)	45,-
F. Breusch, Göppingen	45,-
A. Buck, Hülben	45,-
H.-R. Burisch, Essen	45,-
H. Czernek, Butzbach	45,-
J. Fillies, Wiesbaden	45,-
H. Foltin, Marburg	45,-
J. Gulden, Grafrath	45,-
W. Hattenkofer, Halstenbek	45,-
P. Kiefer, Pforzheim	45,-
V. Klotz, Stuttgart	45,-
H.-D. Münch, Bad Elster	45,-
J.-D. Murken, München	45,-
D. Krichbaum, Korntal	45,-
W. Scherer, München	45,-
L. Schmidt-Herb, Heidelberg	45,-
W. Schmied, München	45,-
W. Sokalla, Mühlheum-Ruhr	45,-
E. Theil, Mülheim	45,-
M. Walter, München	45,-
M. Walter, Würzburg	45,-
G. Wehbring, Lohne	45,-
D. Weyer-Kluge, Berlin	45,-
H. Wohlschlegel, Bremen	45,-
H. Wollschläger, Bamberg	45,-
H. Zöpfl, München	45,-
M. Boos, Solingen	50,-
C. Dietz, Balingen	50,-
W. Haydn, Happurg	50,-
J.-I. Maske, Reutlingen	50,-
U.-J. Meyer, Bergisch-Gladbach	50,-
H. Müggenburg, Mönchengladbach	50,-
G. W. Mushack, Berlin	50,-
K. Vollrodt, Hannover	50,-
K. Wilke, Berlin	50,-
R. Aigner, München	55,-
K. Baltes, Bennhausen	55,-
W. Dilger,Leinfelden-Echterdingen	55,-
G. Fischer, Köln	55,-
G. Gordon, Köln	55,-
D. Große, Siegen	55,-
D. Hauschild, Dresden	55,-
K. Janetzke, Berlin	55,-
K.-H. Remy, München	55,-
T. Schumann, Berlin	55,-
Th. Sommer, Berlin	55,-
H. Styra, Köln	55,-
U. Trebst, Pfinztal-Berghausen	55,-
G. Wiel, Langenfeld	55,-
H. V. Geisler, Mammig	60,-
G. Marquardt, Berlin	63,-
H. Mischnick, Kronberg	64,40
F. Borde, Leer	65,-
E. Botschen, Detmold	65,-
K. Dill, Glashütten	65,-
E. Fröde, Hohenstein-Ernstthal	65,-
H. Wieser, München	70,-
J. Ehmann, Mannheim	90,-
G. Neumann, München	90,-
U. Wardenga, Hannover	90,-
M. Auer, Straubing	100,-
L. Backes, Ladenburg	100,-
G. Beuge, Königsbronn	100,-
Th.Canellas -Waldenfels,Duisburg	100,-
P. Herrmann, Bochum	100,-
A. Kerle, Augsburg	100,-
J. Köhlert, Hamburg	100,-
K.-H. Laaser, Bad Schwartau	100,-
W.-J. Langbein, Lügde	100,-
W. Riegels, Hemmingen	100,-
W. Schreblowski, Wohltorf	100,-
A. Tschakert, Pegnitz	100,-
R. Wartemann, Hamburg	100,-
U. Wolff, Karlsruhe	100,-
K. Hänel, Hamburg	100,-
P.Nest, Klarenthal-Saarbrücken	105,-
W.K.Fassmann,Salt Lake City (USA)	106,-
E. Weigel, Eisenach	130,90
H. Krug, Berlin	140,-
R. Lederle, Vaterstetten	155,-
D. Gräfe, Tuchenbach	170,-
H. Lieber, Bergisch-Gladbach	500,-
N N ungenannt In- und Ausland	550,-
insgesamt	8.015,22
1. und 2. Quartal insgesamt	30.523,85

INHALT

Stefan Schmatz	Die 1-Meter-70-Story	3
Volker Griese	Von May-Figuren und deren literarischen Verwandten II	6
-	Die "Karl-May-Briefe" des Amand von Ozoroczy 19. Folge	9
Hans-Dieter Steinmetz	Die Rückkehr von Toužimsky & Moravec	14
Wilhelm Brauneder	Das "Dr. Karl-May-Jugendblatt" aus St. Pölten	17
Wilhelm Manig	Waren die Nijoras in Karl Mays Erzählungen Apachen?	21
Christian Heermann	"Der Mann, der sich Old Shatterhand nannte"	29
Klaus Ludwig	Walther Ilmers "Karl May - Mensch und Schriftsteller ..."	35
Wolfgang Hammer	"Die Ohnmacht des Helden"	37
Rudi Schweikert	René Schickele: Mit Karl May begann es	42
Rudi Schweikert	Georg Groddeck zieht vor Karl May ... den Hut	44
Harald Sturm	Winnetou in Flensburg	49
Steinmetz/Wieser/ Hecker/Friedrich	Miszellen	51
Axel Kahrs	Karl May und der alte Dessauer	57
Herbert Wieser	Neues um Karl May	63
Claus Roxin	Unser Spendendank	66
Annelotte Pielenz	Spendenliste	67

Allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, sei herzlich gedankt.

Redaktionsschluß: 15. Juli 1993

HERAUSGEBER UND VERLAG

Karl-May-Gesellschaft e.V., Hamburg

Geschäftsstelle:	Maximiliankorso 45, 13465 Berlin 28
Bankverbindungen:	Bayerische Vereinsbank Amberg (BLZ 752 200 70) Konto-Nr. 1 995 480 Postgiroamt Hamburg (BLZ 200 100 20) Konto-Nr. 11 16 94-207
Redaktion:	Hansotto Hatzig, Max-Planck-Str. 8, 68723 Oftersheim
Mitarbeiter der Redaktion:	Rudi Schweikert, Mannheim
Reinschriften:	Adelheid Caspari-Wychlacz, Buschhoven
Druck und Versand:	Husum Druck, Husum

Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion.